UF
73
.B89
1922

B 338222

HAUPTVERTRIEBSSTELLE der Preussischen Landesaufnahme
Buch- und Land-Kartenhandlung
BERLIN N W 7 · NEUSTÄDTISCHE KIRCHSTR. 4/5

In Memory of
STEPHEN SPAULDING
1907 – 1925
CLASS of 1927
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bequest of
Oliver Lyman Spaulding

UF
73
.B89
1922

Die deutsche Artillerie in den Durchbruchschlachten des Weltkrieges

Von

Georg Bruchmüller
Oberst a. D.,
zuletzt Artillerie-Kommandeur zur
Verfügung der Obersten Heeresleitung

Zweite, wesentlich erweiterte Auflage

Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn
Berlin 1922

Der deutschen Artillerie des Weltkrieges gewidmet

Alle Rechte aus dem Gesetze
vom 19. Juni 1901 sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.
Copyright 1921 by E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Digitized by Google

Stephen Spaulding Mem Coll
Bequest of Oliver Lyman Spaulding
11-28-47

552218

Vorwort zur ersten Auflage.

Die deutsche Artillerie hat in den Schlachten des Weltkrieges der Infanterie oft die Wege zu Siegen gebahnt, Siegen, für deren Erringung viele Tausende treuer Söhne des Vaterlandes ihr Leben einsetzten, Siegen, wie sie die Weltgeschichte nur selten aufzuweisen vermag.

Es erscheint deshalb von allgemeinem Interesse, die Tätigkeit der Artillerie in den Durchbruchschlachten einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

In diesem Buche beabsichtige ich, das Angriffsverfahren der Artillerie im Stellungskriege zur Darstellung zu bringen, seine Eigenarten zu erörtern und meine persönlichen Eindrücke von dem Verhalten der Artillerie bei derartigen Angriffen zu schildern. Wo ich mit einer Kritik nicht zurückhalte, geschieht dies, um eine Anregung zu geben, dieser oder jener Frage näherzutreten.

Als Grundlage für die Bearbeitung dienten folgende Angriffe:

1915: Durchbruchschlacht bei Przasnycz (13. bis 17. Juli), 86. J. D.
Einnahme von Pultusk (23. bis 24. Juli), 86. J. D.
Schlacht an der Zelwianka und am Njemen (8. bis 12. September), 86. J. D.

1916: Schlacht am Narotschsee (18. März bis 30. April), 86. J. D.
Erstürmung des Brückenkopfes von Zarzecze (18. September).
Säuberung der feindlichen Einbruchstelle bei Korytnica—Swiniuchy (27. September).
Erstürmung des Brückenkopfes von Witoniz (1. November).

1917: Erstürmung des Brückenkopfes von Toboly (3. April).
Durchbruchschlacht in Ostgalizien (19. bis 28. Juli), XXIII. R. K.
Schlacht bei Riga (1. bis 5. September).
Einnahme des Brückenkopfes von Jakobstadt (21. bis 22. September).
Gegenangriff bei Cambrai (30. November).

Digitized by Google

1918: Die große Schlacht in Frankreich. (21. März bis 1. April), 18. Armee.
Schlacht bei Armentières (9. bis 18. April).
Schlacht bei Soissons und Reims (27. Mai bis 2. Juni).
Schlacht bei Noyon (9. Juni).
Angriffsschlacht an der Marne und in der Champagne (15. bis 17. Juli).

Berlin, März 1921.

Bruchmüller.

Anmerkung: Die hinter den Schlachten angegebenen Daten bedeuten die Zeit meiner Teilnahme an diesen Schlachten.

Soweit im vorstehenden Truppenteile angegeben sind, fand meine Tätigkeit nur bei diesen Verbänden statt.

Bei den in diesem Buch besprochenen Angriffen handelt es sich lediglich um Beantwortung der Frage, wie der Durchbruch durch das feindliche Stellungssystem ermöglicht worden ist.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die veränderte Form, in der das Buch „Die deutsche Artillerie in den Durchbruchschlachten des Weltkrieges“ in dieser Auflage erscheint, ist eine Rückwirkung der Aufnahme, die die erste Auflage gefunden hat.

Der Stoff ist völlig neu bearbeitet, der Titel des Buches aber beibehalten worden, da die Beantwortung der Frage:

„Welche Maßnahmen wurden artilleristischerseits im Weltkriege für die beabsichtigten Durchbrüche durch das feindliche Stellungssystem getroffen und wie haben sie sich bewährt?“

auch in dieser Neubearbeitung der leitende Gedanke ist.

Die Geschichte der Fußartillerie, im besonderen die Vorgänge und Reibungen bei Einführung und Entwicklung der schweren Artillerie, der Nachweis des hohen Verdienstes Seiner Majestät des Kaisers und anderer Persönlichkeiten um das Aufblühen der jungen Waffe, eine Beurteilung unserer Geschütze und unserer Munitionslage bei Kriegsausbruch und während des Krieges, eine genaue Beschreibung des Pulkowski'schen Verfahrens zur Vermeidung des Einschießens vor einem Großangriff, eine ausführliche Schilderung der Entstehung und Entwicklung dieses Verfahrens an der Hand der Pulkowski'schen Original-Belege und Aufzeichnungen sowie anderer Unterlagen, eine besondere Besprechung der wesentlichsten übrigen Maßnahmen bei unseren Angriffen im Jahre 1918 mit Berücksichtigung ihrer geschichtlichen Entwicklung sowie Andeutungen über die mutmaßliche Weiterentwicklung der Artillerie-Technik und Taktik in Zukunft haben in dieser zweiten Auflage neu Aufnahme gefunden.

Besonderer Wert ist auf die Ermittlung der Gründe für den Mißerfolg unserer Julioffensive 1918 gelegt, und die französischen Maßnahmen gegen diesen Angriff sind an der Hand französischen Quellenmaterials eingehend erörtert worden.

Die Tätigkeit und Leistungen der Vermessungsabteilungen, der Artillerietrigonometer, der Schall- und Lichtmeßtrupps sowie der Munitionskolonnen haben erst in dieser Neubearbeitung ihre wohlverdiente Würdigung gefunden, und es ist zu einer Reihe von Fragen Stellung genommen, die in Zeitungen und militärischen Zeitschriften aufgeworfen worden sind.

Ich habe versucht, die durch die Verhältnisse im Stellungskriege *während des Weltkrieges* bedingten Abweichungen von Grundsätzen, wie Wahrung der Selbständigkeit der Unterführer, einheitliche Leitung der Artillerie einer Division usw. in einer auch für Nichtartilleristen verständlichen Art zu begründen und in einer Anzahl Stimmungsbilder den seelischen Zustand einzelner Persönlichkeiten zu schildern, der mit Naturnotwendigkeit durch die gewaltigen Geschehnisse des Weltkrieges hervorgerufen wurde.

Es hat sich als zweckmäßig herausgestellt, „*die Schilderungen einzelner Angriffsschlachten*“ in einem *besonderen* Bande, also getrennt von der Besprechung „*der artilleristischen Maßnahmen in den Angriffsschlachten*“ erscheinen zu lassen.

Auch in dieser Neubearbeitung bringe ich *fast nur persönlich Erlebtes*. Zu einer Beschreibung anderer Vorgänge fehlen mir die Unterlagen. Ich bedauere lebhaft, daß ich deshalb z. B. auf den glänzenden Durchbruch von Gorlice-Tarnow (Mai 1915), wo General Ziethen die Artillerie leitete, und die bewundernswerte Offensive in Italien (Herbst 1917), bei der die artilleristischen Anordnungen von General v. Berendt getroffen wurden, nicht eingehen konnte.

Als Grundlage für die Bearbeitung dienten auch hier die im Vorwort zur ersten Auflage angegebenen Schlachten.

Meine gesamten Ausführungen stützen sich auf einwandfreie Belege.

Berlin, September 1922.

Bruchmüller.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V

Einleitung 1

Beurteilung der deutschen Artillerie 1

1. Ausbildung 1

2. Material 10

a. Geschütze 10

b. Munition 14

Beurteilung der zur Verfügung gestellten österreichisch-ungarischen Artillerie 22

Die artilleristischen Maßnahmen in den Angriffsschlachten 25

Maßnahmen allgemeiner Art 25

1. Geheimhaltung 25

Begründung unseres Mißerfolges bei der Julioffensive 1918 27

2. Form und Inhalt der Befehle 40

3. Vorträge 44

a. an die Infanterie 44

b. an die Artillerie 50

Verwendung der Artillerie 51

1. Zuweisung von Minenwerfern 51

2. Stärkeberechnung 52

a. Allgemeines 52

b. Berechnung der Batteriezahl 52

c. Feststellung der Geschützarten und Kaliber 53

d. Berechnung der Munition 54

3. Einteilung 55

a. Gliederung 55

b. Bezeichnung der Verbände 58

c. Regelung der Befehlsverhältnisse 58

4. Vorarbeiten durch die Stellungsdivisionen 63

5. An- und Aufmarsch 67

6. Aufstellung 71

7. Feuertätigkeit 74

a. Allgemeines 74

b. Verlauf 76

Bis zum Sturm 76

Während des Sturmes 80

Nach dem Sturm 82

Seite

c. Die wesentlichsten Maßnahmen im Jahre 1918 85
Verzicht auf Einschießen 85
1. Verzicht auf genaues Einschießen 85
2. Gänzlicher Verzicht auf Einschießen 90
Das Pulkowskische Verfahren 92
Gleichzeitige ununterbrochene Bekämpfung aller feindlichen Batterien von unserer eigenen Feuereröffnung an bis zum Sturm 103
Abriegelungsfeuer 105
Feuerwalze 106
d. Beobachtung 112
e. Schulung der Truppe 115
f. Schießlisten und Schießtafeln 115

Nachwort 120

Namenverzeichnis 124

Abkürzungen.

A. K. = Armeekorps.
A. O. K. = Armee-Oberkommando.
Aka. = Artilleriegruppe zur Bekämpfung von Artillerie (Artilleriebekämpfungsgruppe).
Akafl. = Artillerieflieger.
A. P. K. = Artillerie-Prüfungskommission.
A. V. O. = Artillerieverbindungsoffizier.
b. E. = besondere Einflüsse.
Bttr. M. K. = Batterie-Munitionskolonne.
F. K. = Feldkanone.
Feka = Artilleriegruppe zur Bekämpfung von Zielen auf größere Entfernungen (Fernkampfgruppe).
Flak. = Fliegerabwehrkanone.
G. J. D. = Garde-Infanterie-Division.
Gen. Kdo. = Generalkommando.
Glw. = Geländewinkel.
H. = Haubitze.
J. D. = Infanterie-Division.
Jfl. = Infanterieflieger.
Ika. = Artilleriegruppe zur Bekämpfung von Infanteriestellungen (Infanteriebekämpfungsgruppe.)
J. Rgt. = Infanterie-Regiment.
K. = Kanone.
K. D. = Kavallerie-Division.
K. M. = Kriegsministerium.
Kogenluft = Kommandierender General der Luftstreitkräfte.
L. D. = Landwehr-Division.
l. F. H. = leichte Feldhaubitze
l. M. K. = leichte Munitionskolonne.
L. M. T. = Lichtmeßtrupp.
l. M. W. = leichter Minenwerfer.
M. G. = Maschinengewehr.
M. K. = Munitionskolonne.
m. M. W. = mittlerer Minenwerfer.
Mrs. = Mörser
M. W. = Minenwerfer.
O. H. L. = Oberste Heeresleitung.
ö. s. K. = österreichische schwere Kanone.
R. D. = Reserve-Division.
R. K. = Reservekorps.
s. F. H. = schwere Feldhaubitze
s. K. = schwere Kanone.
s. M. W. = schwerer Minenwerfer.
St. Qr. = Stabsquartier.
Schwefla oder Barbara = Artilleriegruppe zur Bekämpfung von Zielen auf größte Entfernungen (schwerste Flachfeuergruppe, Armeefernkampfgruppe).
W. E. = Witterungseinflüsse.
Z. = Zünder.

Einleitung.

Beurteilung der deutschen Artillerie.

1. Ausbildung.

Die Ausbildung war vor dem Kriege bei der Fußartillerie eine vielseitigere als bei der Feldartillerie.

Bis zum Ausbruch des Krieges hatte die Feldartillerie das Schwergewicht auf die Ausbildung im Bewegungskriege gelegt und die Ausbildung im Stellungskriege nur auf ein bescheidenes Maß beschränkt. Das war durchaus erklärlich und durch die Erfahrungen der früheren Kriege begründet. Da kam der Weltkrieg und mit ihm der Stellungskrieg. Aufgaben wie Schießen unter Benutzung des Batterieplans, Schießen bei Nacht, Schießen bei Nebel, Schießen in engster Verbindung mit der schweren Artillerie traten an die Feldartillerie heran und waren vielen Feldartilleristen etwas Ungewohntes. Die Fußartillerie dagegen löste nicht nur die Aufgaben des Stellungskrieges spielend, sondern leistete auch im Bewegungskriege Ausgezeichnetes, beherrschte die gemeinsame Feuerleitung beider Waffen und war oft von ausschlaggebender Bedeutung.

Als Fußartillerieoffizier und gleichzeitig jahrelang als Kommandeur eines Feldartillerie-Regiments[1]) habe ich einen tiefen Einblick

[1]) Bei Kriegsbeginn wurde ich zum Kommandeur des 2. Garde-Landwehr-Fußartillerie-Bataillons und Stabsoffizier der Fußartillerie der Festung Culm, im November 1914 zum Artilleriekommandeur der neu aufgestellten Division v. Wernitz (später 86. J. D.) und im Jahre 1915 außerdem durch A. K. O. zum Kommandeur des Feldartillerie-Regiments Nr. 86 ernannt. Dieses Regiment verfügte über ein ausgezeichnetes Offizierkorps, im besonderen über ganz vortreffliche Abteilungskommandeure, wie Hauptmann Schönlein, Hauptmann Maiweg, Hauptmann Stoppel. Es besaß ein tüchtiges, zuverlässiges Unteroffizierkorps, zu dem z. B. die Unteroffiziere Hohensee und Schiller gehörten, die schon im Winter 1915/16 mit dem E. K. I ausgezeichnet wurden, und brave, pflichttreue Mannschaften. Stolz war ich darauf, an der Spitze eines solchen Regiments zu stehen.

Im Frühjahr 1916 wurde ich gelegentlich der Schlacht am Narotschsee dem Chef des Generalstabes der X. Armee, Oberst Hell, und durch ihn bei

in die Ausbildungsverhältnisse beider Waffen gewonnen und glaube deshalb zu einem Urteil in dieser Frage berechtigt zu sein.

Die vortreffliche Ausbildung der Fußartillerie war in erster Linie ihrer Unterstellung unter eine Generalinspektion und im besonderen zwei Generalinspekteuren zu verdanken, dem General Edler v. d. Planitz (aus der Feldartillerie hervorgegangen, von 1893 bis 1903 Generalinspekteur) und dem General v. Dulitz (aus der Feldartillerie hervorgegangen, von 1906 bis 1911 Generalinspekteur). Unter General v. d. Planitz wurde die Fußartillerie beweglicher gemacht, und zwar durch feldmäßige Aufstellung ihrer Geschütze (Aufstellung von schweren Batterien ohne Bettungen unmittelbar auf gewachsenen Boden), durch Zuweisungen von Bespannungen[1]) (Mieten von Zivilpferden, Aufstellung von Bespannungsabteilungen für die Fußartillerie beim Train usw.) und durch Teilnahme an Übungen in gemischten Verbänden, die der General lediglich durch den großen Einfluß seiner Persönlichkeit bei einzelnen Generalkommandos durchzusetzen vermochte; General v. Dulitz machte dann die Fußartillerie, der inzwischen Bespannungsabteilungen organisch angegliedert worden waren, zur wirklichen Feldtruppe, was schon äußerlich dadurch in die Erscheinung trat, daß der General unter Überwindung starker Widerstände ihre grundsätzliche Teilnahme an den Manövern durchsetzte.

Die Bedeutung der beiden Generale wird dadurch nicht verringert, daß die Anregungen zu diesen Maßnahmen wohl von der Truppe ausgingen. Sie waren die Führer der Waffe, sie griffen die Gedanken auf und sorgten mit Feuereifer für die Durchführung, sie hatten die Verantwortung, ihnen gebührt deshalb auch in allererster Linie der Ruhm.

Oberost bekannt. Im Jahre 1917 wurde ich dann zu fast allen Angriffen im Bereich von Oberost herangezogen und fand im Herbst 1917 und im Jahre 1918 nach den unmittelbaren Anordnungen der O. H. L. im Westen Verwendung.

Durch eine Reihe von Zufällen hat mich somit der Weltkrieg aus der bescheidenen Stellung eines Landwehr-Fußartillerie-Bataillonskommandeurs in die Stellung des „Artilleriekommandeurs zur Verfügung der O. H. L." aufrücken lassen. Diese Zufälle haben es bewirkt, daß ich die meisten der in den großen Angriffsschlachten zur Durchführung gelangten Maßnahmen zunächst in kleinen Verhältnissen erproben konnte.

[1]) Die ersten Maßnahmen nach dieser Richtung hin finden sich allerdings bereits zu Zeiten der Vorgänger dieses Generalinspekteurs unter General v. Roerdanz und General Sallbach.

Unter ihrem Nachfolger, General v. Lauter (Fußartillerist, von 1911 bis zur Aufhebung der Generalinspektion Generalinspekteur), wurde dann die Waffe nach den neuen Grundsätzen mit Nachdruck weitergefördert.

Sehr wesentlichen Einfluß auf die Ausbildung der Fußartillerie hatte auch ihre Schießschule. General Steinmetz schlug als Kommandeur dieser Schule in der gesamten Ausbildung, im besonderen in schießtechnischer Beziehung und in bezug auf Zusammenarbeiten der Feld- und Fußartillerie in kleineren und größeren Verbänden mit größtem Erfolge völlig neue Wege ein, Wege, die sein Nachfolger, General Ziethen, dann in ganz vortrefflicher Weise weiter ausbaute.

Durch diese Feststellungen sollen die Leistungen und das Verdienst der Feldartillerie-Schießschule durchaus nicht herabgesetzt werden, aber einer Ausbildung, wie sie bei der Fußartillerie stattfand, stand eben bei der Feldartillerie die nach den Erfahrungen des Weltkrieges zu geringe Bewertung des Stellungskrieges im Wege.

Der Betrieb an beiden Schießschulen ist mir wohl bekannt, da ich vor dem Kriege mehrmals zur Feldartillerie-Schießschule kommandiert worden war und in den Jahren 1912 und 1913 bis zu meinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst im Herbst 1913 Lehrer an der Fußartillerie-Schießschule gewesen bin. Dort unterstanden mir zuletzt die Lehrabteilungen der jüngeren aktiven, der Reserve- und Landwehroffiziere sowie der Unteroffiziere. In allen diesen Lehrabteilungen herrschte reges Streben, dessen Folgen ja dann auch im Weltkriege so klar zutage traten.

Die Einführung und schnelle Entwicklung der schweren Artillerie des Feldheeres[1]) ist zweifellos auf das persönliche Eingreifen und die entschiedene Stellungnahme Seiner Majestät Kaiser Wilhelms II. zugunsten dieser Waffe mit zurückzuführen und ein großes Verdienst Seiner Majestät.

[1]) Die Bezeichnungen „schwere Artillerie des Feldheeres, schwere Batterien, schwere Feldhaubitzen" waren vielleicht in einer Beziehung nicht besonders glücklich gewählt. Sie erweckten bei der Feldtruppe unwillkürlich den Eindruck des Schwerfälligen, Wenigbeweglichen, Hemmenden und vermehrten dadurch die anfänglichen Gegner dieser Waffe, während sich dann später und besonders im Weltkriege herausstellte, daß die schwere Artillerie, wenigstens was ihr Hauptgeschütz, die schwere Feldhaubitze, anbetraf, an Beweglichkeit der Feldartillerie tatsächlich nicht viel nachstand, und daher die Bezeichnung „schwer" eigentlich in erster Linie auf ihre gewaltige Wirkung am Ziel hinwies.

Das erste Heranziehen bespannter schwerer Batterien, und zwar des Garde-Fußartillerie-Regiments, zu einer Übung gemischter Verbände geschah, soweit mir bekannt, auf unmittelbare persönliche Anordnung des Kaisers in seiner Prinzenzeit. In dem Buche „Kronprinz Wilhelm, Erinnerungen" weist auf Seite 227 auch Seine Kaiserliche Hoheit auf diese Tatsache hin.

Am 15. August 1900 äußerte sich Seine Majestät nach einer Angriffsübung des X. A. K. auf dem Truppenübungsplatz Munster bei der Kritik etwa dahin:

Auszug.

„Wir müssen alle Mittel anwenden, die uns eine erfolgreiche Offensive ermöglichen. Dazu soll die schwere Artillerie des Feldheeres helfen und der Führer würde sich einer Pflichtversäumnis schuldig machen, welcher sie nicht anwenden würde.

Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß die Feldarmee der Positionsartillerie benötigt und hierüber freue ich mich, denn ich bin ein Freund der Positionsartillerie.

Ich halte diese Übungen für sehr zweckmäßig und notwendig, weil sie die schwere Artillerie in Zusammenhang mit den übrigen Waffen bringen und den höheren Führern Gelegenheit geben, Kampfweise und Wirkung der schweren Artillerie kennenzulernen.

Die Fußartillerie hat sich nach jahrelanger schwerer Arbeit und nicht ohne Friktionen und innere und äußere Kämpfe zu wesentlichen Fortschritten in Taktik und Technik durchgerungen. Die Feldartillerie hat so viele und wichtige Aufgaben zu erfüllen, daß sie sich freuen soll, wenn die schwere Artillerie gleichberechtigt neben ihr kämpft. Um den inneren Zusammenhang der schweren Artillerie mit der Feldhaubitze zum Ausdruck zu bringen, werde ich anordnen, daß die Feldhaubitze künftig als „leichte Feldhaubitze" und die Haubitze der Fußartillerie als „schwere Feldhaubitze" bezeichnet wird."

Am 8. August 1906 fielen nach einer Scharfschießübung der Fußartillerie in Wahn bei der Kritik von seiten Seiner Majestät etwa die Worte:

Auszug.

Es war mir persönlich von großem Interesse, mich zu überzeugen, in welcher Weise das neue Material, welches mit vieler Mühe und Überlegung ausprobiert worden ist, sich bewährt. Für mich ist dies um so interessanter und wertvoller, als ich große Hoffnungen auf die schweren Feldhaubitzen setze.

Ich bin grundsätzlich immer für schweres Steilfeuer eingetreten, zu einer Zeit schon, als dies als überwundener Standpunkt galt.

Der heutige Tag ist für mich ein Freudentag, für sie ein Ehrentag; denn die Hoffnungen, die ich auf sie gesetzt habe, sind voll und ganz erfüllt worden.

Ich habe immer dafür gekämpft, dem Gedanken Eingang zu verschaffen, daß meine Fußartillerie in der Feldschlacht als vollwertiger Faktor zur Geltung kommt.

Ich habe 10 Jahre dafür gekämpft, ihre Waffe von der Bettung herunterzubekommen. Selbstverständlich mußte Hand in Hand damit eine Änderung des Materials gehen. Daß es gelungen ist, verdanken wir dem unnachsichtlichen Drängen des Generals d. Art. v. d. Planitz.

Darüber besteht kein Zweifel, daß die Infanterie und Feldartillerie, denen Ziele gegenüberstehen, wie sie heute von ihnen bekämpft worden sind, aufatmen werden, wenn ihre schweren Granaten erst zwischen die feindlichen Linien einschlagen, und daß der Geist zum Vorgehen und ein dankbares Gefühl gegen die schwere Artillerie sie durchwehen wird.

Ich kann konstatieren, daß die Fußartillerie in jeder Weise meinen Erwartungen, meinen Sorgen und Mühen entsprochen hat. Ich weiß jetzt, daß ich mich auf meine schwere Artillerie unbedingt verlassen kann."

Die Widerstände gegen die Verwendung bespannter schwerer Batterien bei der Feldtruppe waren außerordentlich stark und wären ohne die Unterstützung des Kaisers wohl nur schwer, vielleicht gar nicht überwunden worden. Einige Vorgänge mögen auf die damaligen Verhältnisse ein Streiflicht werfen:

Truppenführer und Artillerieführer (Feldartilleristen) wußten mit der schweren Artillerie in den ersten Jahren ihrer Teilnahme an Übungen in gemischten Verbänden mitunter nichts Rechtes anzufangen. Seitens der Fußartillerie wurde deshalb angeordnet, daß der älteste Fußartillerist bei derartigen Übungen stets von sich aus beim Truppenführer usw. Einsatz und Verwendung der bespannten schweren Batterien anzuregen habe.

Nach den ersten Übungen mit schwerer Artillerie meldete eine Anzahl Gen. Kdos., die Fußartillerie könne in der Marschkolonne nicht folgen, die Kolonne müsse deshalb das Tempo verlangsamen oder würde auseinandergerissen, ein Gen. Kdo. setzte hinzu, die schweren Batterien seien ein Impediment für die Feldtruppe.

Nach einer Übung äußerte ein kommandierender General bei der Besprechung, er habe beim Vormarsch die Truppe immer wieder halten lassen müssen, damit die Fußartillerie in jedem Dorf Gelegenheit habe, Wasser aus den Brunnen zu entnehmen. Ihm sei mitgeteilt worden, ihre Elefanten müßten häufig getränkt werden. Die Marschleistung sei dadurch selbstverständlich ungemein verringert worden.

In der Militär-Literatur wurde darauf hingewiesen, daß der starke Futterverbrauch, den die Verwendung der Fußartillerie mit ihren schweren Pferden beim Feldheere zur Folge habe, nicht zu verantworten sei, da er dort auf Kosten anderer Truppenteile erfolgen müsse.

Reibungslos ist also die Einführung von schwerer Artillerie des Feldheeres keineswegs vor sich gegangen. Ein Grund lag sicher darin, daß ihre Batterien anfänglich naturgemäß gezwungen

waren, mit recht primitiven und unzureichenden Mitteln zu arbeiten, und daher in jener Zeit wohl geeignet waren, Bedenken in bezug auf ihre Verwendbarkeit als Feldtruppe hervorzurufen. Einen schönen militärischen Eindruck machte vor etwa 30 Jahren die bespannte schwere Artillerie durchaus nicht. Man stelle sich eine mit Zivilpferden bespannte Batterie vor, deren Gespannführer (Zivilkutscher) in den verschiedensten Bekleidungen, zum Teil in langen, blauen Kitteln, Stroh-, Filzhüte oder Soldatenmützen auf dem Kopfe neben ihren Gespannen herschlendern oder im Damenreitsitz auf ihren sattellosen Pferden hängen. Es muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß das technische Verständnis im Vergleich zum taktisch-strategischen mitunter bei den Truppenführern zu wünschen übrig ließ, was in dieser und in mancher anderen Frage dann hemmend in die Erscheinung trat.

Von ganz außerordentlicher Bedeutung für die Weiterentwicklung der Fußartillerie und im besonderen für die Einführung der schweren Artillerie war das Wirken des Oberquartiermeisters General v. Deines, der, ursprünglich Feldartillerist, bei Trennung der Feld- und Fußartillerie der letzteren überwiesen wurde und von da ab seine Lebensaufgabe darin sah, diese Waffe emporzubringen. Er betonte dem Chef des Generalstabes der Armee, General Graf v. Schlieffen, gegenüber unermüdlich die unbedingte Notwendigkeit der Aufstellung von schwerer Artillerie des Feldheeres, ja mitunter sogar schärfer, als dies seitens der Generalinspektion geschah.

Hemmend auf die gemeinsame Ausbildung der Feld- und schweren Artillerie wirkte das Verhältnis beider Waffen zueinander. Deshalb dürfte es angebracht sein, darauf etwas näher einzugehen. Mein militärischer Werdegang setzte mich in die Lage, auch dieses Verhältnis genau kennenzulernen.

Bei Beginn des Weltkrieges war es nicht einwandfrei, obgleich darin in den letzten Jahren vor dem Kriege bereits eine erhebliche Besserung eingetreten war. Die Feldartilleristen in ihrer Masse sahen in dem Fußartilleristen doch noch immer den alten Festungsartilleristen, der hinter Wall und Graben gewohnt war zu kämpfen. Zurückzuführen ist diese Ansicht auf die Verhältnisse zur Zeit der Trennung der Feld- und Fußartillerie und damals mag zu dem keineswegs hervorragenden Urteil über die Fußartillerie auch noch ein anderer Grund beigetragen haben. Bei der Trennung wurde überwiegend, wie das ja menschlich erklärlich ist, nicht gerade das

beste Offiziermaterial an die abgezweigte Waffe abgegeben, allerdings neben einer Anzahl ganz hervorragender Offiziere. An dieser Kinderkrankheit litt die Fußartillerie noch zu der Zeit, in der ich selbst bei ihr eintrat, also im Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Dieses Eindrucks konnte ich mich damals nicht verschließen. Die letztgenannten Offiziere rückten dann aber zum Teil bis in die höchsten Stellen auf, nahmen die Zügel in die Hand und lenkten die junge Waffe in die richtige Bahn, in der sie sich schließlich im Weltkriege unverwelklichen Lorbeer errang. Das Urteil über die Fußartillerie, das sich auch noch lange Zeit weiter erhielt, nachdem es durchaus keine Berechtigung mehr hatte, war für diese Waffe recht wenig erfreulich, und es wurde deshalb bereits vor ungefähr 15 Jahren gelegentlich der Ausarbeitung neuer Vorschriften unter dem Vorsitz des Generals Kuhn der Vorschlag gemacht, die Bezeichnung „Fußartillerie" in „Schwere Artillerie" umzuändern, weil mit dem Namen Fußartillerie zu bittere Erinnerungen verknüpft seien. Der damalige Generalinspekteur der Fußartillerie, General v. Dulitz, lehnte in einer Sitzung aus Gründen, auf die ich hier nicht näher eingehen will, den Vorschlag ab. Zweifellos hat das Verhältnis beider Waffen zueinander die gemeinsame Ausbildung, das gegenseitige Sichkennenlernen, mit einem Wort das Zusammenschweißen beider Waffen vor dem Kriege erschwert.

Nach Beginn des Krieges erkannte die Feldartillerie die vielseitigere Ausbildung der Fußartillerie und ihren Wert sehr bald offen an, und nun traten sich die Schwesterwaffen erheblich näher.

Im weiteren Verlauf des Krieges war das Zusammenarbeiten beider Waffen ausgezeichnet und hat besonders bei den großen Angriffen im Stellungskriege nicht unwesentlich zu den schönen Erfolgen beigetragen. Ich habe eine sehr große Anzahl von Feldartillerieoffizieren kennengelernt, die der Schwesterwaffe das lebhafteste Interesse entgegenbrachten und über die Eigenart der Fußartillerie vortrefflich im Bilde waren.

Besonders zusammengeschweißt wurden beide Waffen auch dadurch, daß ihre Verbände innerhalb einer Division dauernd unter einheitliche Führung, unter einen gemeinsamen „Artilleriekommandeur"[1]), gestellt wurden. Dieser konnte aus der Feld- oder aus der Fußartillerie hervorgegangen sein. Er war Truppenführer mit Befehlsbefugnis.

[1]) „Artilleriekommandeure" waren im Dienstrange Generalleutnants, Generalmajore, Obersten, Oberstleutnants oder Majore.

Höheren Stäben, vom Gen. Kdo. aufwärts, waren „artilleristische Berater", die ebenfalls der Feld- oder der Fußartillerie entnommen werden konnten, ohne Befehlsbefugnis angegliedert, den A. O. K.s an den Großkampffronten „Generale von der Artillerie"[1]), den Heeresgruppen, den A. O. Ks. an den übrigen Fronten und den Gen. Kdos. „Stabsoffiziere von der Artillerie". Auch durch diese Maßnahme wurde das Zusammenarbeiten beider Waffen gefördert. Die eigenartige Stellung eines „artilleristischen Beraters" erforderte aber eine ganze Persönlichkeit. Man konnte aus dieser Stellung sehr viel machen, man konnte sich darin großen Einfluß verschaffen, ja einen Einfluß, der von ausschlaggebender Bedeutung für den Verlauf einer Kampfhandlung war. Sorge um die Erhaltung der Stellung, die bei gegensätzlichen Anschauungen zwischen dem Berater und dem Chef des betreffenden Generalstabes über artilleristische Maßnahmen mitunter allzu leicht in Frage gestellt war, Kleben am Althergebrachten, Scheu, mit der eigenen Person hervorzutreten, und auch noch andere Gründe waren jedoch die Veranlassung, daß der „artilleristische Berater" nicht überall den Einfluß auf die Tätigkeit der Artillerie ausübte, der ihm unbedingt zugebilligt und von ihm ausgeübt werden mußte. Diese Fälle bildeten aber erfreulicherweise nur Ausnahmen. Bei der Masse der „artilleristischen Berater" befand sich die Artillerie in durchaus bewährten Händen.

Zugegeben muß ohne weiteres werden, daß unsere Infanterie mitunter und ganz besonders in der ersten Kriegszeit über nicht genügende Unterstützung seitens der Artillerie und Richtfehler der Batteriebesatzungen Klage geführt hat. Inwieweit diese Klagen im einzelnen berechtigt gewesen sind, soll hier nicht untersucht werden. Man darf bei ihnen aber nicht außer acht lassen, daß sie in überwiegender Zahl von Persönlichkeiten ausgingen, die selbst im feindlichen Feuer standen, also unter Verhältnissen vorgebracht wurden, die ein objektives Urteil recht sehr erschwerten, und daß vielfach, besonders in der ersten Kriegszeit **die artilleristische Leistungsmöglichkeit** überschätzt wurde, und zwar nicht nur seitens der Truppe, sondern auch mitunter seitens der Führung. Aus den nachfolgenden Ausführungen unter „2. Material" ergibt sich im übrigen, daß auch berechtigte Klagen über schlechtes Schießen durchaus nicht immer auf mangelhaftes Verhalten der Batteriebesatzungen zurückzuführen

[1]) „Generale von der Artillerie" waren im Dienstrange Generalleutnants, Generalmajore, Obersten oder Oberstleutnants. „General von der Artillerie" bezeichnete also die Dienststellung, nicht den Dienstrang.

waren. Durch diese Hinweise sollen keineswegs Fehler der Artillerieführung und Vernachlässigungen der Geschützbedienungen beschönigt werden. Selbstverständlich sind falsche Maßnahmen, Unregelmäßigkeiten, Ungehörigkeiten mitunter vorgekommen, vereinzelt wohl auch über das erträgliche Maß hinaus. Das war aber bei Artilleriemassen, wie sie im Weltkriege Verwendung fanden, nicht zu verwundern und unvermeidlich.

Nicht einverstanden kann ich mich damit erklären, daß die Leistungen unserer Feldartillerie in Schießtechnik und Taktik schon jetzt mit denen der französischen verglichen und unsere eigene Feldartillerie nach dieser Richtung hin als der französischen unterlegen bezeichnet wird. Ein derartiges Urteil dürfte verfrüht sein, so lange uns zu einem Vergleich kein einwandfreies Quellenmaterial unserer Gegner in ausreichender Menge zur Verfügung steht. Aus den bisher zu unserer Kenntnis gelangten französischen Äußerungen ist im übrigen bereits ersichtlich, daß auch die französische Infanterie häufig Grund zu recht lebhaften Klagen über ihre Artillerie zu haben glaubte.

General Isbert schreibt im Deutschen Offizierblatt Nr. 33 vom 21. November 1921 in dem Artikel „Die deutsche Feldartillerie und die Kritik“:

„Bekannt ist, daß bei Reims in einem Lager die französische Infanterie Plakate angeschlagen hatte, sie würde nicht mehr angreifen, wenn die Artillerie noch einmal in sie hineinschösse. Bei Verdun wurden 1916 Leute eines französischen Felda.-Regts. gefangen, die die fourragère trugen. Sie sagten aus, sie wären von dem einzigen Regiment; das noch nie in die eigene Infanterie geschossen hätte. Hervé klagt in der „Victoire“ vom 17. Juni 1917, daß die Klagen der Infanterie über die Artillerie wieder (!) ganz bedeutend zugenommen hätten. Er verlangt gerichtliche Untersuchung, dann würde das Oberkommando von allen Seiten die gleiche Bestätigung hören „daß die Artillerie trotz aller Verbindungssignale andauernd die eigene Infanterie beschossen hat.“ Wie schlimm muß es gewesen sein, daß so etwas in Frankreich in einer Zeitung gedruckt werden konnte und durfte!“

Mag aber auch die Ausbildung unserer Feldartillerie in den Aufgaben des Stellungskrieges vor dem Weltkriege etwas weniger intensiv als die der schweren Artillerie gewesen sein, der den Feldartilleristen anerzogene Geist war derselbe, der innerhalb der Fußartillerie herrschte. An Pflichttreue, Tapferkeit und Todesmut waren Feld- und Fußartilleristen vorbildlich. Mir sind zahlreiche Fälle bekannt, in denen Angehörige beider Waffen, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, dem in die Batteriestellungen eindringenden Gegner sich nicht ergeben, sondern die ihnen anvertrauten

Geschütze weiter verteidigt haben, bis sie an ihnen zusammenbrachen und die im Fahneneide Kaiser und Reich gelobte Treue durch den Tod besiegelten.

Der unauslöschliche Dank des Vaterlandes gebührt diesen Helden. Ihre Aufopferung ist trotz des unglücklichen Ausganges des Krieges nicht vergeblich gewesen! Unserer Jugend werden sie zur Nacheiferung dienen und ihre Taten werden leuchtende Beispiele deutschen Heldentums für alle Zeiten bleiben!

2. Material.

a. Geschütze.

Die nachstehenden Ausführungen über den Wert unseres Geschützmaterials bei Ausbruch und im Laufe des Krieges verdanke ich dem Obersten Schirmer, Abteilungschef bei der Inspektion für Waffen und Gerät, der sich gerade mit der Geschützmaterialfrage seit Jahren eingehend beschäftigt hat und dessen Ansicht daher mit in erster Linie Beachtung verdient. Soweit meine eigenen Erfahrungen reichen, stimme ich ihm durchaus bei. Zu den Vergleichen der ballistischen Leistungen unserer Geschütze und der unserer Gegner kann ich nicht Stellung nehmen, da ich s. Zt. den Vergleichsschießen nicht beigewohnt habe und mir auch andere Unterlagen nicht zur Verfügung stehen. Die Ansichten Schirmers gehen dahin:

„Unsere Feldkanone 96 n/A war an ballistischer Leistung der französischen 75-mm-Kanone unterlegen, an Beweglichkeit dagegen überlegen.

Während es lange gedauert hat, bis die Franzosen die ballistische Überlegenheit voll auszunutzen verstanden, wußten sie im Stellungskrieg durch geschickten Wechsel der Feuerstellungen die geringere Beweglichkeit zu ersetzen. Es waren hauptsächlich die Verhältnisse des starren Stellungskrieges, die uns die Überlegenheit des französischen Feldgeschützes fühlen ließen. Sie führten dazu, daß bei uns Versuche zur Steigerung der Schußweite unserer Feldgeschütze eingeleitet wurden, aus denen die F. K. 16 und l. F. H. 16 hervorgingen.

Als der Stellungskrieg aber seine starren Formen verlor, als das überwältigende Artilleriefeuer in Verbindung mit Angriffen auf breiter Front eine tief gestaffelte und bewegliche Verteidigung forderte, da wurde es notwendig, schnell Feldgeschütze durch das Trichtergelände vorzubringen, da verlangte die Truppe statt der wirkungsvolleren Feldkanone 16 die beweglichere alte F. K. 96 n/A[1]), ja man fand, daß diese noch nicht beweglich genug war; man erleichterte sie noch, um sie rechtzeitig in Stellung bringen zu können.

[1]) Als Infanteriebegleitbatterien wurden grundsätzlich nur Batterien bestimmt, die mit F. K. 96 n/A ausgerüstet waren. Anm. d. Verf.

Man gewinnt nur dann ein richtiges Urteil über den Wert unserer Artillerie zu Beginn des Krieges, wenn man nicht ein einzelnes Geschütz herausgreift und es mit dem entsprechenden Geschütz unserer Gegner vergleicht, sondern wenn man die Summe der Waffenwirkung, wie sie dem Führer für seine Zwecke zur Verfügung stand, gegenüberstellt. Beurteilt man unter diesem Gesichtspunkt unsere F. K. 96 n/A, so wird das von vielen Seiten gefällte absprechende Urteil gemildert werden.

Ihre Wirkung wurde durch die gute Wirkung der leichten Feldhaubitzen und die vorzügliche Wirkung der schweren Artillerie ergänzt. Eine leichte Feldhaubitze hatten die Franzosen nicht und sowohl bei Beginn des Krieges als auch am Schluß der langjährigen Kämpfe reichte die Artillerie keiner unserer Gegner an die Organisation und Ausrüstung unserer schweren Artillerie des Feldheeres heran[1]). Eine allseitig anerkannte Erfahrung des Krieges ist es, daß eine leicht bewegliche Feldkanone von allen Staaten für notwendig gehalten wird. Man geht in der Forderung der Beweglichkeit so weit, daß man verlangt, daß dies Geschütz der Infanterie in jedem Gelände schnell folgen kann. Es muß also weitaus leichter als unsere F. K. 96 n/A sein.

Ist dieser Gedanke verwirklicht, so kann das eigentliche Feldgeschütz, das früher diese Aufgabe mit übernehmen mußte, schwerer werden. Es kann bei dem Feldgeschütz mehr die Forderung der Wirkung[2]) in den Vordergrund treten, die bei unserer schweren Artillerie des Feldheeres schon immer an erster Stelle stand.

Unsere schweren Feldhaubitzen und Mörser waren für den Bewegungskrieg sowohl als auch für den Stellungskrieg hervorragend geeignet. Erstere besaßen große Beweglichkeit bei ausreichender Wirkung, letztere ausreichende Beweglichkeit bei großer Wirkung. Bis zum Schluß des Krieges behielten diese Geschütze ihre Überlegenheit über die 15-cm- und 21-cm-Haubitzen unserer Gegner bei. Ihre Schußweiten wurden während des Krieges durch Verlängerung der Rohre noch gesteigert. (lg. s. F. H. u. lg. Mrs.).

Die schwersten Steilfeuergeschütze, die 30,5-cm- und 42-cm-Mörser, waren mit ihrer Wirkung und Beweglichkeit die große Überraschung im In- und Auslande.

Auch unser schweres Flachfeuer, obwohl im Vergleich zum Steilfeuer etwas stiefmütterlich behandelt, war zu Beginn des Krieges durchaus zeitgemäß. Der Ersatz der 10-cm-K. 04 war durch die 10-cm-K. 14 erfolgt, die 13-cm-K. eingeführt. Beide wurden während des Krieges verbessert, die 10-cm-K. 14 durch die 10-cm-K. 17, die 13-cm-K. durch Einführung der 15-cm-K. 16. Während die kurz vor dem Kriege eingeführten 10-cm-K. unserer Gegner unseren 10-cm-K. ebenbürtig waren, reichten deren 15-cm-K. nicht an unsere neue 15-cm-K. 16 heran, sowohl in bezug auf Beweglichkeit als auch in bezug auf Schußweite.

---

[1]) Bei Kriegsausbruch verfügten die Franzosen nur über wenige Abteilungen kurzer 155-mm-Kanonen und waren deshalb gezwungen, auf veraltete Belagerungs- und Festungsgeschütze zurückzugreifen. Anm. d. Verf.

[2]) Immerhin muß ein Kompromiß zwischen dieser Forderung und der der Beweglichkeit stattfinden, denn letztere wird beim Feldgeschütz nach wie vor eine bedeutsame Rolle spielen. Anm. d. Verf.

Einen nicht unbedeutenden Kraftzuwachs erhielt die schwere Artillerie durch die Marine, von der Kanonen mittlerer Rohrweite schon gleich nach Kriegsbeginn in Räderlafetten an der Front verwendet wurden. Seit 1916 begann auch der Bau von Eisenbahngeschützen, die eine bewegliche Verwendung der schwersten Geschütze ermöglichten. So konnten alle schweren Schiffsgeschütze, die bei der Marine entbehrlich waren, nach und nach an die Front kommen, und haben beim Angriff sowohl als auch bei der Verteidigung als Eisenbahngeschütze oder als auf besonderen Bettungen fest eingebaute Geschütze eine große Rolle gespielt.

Es sei hierbei noch besonders auf das Ferngeschütz[1]), das Paris beschoß, hingewiesen, eine Glanzleistung der Kruppwerke, die ebenso wie zu Kriegsbeginn die 42er alle Welt in Erstaunen setzte."

Der amerikanische Major G. F. Jenks urteilte in einem Vortrag vor der American Society of Mechanical Engineers, der in der Mechanical Engineering Nr. 3 vom März 1921 wiedergegeben ist, über unser Material so:

„Die Deutschen nahmen mit Leichtigkeit den ersten Platz in der Entwicklung der Artillerie während des Krieges ein. Sie entwickelten und bauten bedeutend verbesserte Geschütze aller Kaliber. Sie wurden der Bedeutung der Schußweite nicht nur durch leistungsfähigere Rohre eines gegebenen Kalibers gerecht, sondern auch dadurch, daß die Lafettierung dieser Rohre es ermöglichte, ihre größte Schußweite auszunutzen. Durch die Verwendung dieser Geschütze in der Frühjahrsoffensive 1918 flößten die Deutschen den Artillerieführern der Verbündeten große Sorgen ein."

Leider mußten sich unsere Batteriebesatzungen, besonders im letzten Teil des Krieges, nicht selten mit abgenutztem Geschützmaterial, ausgeschossenen Rohren, schlotternden Lafetten, nicht mehr ganz einwandfreien Richtmitteln usw., behelfen. Wir waren ja lediglich auf die Erzeugnisse unserer eigenen Industrie angewiesen, die nicht nur den Ersatz für Geschützverluste an den Feind, Geschützzerstörungen und durch Abnutzung völlig unbrauchbar gewordenen Geschützmaterials, sondern auch Material für die gewaltigen Neuformationen und die Umbewaffnung österreichisch-ungarischer Batterien mit deutschen Geschützen liefern mußte. Noch einigermaßen verwendbares Geschützmaterial blieb meist in Benutzung, dafür konnte oft

[1]) Die hohe Bewertung dieses Geschützes durch die Franzosen geht aus einem Spionageprozeß vor dem Reichsgericht in Leipzig (Juni 1922) hervor. Mehrere gewissenlose Deutsche wollten sich im Auftrage des französischen Generalkonsuls in Düsseldorf in den Besitz der bei der Firma Krupp befindlichen Aufzeichnungen über das Geschütz setzen. Dies sollte durch Bestechung Kruppscher Beamten oder durch Einbruch geschehen. Die erbärmlichen Landesverräter wurden aber durch den Essener Kaufmann Kuhmichel entlarvt und zu Zuchthaus verurteilt. Anm. d. Verf.

Ersatz nicht auch noch gestellt werden. Die großen Streuungen derartiger Geschütze machten manchem Batterieführer die schwersten Sorgen! Es ist uns aber auch mit solchem Material gelungen, den Feind 4 Jahre lang vom Heimatboden fern zu halten!

In den Veröffentlichungen unserer ehemaligen Gegner wird mehrfach darauf hingewiesen, es sei in allererster Linie der schweren Artillerie zu verdanken gewesen, daß es uns gelang, eine Front von so ungeheurer Ausdehnung jahrelang erfolgreich zu verteidigen und sogar noch an den verschiedensten Stellen zum Angriff überzugehen. Gefangene betonten in ihren Aussagen immer und immer wieder den gewaltigen moralischen Eindruck, den gerade eine Beschießung durch schwere Batterien[1]) ausübte. Die fieberhafte Tätigkeit auf Feindesseite, sich während des Krieges eine ähnliche Artillerie zu schaffen, ist ebenfalls ein Zeichen von der Bedeutung, die unsere Gegner ihr beilegten. Der im Frieden von Versailles erzwungene gänzliche Verzicht Deutschlands auf schwere Artillerie des Feldheeres ist aber wohl der ausschlaggebendste Beweis für die hohe Bewertung gerade dieser Artillerie durch die Entente.

Auf die übereinstimmenden Auffassungen über den Wert der schweren Artillerie von eigener und Feindesseite kann gar nicht scharf genug hingewiesen und vor anderen Anschauungen, wie sie sich erfahrungsmäßig in Friedenszeiten aus den verschiedensten Gründen nur allzuleicht herausbilden, nicht dringend genug gewarnt werden.

Sollte eine entscheidende Stellungnahme in dieser Frage für die Zukunft jemals wieder praktische Bedeutung gewinnen, so müßte das Urteil der klügsten Köpfe des alten Heeres, soweit sie in Führerstellen tätig waren oder dem Generalstabe, der Feld- und Fußartillerie angehörten, dazu gehört werden, ganz gleich, ob diese Persönlichkeiten zur Reichswehr übergetreten sind oder nicht.

[1]) In dem von General Isbert im Deutschen Offizierblatt Nr. 33 vom 21. November 1921 veröffentlichten Artikel „Die deutsche Feldartillerie und die Kritik" findet sich der Satz:

„Daß übrigens Infanterie, die Feuer aus l. F. H. bekam, grundsätzlich annahm, sie werde von schwerer Artillerie beschossen, ist wohl ohne weiteres klar."

Man muß hier, glaube ich, einschränkend hinzufügen:

„wenn diese Infanterie noch niemals im Feuer schwerer Batterien gestanden hatte".

Digitized by Google

b. Munition.

Wegen Beurteilung der Munition habe ich mich mit Hauptmann Juſtrow in Verbindung geſetzt, der während des Krieges als zuſtändiger Geſchoßreferent bei der A. P. K. die Geſamtfragen der Munition vollſtändig überſah und beherrſchte und jetzt Geſchoßreferent bei der Inſpektion für Waffen und Gerät iſt. Hauptmann Juſtrow hat mir in dankenswerter Weiſe einen Überblick über alle Munitionsfragen zugehen laſſen, deſſen Inhalt ſich mit meinen Erfahrungen, ſoweit ich ſolche in dieſen Fragen an der Front machen konnte, durchaus deckt. Da die Ausführungen Juſtrows ein ſcharfes Bild von dem Wert unſerer Munition und den bei ihrer Anfertigung während des Krieges entſtandenen Reibungen bieten und zu manchen ſchwebenden Fragen Stellung nehmen, ſeien auch ſie im Wortlaut hier wiedergegeben:

„Der Träger der eigentlichen Wirkung iſt das Geſchoß; das Geſchütz — die ultima ratio regis — muß verſagen, wenn die Munition nicht auf der Höhe iſt, und die Artilleriewaffe hat ihre Daſeinsberechtigung verloren, wenn die Wirkung ausbleibt.

In der Munitionsfrage iſt vor dem Kriege beſonders bezüglich der zahlenmäßigen Bereitſtellung, in Einzelfällen aber auch bezüglich der Konſtruktion geſündigt worden. Während des Krieges traten als weitere Übelſtände die minderwertige Beſchaffenheit des Materials und die zahlreichen Fabrikationsfehler hinzu.

Nur wenige Wochen nach Kriegsausbruch reichte die infolge der Verkennung der militäriſchen Notwendigkeiten bzw. der Kurzſichtigkeit der Volksvertretung nur ſpärlich bemeſſene bzw. bewilligte Munition. Völlig unvorbereitet ſahen ſich die deutſche Induſtrie und die techniſchen Militärbehörden vor die Aufgabe geſtellt, plötzlich Munition aus dem Nichts zu ſchaffen. Die im Frieden eingearbeiteten Fachreferenten, welche die Maſchinerie in Gang bringen ſollten, ſteckten zum größten Teil an der Front und mußten ſchleunigſt zurückgeholt werden.

Die Geſchoſſe unſerer leichten Artillerie waren in ihrer Wirkung zweifelhaft und in ihrem Aufbau verwickelt. Die Einheitsgeſchoſſe der Feldartillerie — das F. H. Geſch. 05 und das F. K. Geſch. 11 — ſtellten eine auf die Friedensfabrikation zugeſchnittene und aus Friedensanſchauungen entwickelte Konſtruktion dar, die im Intereſſe einer einfachen Munitionsverwendung einen Kompromiß zwiſchen Granate und Schrapnell erſtrebte, dabei aber die Schrapnellwirkung auf Koſten der Granatwirkung zu ſehr bevorzugte und dadurch den Kompromiß einſeitig verſchob. Die Granat- d. h. die Splitter- und die moraliſche Wirkung der Einheitsgeſchoſſe traten bei der Unempfindlichkeit der Zünder im Aufſchlag, bei der Anordnung des Sprengſtoffes lediglich im Kopfteil und bei der dünnen Geſchoßwand ſtark zurück, während die Schrapnellwirkung bei der Schwierigkeit des Schießverfahrens nicht immer zu der erſtrebten Geltung kam. Alles ſchrie daher zu Beginn des Krieges nach der ſchweren Artillerie und beſonders ihren Steilfeuergeſchützen.

Schwere Feldhaubitzen 02 und Mörser haben mit ihren wirkungsvollen Granaten den nötigen Eindruck beim Feinde nicht verfehlt, der über eine gleichwertige Steilfeuerartillerie nicht verfügte. In der Feldartillerie dagegen war uns der Gegner überlegen; seine Granaten waren unseren Leuten äußerst unangenehm. Auch seine Schrapnells erzielten in Sonderfällen einige Wirkung, vermochten jedoch im allgemeinen sich keine sonderliche Achtung zu verschaffen.

Bei den Österreichern[1]) hatte das Granatschrapnell während des ganzen Krieges bis hinauf zum schwersten Kaliber Verwendung gefunden. Das hatte einmal seinen Grund in der Eigenart des Kampfgeländes im Gebirge, das vielfach ein Brennzünderschießen notwendig machte, ferner darin, daß sich die Österreicher auch nicht entfernt so sehr wie Deutschland auf die Massenfabrikation eingestellt hatten, welche eine einfache Geschoßkonstruktion bedingte. Endlich hat das Granatschrapnell aber auch den österreichischen Batterieführern nach meinen Informationen im allgemeinen wenig zugesagt.

Die Westfront erstarrte nach der Marneschlacht, weil neben vielen anderen Ursachen unseren Truppen die Munition ausgegangen war. Die im November 1914 eingeleitete Belagerung von Verdun wurde aus Munitionsmangel abgesagt. Nach dem Osten und Westen mußte der zunächst nur schwach aus den Fabrikationsbetrieben einsetzende Munitionsstrom gleichzeitig geleitet werden. Dazu verlangten die Österreicher Versorgung mit einzelnen Munitionsteilen und bald traten die Türken und Bulgaren als unangenehm empfundene Munitionsfresser auf den Plan, die in ihrem eigenen Lande fast überhaupt nichts herstellten. Es war ein Glück, daß unsere Gegner an der gleichen Munitionskrankheit litten, ja wegen der technischen Unterlegenheit Frankreichs, Rußlands und Italiens zunächst sogar noch übler daran waren und völlig in Abhängigkeit von dem sogenannten neutralen Ausland gerieten.

Sobald sich nach Beginn des Krieges die drückende Munitionsknappheit bemerkbar machte, die sogar eine bestimmte Rationierung des Tagesverbrauches je nach der Bedeutung der verschiedenen Kampffronten im Gefolge hatte, setzte in der Heimat eine gegen den Frieden völlig veränderte Munitionsbeschaffung ein, die einmal auf die Schwierigkeiten Rücksicht nahm, welche die Industrie bei der Umstellung auf die Kriegsfertigung zu bestehen hatte, ferner alles über Bord warf, was sich bisher nicht bewährt hatte, und endlich ganz neue Konstruktionsgrundsätze verfolgte, die auf Grund der uns hart bedrängenden Rohstoffknappheit sowie der neuen Kampfmethoden, Zielformen und -arten nötig waren. Die Einheitsgeschosse schieden bald aus, die Schrapnells, die zu Beginn des Krieges noch lohnende Ziele vorgefunden hatten, zeigten sich im Stellungskriege[2]) als überflüssig und wurden nur in geringer Zahl für Sonderfälle weitergefertigt.

---

[1]) Zur Gewinnung eines Gesamtüberblicks in der Munitionsfrage ist die österreichische Munition hier gleich mit besprochen worden. Anm. d. Verf.

[2]) Bei Angriffen mit Massenartillerie, und zwar sowohl bei der Artillerievorbereitung als auch beim Sturm auf das Stellungssystem selbst konnten Schrapnells keine Verwendung finden. Wegen der bei Feuereröffnung gleichzeitig ins Feuer tretenden Artilleriemassen und wegen anderer ungünstigen

Die Gußgeschosse nahmen zunächst eine beherrschende Stellung ein. Ihre Wirkung war gering, ihre Haltbarkeit im Rohr ungenügend. Die Rohrdetonierer wollten aus diesen und anderen Gründen kein Ende nehmen.

Das ballistische Verhalten der Geschosse wurde andauernd schlechter; der Massenbedarf bedingte ein Nachlassen in der Genauigkeit der Fertigung und der Schärfe der Abnahme; die Füllungen änderten sich von Tag zu Tag, bald wurden die Sprengstoffe von Hand in die Geschosse gestopft, bald hineingegossen, bald wurden letztere nicht einmal ganz gefüllt, bald wurden wiederum gute Sprengladungen eingesetzt je nach der Beschaffungsmöglichkeit der Sprengstoffe und den Laborierverhältnissen. Infolgedessen waren die Geschoßgewichte und Schwerpunktslagen oft beträchtlichen Schwankungen unterworfen. Ganz besonders aber machte sich für das ballistische Verhalten der Mangel an Kupfer und die Notwendigkeit nachteilig fühlbar, die Führungsbänder aus Ersatzstoffen zu fertigen. Die Geschosse kamen vielfach nicht mehr am Ziel an oder ergaben eine derartige Streuung, daß manch ein Batterieführer in Verzweiflung geriet.

In gleicher Weise bekamen die Zünder ihre Tücken. Die Friedenszünder konnten wegen ihrer schwierigen Herstellung nicht mehr gefertigt werden. Die einfacheren Ersatzzünder (K. Z. 14, H. Z. 14, Gr. Z. 14) — noch dazu vielfach aus Ersatzstoffen gefertigt — führten zu Rohrdetonierern bzw. gingen besonders bei ungünstigem Aufschlaggelände und kleinen Fallwinkeln blind. Die Satzringpulver wurden ganz ungleichmäßig, die Brennzünder ergaben daher eine derartige Streuung, daß nicht zuletzt aus diesem Grunde das ganze Brennzünderschießen und damit das Schrapnell an Wert verloren.

Ebenso wurden die Treibladungen (Ammonpulver) ungleichmäßig. Die Kartuschhülsen, die mehr und mehr aus Eisen an Stelle aus Messing gefertigt wurden, rissen, klemmten und behinderten die Feuergeschwindigkeit. Die Beobachtungsfähigkeit der Geschosse reichte selbst auf mittleren Entfernungen nicht aus, weil für die Rauchentwickler Phosphor nicht mehr zur Verfügung gestellt werden konnte.

Am betrübendsten aber war der zunächst eintretende Rückgang an Wirkung, der durch die kurzen Aushilfsgeschosse mit ihren kleinen Höhlungen, schlechten Sprengstoffen, schlechten Zündern, der geringen Treffgenauigkeit hervorgerufen wurde. Und doch welch eine Leistung ist von Truppe und Heimat bei aller Unzulänglichkeit vollbracht worden! Es war eine Leistung, die von der O. H. L. geforderten Munitionsmengen, wenn auch in herabgesetzter Qualität, so doch überhaupt zu beschaffen! Der Truppe fehlte zwar vielfach die wahre Erkenntnis der Größe der Verminderung der Brauchbarkeit, dennoch oder gerade deswegen

---

Verhältnisse (Nacht, Nebel, starke Rauch-, Staub- und Gasentwicklung, Lage der Beobachtungsstände oft weit seitlich der Schußrichtung usw.) war ein Regeln der Sprenghöhe geradezu unmöglich und ein Verzicht auf das Regeln erschien zu gewagt. Grundsätzlich wurde deshalb in den letzten Jahren des Weltkrieges den Batterien, die zu den Angriffen mit starker Schrapnellausrüstung eintrafen, diese Munition abgenommen und durch geeignetere ersetzt. Anm. d. Verf.

wurde ihr durch den allmählich sich einspielenden glatten Munitionsnachschub das Rückgrat gesteift. Ob es allerdings immer zweckmäßig gewesen ist, lediglich im Interesse der Munitionsmasse so weit in der Güte nachzugeben, darüber kann man mit Recht verschiedener Auffassung sein, wenn man bedenkt, daß ein schlechtes Geschoß der gleichen Pulverladung, des gleichen Zünders, des gleichen Verbrauchs an Führungsbandmaterial, des gleichen Aufwands an Menschenkraft und Geist bedarf wie ein gutes Geschoß, um an das Ziel geschleudert zu werden und dabei vielleicht nur die halbe oder beim Fehl- oder Blindgehen überhaupt keine Wirkung hervorzubringen!?

Die Kriegsrohstoffabteilung, alle möglichen Kriegsgesellschaften wurden gegründet, das Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt ins Leben gerufen, um die industrielle Mobilmachung im großen zu leiten. Alle versuchten zu erfüllen, was die O. H. L. verlangte und was unsere Rohstoffe hergaben. Man schob die Zahlen auf dem Papier hin und her und rechnete, wo gespart und wo zugesetzt werden konnte. Die Wege aber, auf denen erst durch technische Umkonstruktionen Ersparnisse an wertvollen Rohstoffen gemacht werden konnten, sind durch die A. P. K. und die übrigen militärtechnischen Prüfungsbehörden in oft mühseligen und langwierigen Versuchen und Berechnungen in Verbindung mit bedeutenden Fachgelehrten, dem Militär-Versuchsamt, den technischen Instituten und der Industrie erforscht und gewiesen worden. Die A. P. K. hatte oftmals ganz allein die innere Erkenntnis von dem Wert der jeweiligen Neuerung. Sie mußte sich gegen ihre innere Überzeugung die verschiedenen Zugeständnisse abpressen und dem Kriegsministerium vorschlagen, auf Grund derer das Munitionsprogramm überhaupt erst rechnerisch in Ordnung gebracht werden konnte. Die Verdienste der A. P. K. sind daher unantastbar, trotzdem die Truppe in der Unkenntnis des wirklichen Sachverhaltes vielfach unzufrieden war und trotzdem in der einschlägigen Militär-Literatur die A. P. K. oft kaum Erwähnung gefunden hat.

Bei aller Unzulänglichkeit muß aber andererseits auch der großen technischen Fortschritte auf dem Gebiete des Munitionswesens, insbesondere der Ergründung neuer Fabrikationsmethoden für unsere dringendsten Rohstoffe wie Salpeter, Schwefelsäure, Glyzerin, Holzzellulose sowie der Fortschritte gedacht werden, die unabhängig von der Frage der Rohstoffbeschaffung lediglich auf konstruktivem Gebiete lagen und von der A. P. K. und der Industrie aus der Taufe gehoben wurden.

Die Schußweitensteigerung war eine von vornherein von der Truppe gestellte dringende Forderung, der durch günstige Formgebung der Geschosse (C-Geschosse, Haubengeschosse) nachgekommen wurde. Die Schußweitensteigerung betrug durch diese Maßnahme bei den weittragenden Flachfeuergeschützen bis zu 30%, womit wir unsern Feinden zweifellos überlegen waren.

Die Empfindlichkeit der Zünder mußte gesteigert werden, um die Splitter aus dem Erdreich zu heben. Die Franzosen hatten zwar hierin einen Vorsprung vor uns, dafür besaßen unsere empfindlichen Zünder, als sie so weit waren, eine um so größere Schußsicherheit.

Das durch die großen Schußweiten bedingte Streben nach größerer Reichweite unserer Brennzünder, deren sonstige Mängel noch durch die schlechte und lange Lagerung an der Front vergrößert wurden, brachte die Entwicklung des mechanischen Zünders erneut in Gang und zu einem recht günstigen

Abschluß. Ganz besonders hat sich dessen Unersetzbarkeit beim Kampf gegen Flugzeuge in hohen Luftschichten herausgestellt.

Das Gasgeschoß war ein Kind des Krieges, erzeugt durch die Überlegung, daß es als ganz neuartige Konstruktion überraschend wirken könnte, zumal es einen Schutz gegen viele Gase zunächst überhaupt nicht gab, die selbst bis in die Unterstände der Erde drangen. Das Gasgeschoß hat in der Entwicklung[1]) während des Krieges ganz gewaltige Formen angenommen und seine Überlegenheit in der Wirkung eindeutig nachgewiesen. Und so gibt es noch eine große Zahl von Neuerungen auf dem Gebiete der Geschoßkonstruktionen, die sich wie das Nebel-, Panzerkopf-, Leucht-, Nachrichten-, Brandgeschoß den im Lauf des Krieges geschaffenen neuen taktischen Lagen und Zielen anpaßten und die je nach der Entwicklung, welche die Kriegführung nehmen wird, auch in Zukunft Bedeutung behalten können.

Der Grabenkrieg sowie die nach der Tiefe gestaffelten Ziele des ganzen ausgebauten Stellungssystems verlangten fortgesetzt eine Steigerung der Wirkung und der Schußweiten. Die Feldgeschütze erhielten daher gegen Ende des Krieges wieder vollwertige Preßgeschosse wie z. B. die K. Gr. 16 und die lg. F. H. Gr., nachdem sich die Industrie allmählich auf deren Fertigung eingestellt hatte. Die schwere Artillerie nahm einen ständig wachsenden Umfang an, für deren zahlreiche neue Kaliber immer wieder neue Munition konstruiert werden mußte, welche wegen der hohen Anforderungen an die Haltbarkeit und Wirkung in erster Linie aus Preßstahlgeschossen bestand. Das bereits im Frieden erreichte größte Kaliber von 42 cm wurde aber nicht überschritten. Die Geschoßwirkung behielt mit einem Granatgewicht von rund 900 kg und einem Sprengladungsgewicht von rund 100 kg ihre Höchstgrenze. Die größte Schußweite von rund 130 km wurde durch die bekannte Krupp'sche Pariskanone[2]) bereits mit dem 21-cm-Kaliber erreicht.

Das Streben nach Vereinheitlichung setzte auch auf dem Gebiete des Munitionswesens bereits während des Krieges ein. Die abweichenden

---

[1]) Zum Vergasen fanden beim Angriff ursprünglich T- oder K- oder T- und K- oder ähnliche Granaten, in den späteren Kriegsjahren wegen ihrer besseren Wirkung Grünkreuz- oder Blaukreuz- oder Grünkreuz- und Blaukreuzgeschosse, schließlich auch Gelbkreuzgeschosse Verwendung. Es würde hier zu weit führen, auf die Unterschiede in der Beschaffenheit und Wirkung dieser verschiedenen Gasarten näher einzugehen; nur so viel sei gesagt, daß von der Buntmunition Gelbkreuzgeschosse für einen Angriff weniger geeignet waren, weil das durch sie vergaste Gelände wegen der lange andauernden schädlichen Wirkung des Gases von den Sturmtruppen nicht betreten werden durfte. Es kam deshalb beim Angriff nur gegen Geländeteile in Anwendung, die man selbst nicht zu betreten beabsichtigte. Anm. d. Verf.

[2]) Paris wurde von diesen Geschützen mit insgesamt 303 Granaten beschossen, unter denen sich kein Blindgänger befand und wodurch 256 Tote zu beklagen waren. Zur Beobachtung der Schüsse besaßen wir, so zu sagen, Beobachter am Ziel, denn wir erhielten häufig Meldungen aus Paris über ihre Lage und Wirkung und verfügten über einen Plan, in dem ihre Lage genau eingetragen war und der ständig auf dem laufenden erhalten wurde. Anm. d. Verf.

Anschauungen bezüglich der Konstruktion bei Feldartillerie, Fußartillerie, Minenwerfern, Marine, Fliegern usw. waren für die Beschaffung wenig zuträglich. Die derzeitige Organisation wird ein solches Nebeneinanderarbeiten hoffentlich verhindern.

Es würde zu weit führen, auf alle Einzelheiten einzugehen. Nur darauf sei kurz hingewiesen, daß jedes Einzelgebiet, sei es im Sonderfach der Munition oder allgemein in der Technik, seinen Fachmann braucht. Diesen rechtzeitig zur Hand zu haben, wird stets eine der wichtigsten Aufgaben sein. Die den Umständen nach erforderliche Lösung eines Problems ist dann am schnellsten und sichersten gewährleistet.

Erfahrungen, die im Kriege in unendlicher Zahl gesammelt wurden, gehen unter der anders gestalteten Friedensperspektive leicht verloren oder geraten bei mangelhafter praktischer Auswertung und mangelhafter Zukunftsahnung auf Abwege. In dem Staub der unzähligen Kriegsakten vermag sich eine spätere Generation nicht zurechtzufinden und wird bei Fehlen von Fachleuten bestenfalls die bereits bestehenden aber unbekannten Versuchsreihen nochmals ausführen.

Es läßt sich schwer sagen, welche Formen die Munition und ganz allgemein die Abwehr- und Angriffsmittel in Zukunft nehmen werden. Zur Zeit scheint jedenfalls die Gaswaffe bei unseren Gegnern den größten Raum ihrer Forschung einzunehmen, sodann die Tankwaffe, die Raupenartillerie und das Fernlenkflugzeug als Bombenträger. Dementsprechend würde also auch die Munition ihre Ausgestaltung finden. Jedoch müßte sie sich bezüglich der Wirkungsgröße rationeller als bisher dem angestrebten Zweck anpassen. Wo eine große Einzelwirkung allein ausschlaggebend ist, darf am Kaliber nicht gespart, anderseits aber dort, wo das Massenfeuer und der schnelle und leichte Munitionsnachschub den größeren Erfolg verspricht, das Kaliber nicht unnötig gesteigert werden[1]). Weiter ist ein besonderes Augenmerk auf Erhöhung der Betriebssicherheit und Gleichmäßigkeit aller Munitionseinzelteile wie z. B. auf das einwandfreie Wirken der Zünder, die genügende Schußsicherheit von Geschoßhülle, Sprengladung und Zünder, die Gleichmäßigkeit der Pulververwertung und der Geschoßwirkung usw. zu legen, wie sich anderseits auch die Truppe mit größerem Verständnis dem Wesen der Munition anpassen muß.

Wunder geschehen nicht auf der Erde und alle neuartigen Waffen der letzten Jahrzehnte wie die U-Boot-, Flieger-, Tank-, Gaswaffe usw. zeigten einen durchaus natürlichen und auf den allgemeinen technischen Grundlagen aufgebauten Entwickelungsgang. Hüten wir uns daher vor unerfüllbaren Hoffnungen. Maschinerien, wie sie Major a. D. Solf in seinem Büchlein „1934 Deutschlands Auferstehung" schildert, und die in der Form eines kleinen Handtäschleins ungemessene Energien auszustrahlen vermögen, gehören nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und auf absehbare Zeit in den Bereich der Fabel und würden sich bei dem in der Wissenschaft herrschenden Streben

[1]) Diese Ansicht steht, wie mir Hauptmann Justrow auf mein Befragen angegeben hat, nicht im Gegensatz zu den Ausführungen am Schlusse der Beurteilung der Geschütze. Es braucht wohl nur auf die im Stellungskriege sich bietenden Ziele hingewiesen zu werden. Anm. d. Verf.

nach allgemeiner öffentlicher Aussprache über die noch in der Finsternis ruhenden Probleme schwerlich geheimhalten lassen.

Auch darüber darf sich niemand in Zweifel sein, daß sich fehlende Munitionsmassen im Bedarfsfalle selbst bei einfachster Konstruktion niemals aus dem Boden stampfen lassen. Jedes größere Munitionsprogramm bedarf ungeheurer theoretischer Vorarbeiten, organisatorischer Maßnahmen, technischer Hilfsmittel und vor allem einer gewissen Fabrikationszeit, um mit seinen Erzeugnissen auf den Plan zu treten. Über die völlige Wehrlosigkeit des deutschen Volkes in dieser Hinsicht darf man sich keinen Täuschungen hingeben."

Den ungeheuren Anforderungen an Menge und Leistungsfähigkeit unseres Artilleriematerials im Weltkriege konnte nur eine so hoch entwickelte Industrie, wie die deutsche, gerecht werden. Was diese Industrie geleistet hat, ist kaum faßlich und hat die ganze Welt mit höchster Bewunderung erfüllt. Wir Artilleristen werden stets mit wärmstem Dank derer gedenken, die uns unsere Waffen schmiedeten, und dabei werden unsere Gedanken unwillkürlich auch auf Krupp gelenkt. Die Entwicklung der deutschen Artillerie und die Entwicklung dieser Firma stehen ja im allerengsten Zusammenhang miteinander.

Krupp ist durch seine Stahlfabrikation groß geworden. Friedrich Krupp war der erste auf dem europäischen Kontinent, der Tiegelgußstahl herstellte, und 1816 verließen die ersten Gußstahllieferungen die Fabrik. Bald folgten die ersten Erzeugnisse: Prägestempel, Werkzeuge, Walzen, später Maschinenteile, Achsen usw. Seinem Sohn Alfred war es vorbehalten, die Güte des Stahls in einzigartiger Weise zu verbessern und solch hochwertige Stahle zu erzeugen, daß auch das Ausland die Überlegenheit anerkennen mußte. Seine Bestrebungen, neue Absatzgebiete für diese hochwertigen Materialien zu erzielen, führten ihn dazu, sich der Herstellung von Artilleriegerät und Munition zuzuwenden.

1847 wurde das erste Geschützrohr, ein 3 Pfdr., gegossen. Weitere Rohre folgten.

1859 wurde der gezogene 6 Pfdr. aus Gußstahl in Preußen eingeführt und 300 Rohrblöcke bei Krupp bestellt.

Mittlerweile hatte Krupp auch die Konstruktion von Geschützen aufgenommen. Von 1866 ab wurden gebrauchsfertige Rohre mit Verschluß geliefert; bald folgten die Ringrohre, im Jahre 1868 bereits eine 24-cm-R. K., und daran schloß sich der Lafettenbau. 1873 wurde der Dülmener Schießplatz in Gebrauch genommen und 1877 fiel der erste Schuß in Meppen.

Krupp ist dauernd Lieferant für die deutsche Artillerie geblieben. In der Heeresartillerie waren außer der Feldkanone nur Kruppsche Geschützkonstruktionen im Gebrauch und die deutsche Marine war bei Kriegsausbruch ausschließlich mit Kruppschen Geschützen und Kruppscher Munition ausgerüstet.

Zur Zeit des Gusses des ersten Geschützrohres hatte die Kruppsche Gußstahlfabrik in Essen 70 Arbeiter, ihre Werkstätten bedeckten einen Raum von 0,5 ha. Bei Kriegsausbruch betrug ohne Berücksichtigung der Außenwerke die Zahl der Beamten und Arbeiter 43 000 und die Werkstätten deckten einen

Raum von 60 ha. Die erstere Zahl stieg im Verlauf des Krieges auf 110 000, darunter 30 000 Frauen; die durch Werkstätten überbaute Fläche erhöhte sich auf 106 ha.

Die Leistungsfähigkeit der Firma war derart gestiegen, daß u. a. in der Lieferung von schweren Kampfgeschützen der Fußartillerie im Jahre 1918 in einem Monat folgende Zahlen erreicht wurden: 23 10-cm-K., 12 13-cm-K., 28 15-cm-K. 16, 67 s. F. H. 13 und 40 Mrs.

Die Gesamtleistung der Firma einschl. Grusonwerk im Kriege betrug:

10 843 vollständige Geschütze von 3,7 bis 42 cm Kaliber
9 439 lose Rohre von 3,7 bis 42 cm Kaliber
4 755 lose Lafetten und Fahrzeuge
22 500 000 fertige Geschosse
25 000 000 Rohlinge für Geschosse
22 000 000 Zeitzünder
13 000 000 Aufschlagzünder
23 500 000 Zündschrauben.

Hinzu kommen der ganze Nachschub an Rohrbremsen, Vorholfedern, Luftvorholern usw., auch rund 280 000 Infanterie-Schilde. Ferner wurden Artillerie-Werkstätten und andere Fabriken durch Lieferung tausender vollständiger Sätze von Halbfabrikaten von Rohren, Lafetten und Fahrzeugen unterstützt. Instandgesetzt wurden 4500 Geschütze und 755 Beutegeschütze in Flak umgeändert. An Panzermaterial wurden 31 350 Tonnen geliefert.

Der 42-cm-Mörser in Räderlafette, der bei der Eroberung der belgischen Festungen eine so große Rolle gespielt hat, die Leistungen der schweren Kanonen und ihrer Munition in der Seeschlacht am Skagerrak, die Ferngeschütze, darunter diejenigen mit 130 km Schußweite, die Paris beschossen haben, bilden ein besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte der Firma Krupp.

Die Leitung der Artillerie-Konstruktionen und der Artillerie-Werkstätten der Firma lag während des Krieges in den Händen der Direktoren Professor Dr. Raufenberger und Dr. Hartwig. In ständiger Fühlung mit den Behörden, durch engstes Zusammenarbeiten ihrer altbewährten Ingenieure gelang es der Firma, eine bisher in der Geschichte unerreichte Leistung zu erzielen, die in der Durchführung des Hindenburg-Programms ihren Höhepunkt fand. Die Mitarbeit aller Teile des Werks war notwendig, handelte es sich doch um die Beschaffung der gewaltigen Mengen von Kraft und Rohstoffen und deren Ersatz (Sparmetalle), um die Herstellung des benötigten Stahls, um die Verwaltung des großen Unternehmens mit seinem Heer von Beamten und Arbeitern sowie deren Unterkunft und Verpflegung.

Im Frieden verfügte die Firma Krupp in Essen über 6500 Wohnungen für Werksangehörige und hatte 100 Verkaufsstellen ihrer Konsumanstalt. Für die Unterkunft der großen Zahl von Arbeitern während des Krieges mußte gesorgt werden. So entstanden die großen Unterkunftslager, welche ganze Stadtteile bildeten und Wohnstätten für 24 000 Mann boten, während 35 000 Köpfe in ihnen verpflegt werden konnten. Gegenwärtig verfügt die Firma über 11 500 Wohnungen für Werksangehörige in Essen.

Hand in Hand mit der Gußstahlfabrik in Essen arbeiteten die zahlreichen Außenwerke: das Grusonwerk, die Germaniawerft, das Hüttenwerk Rheinhausen, das Stahlwerk Annen und die der Firma gehörigen Erz- und Kohlen-

gruben. Die Firma Krupp war nicht nur imstande, ganze Batterien mit der gesamten Ausrüstung aufzustellen, sondern auch Kriegsschiffe vom U-Boot bis zum größten Schlachtschiff mit der vollen Armierung zu liefern. Die Herstellung des auf der Germaniawerft erbauten ersten Handels-Uboots „U Deutschland" entsprang Kruppscher Initiative.

Nach dem Krieg hat sich die Firma umstellen müssen. In den Werkstätten, in denen früher die Waffen für Deutschlands Heer und Marine geschmiedet wurden, werden jetzt Lokomotiven, Eisenbahnwagen, Kraftwagen und landwirtschaftliche Maschinen, Registrierkassen und Dieselmotoren, chirurgische Instrumente, Kalander, Bagger und noch viele andere Erzeugnisse hergestellt.

Die Herstellung von Artilleriegerät und Munition ist ganz eingestellt, doch ist nach dem Diktat der Entente später nur die Herstellung von einigen wenigen Geschützen über 17 cm gestattet, während Munition überhaupt nicht mehr gefertigt werden darf. Über die Schießplätze geht der Pflug.

Auch die Leistungen anderer Fabriken, im besonderen der staatlichen und der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik Düsseldorf (Ehrhardt), waren im Weltkriege ganz erstaunliche, doch muß ich es mir versagen, auch darauf näher einzugehen.

Der im festen Vertrauen auf die Heiligkeit des gegebenen Wortes abgeschlossene Waffenstillstand nahm uns die Errungenschaften eines vierjährigen siegreichen Krieges, gestattete dem Feinde das Betreten deutschen Bodens und gab ihm lediglich als Garantie für unsere Friedenswilligkeit den deutschen Rhein zu treuen Händen; der Versailler Friedensvertrag machte uns dann wehrlos und verstümmelte unser Vaterland. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben uns gelehrt, daß die Welt für ein wehrloses Volk nur Erniedrigung, Hohn, Spott und Verleumdung übrig hat und Recht und Gerechtigkeit nur einer wehrhaften Nation zu teil werden läßt, einer Nation, die gleichberechtigt im Rate der Völker dasteht.

Beurteilung der zur Verfügung gestellten österreichisch-ungarischen Artillerie.

Die k. u. k. Artillerie war theoretisch sehr gut ausgebildet. Auch die praktische Ausbildung der Batterien war gut.

Leider waren die Batterien zum Teil mit so mangelhaftem Material ausgerüstet, daß die Leistungsfähigkeit der so ausgerüsteten Teile der österreichisch-ungarischen Artillerie der deutschen nicht unerheblich unterlegen war. Mitunter wurden die überwiesenen Batte-

rien deshalb mit deutschem Geschützmaterial ausgerüstet. In kurzer Zeit waren dann die Bedienungen in der Handhabung dieses Materials hinreichend unterwiesen. Wiederholt hatte ich persönlich Gelegenheit, mich von dieser Tatsache zu überzeugen.

Häufig litten die Batterien selbst an Großkampffronten an Munitionsmangel, wodurch ebenfalls ihr Wert herabgesetzt wurde.

Gewissenhaftigkeit und Interesse waren bei der k. u. k. Artillerie überwiegend vorhanden, und es gab viele tüchtige Offiziere unter den Artilleristen. Namentlich erwähnt seien Oberst Adler, Artilleriekommandeur bei Erstürmung des Brückenkopfes von Zarzecze (18. September 1916), Hauptmann Frhr. v. Vacha, der uns mit seiner 30,5-cm-Motormörser-Batterie äußerst wertvolle Dienste leistete, und Hauptmann Grillmaier, der seine Aufgaben bei Erstürmung des Brückenkopfes von Toboly vortrefflich löste. Die Grillmaierhöhe im Brückenkopf wurde nach ihm benannt, und so wird sein Name nicht der Vergessenheit anheimfallen. Wiederholt haben jüngere mit einzelnen Geschützen in der vordersten Infanterielinie aufgestellte Offiziere sich bei den Angriffen durch Umsicht und Entschlossenheit ausgezeichnet.

Hin und wieder habe ich mit älteren k. u. k. Artillerieoffizieren über die Punkte gesprochen, die man der österreichisch-ungarischen Artillerie zum Vorwurf machte (Aufstellung in zu großer Entfernung vom Feinde, Abbau bei einem feindlichen Angriff, zu nahes Heranhalten der Protzen und Bespannung an die Batteriestellung zur Ermöglichung eines raschen Abfahrens usw.). Übereinstimmend äußerten sich die Herren ungefähr:

„Wenn wir wissen, daß auf die vor uns liegende Infanterie Verlaß ist, sie also bei einem feindlichen Vorstoß die Stellung voraussichtlich hält, dann verfahren wir ähnlich wie die deutsche Artillerie. Ist aber die vor uns liegende Infanterie minderwertig, dann sind wir gezwungen, anders zu handeln, da sonst unser Material zu oft verlorengehen würde."

Die Herren rechneten eben mit der durchaus verschiedenen Zuverlässigkeit der k. u. k. Truppenteile, die durch das österreichische Völkergemisch bedingt wurde.

Die Unterschiede in moralischer, aber auch in militärischer Beziehung traten besonders klar bei der Infanterie zutage. Neben ausgezeichneten Regimentern — ich brauche wohl z. B. nur auf die Tiroler Kaiserjäger hinzuweisen — gab es doch auch zumal an der Ostfront recht mäßige Truppenteile, und zwar in erheblicher Zahl. Eine Reihe höchst unangenehmer Vorkommnisse an den ver-

schiedensten Teilen der österreichischen Front führte bald zu einer gewissen Geringschätzung des Kampfwertes unserer Bundesgenossen. Diese zeigte sich in erhöhtem Maße bei den deutschen Truppenteilen, die in einem Verbande mit Österreichern kämpften und selbst schlechte Erfahrungen mit unseren Verbündeten gemacht hatten. Als Beispiel möge folgender Vorgang dienen:

In eine österreichische Stellungsdivision war ein deutsches Infanterieregiment als Korsettstange, wie man es scherzhaft nannte, eingeschoben worden. Beim gemeinsamen Mittagessen bot der österreichische Divisionskommandeur dem deutschen Regimentskommandeur, Obersten v. R., die Duzbrüderschaft an, was in Österreich gang und gäbe war. Dort duzten sich sehr viele Offiziere, und im besonderen redete der ältere Offizier den jüngeren wohl grundsätzlich mit „Du" an. Als v. R. eingewilligt hatte, entspann sich folgendes Gespräch:

Der österreichische Divisionskommandeur: „Und mein lieber R., wenn nun der Russe angreift und wir sind in Gefahr, dann kommst du mit deinem Regiment, setzest dich an die Spitze und wirfst den Feind zurück."

Darauf v. R.: „Ja, und ihr kratzt aus."

Das war ein Scherz und wurde auch als solcher aufgefaßt, aber er war doch bezeichnend für die ganze Situation.

Die österreichisch-ungarische Artillerie leistete aber unter energischer Führung, bei klarer und eingehender Befehlserteilung und bei hinreichender Kontrolle durchaus Zufriedenstellendes, wenn das Material gut und Munition genügend vorhanden war. Das sei hier ganz besonders betont. Mir waren sehr viele und sehr häufig österreichisch-ungarische Batterien unmittelbar unterstellt. Diese Batterien haben fast ausnahmslos einen guten Eindruck auf mich gemacht.

Der persönliche Verkehr mit unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen war ein außerordentlich angenehmer.

Interessant waren die Gespräche, die ein österreichischer Divisionskommandeur gelegentlich mit mir führte.

Er verglich das Verhalten der deutschen mit dem der österreichisch-ungarischen Bevölkerung bei Ausbruch des Krieges:

„Während in Deutschland heilige Begeisterung herrschte und Millionen Deutscher aus reiner Vaterlandsliebe zum Schwert griffen, fand man bei vielen meiner Volksgenossen die heiße Liebe zum gemeinsamen Vaterlande nicht. Viele zogen den Soldatenrock nur an, um ihren Mädchen zu gefallen."

Seine Erfahrungen mit der Truppe schilderte er:

„Ich war bei Kriegsausbruch so stolz auf das Regiment, an dessen Spitze ich stand. Da kam die erste Schlacht. Freiwillige wurden für besondere Aufträge verlangt. Eine ganze Anzahl meldete sich, erhielt Sonderaufträge und — lief zum Feinde über."

Digitized by Google

Über den Militarismus äußerte er sich dahin:

„Der deutsche oder preußische Militarismus ist das, was die anderen Nationen alle nicht in dem Maße besitzen und um das Deutschland von der ganzen Welt beneidet wird, innere Ordnung, Gehorsam, Pflichttreue usw.“.

Die artilleristischen Maßnahmen in den Angriffsschlachten.

Maßnahmen allgemeiner Art.

1. Geheimhaltung.

Die Geheimhaltung der eigenen Absichten war für das Gelingen des Angriffs von ausschlaggebender Bedeutung. Daher fanden folgende Punkte ganz besondere Berücksichtigung:

Alle Offiziere usw., die von dem bevorstehenden Unternehmen Kenntnis erhalten mußten, wurden ausdrücklich zur unbedingten Verschwiegenheit verpflichtet. Es empfahl sich, die Zahl der ganz einzuweihenden Offiziere hierbei nicht zu klein zu bemessen, denn die Erfahrung hatte gelehrt, daß die Wissenden vorsichtiger waren als die nur Vermutenden.

Jeder Batterie, jeder Kolonne usw. wurde beim Eintritt in den Befehlsbereich der zum Angriff bestimmten Truppe ein Merkblatt übergeben, in dem auf alle für die Geheimhaltung notwendigen Maßnahmen nochmals ausdrücklich hingewiesen war.

Nichts in den Ortsunterkünften durfte eine stärkere Belegung vermuten lassen. Die Fahrzeuge wurden unter Bäumen, unregelmäßig aufgestellt, versteckt. Beim Erscheinen feindlicher Flieger mußten die Straßen leer von Mannschaften sein.

Biwaks (Protzenlager) hatten der feindlichen Luftaufklärung unbedingt verborgen zu bleiben. Fahrzeuge durften nicht am Waldrand aufgestellt, neue Gleise nicht sichtbar werden. Jede Rauchentwicklung am Tage an neuen Stellen mußte unterbleiben. Die Feldküchen erhielten den Befehl, zum Kochen in die nächsten Ortschaften oder in die bereits bestehenden, dem Feinde bekannten Lager zu fahren. Unbedingt war heller Feuerschein bei Nacht zu vermeiden.

Erkundenden Stäben wurden, damit ſie ſich nicht durch Unkenntnis im Gelände verrieten, ortskundige Führer mitgegeben. Vom Feinde einzuſehende Batterieſtellungen und Beobachtungsſtellen durften am Tage nur allgemein aus der Deckung heraus feſtgelegt werden. Erſt in der Dämmerung fand eine genaue Erkundung ſtatt. Neue Feſſelballone wurden vor dem Angriffstage nicht gezeigt.

Der Verkehr auf den Straßen durfte am Tage das ſonſt übliche Maß nicht überſchreiten. Für Automobile war das Gelände bis 5 km hinter der Front verboten. Alle Bewegungen zum Artillerieaufmarſch, insbeſondere die Märſche der Verſtärkungsbatterien und die Munitionstransporte, fanden nur in der Dunkelheit ſtatt. Batterien, die am Tage ausgeladen wurden, mußten in der Nähe des Bahnhofes die Dunkelheit abwarten. Verſtopfungen der Wege ſuchte man durch beſondere Anordnungen zu vermeiden, da ſonſt die Gefahr vorlag, daß ſich bei Tagesanbruch noch Kolonnen auf den Straßen befanden. Der Verkehr wurde durch Poſten geregelt, die mit Schlagbäumen oder Ketten die Wege für den allgemeinen Verkehr abſperrten und nur beſtimmte oder mit Erlaubniskarte verſehene Perſönlichkeiten und Truppen durchließen.

Beim Einrücken von Batterien und Munitionstransporten in weit vorn gelegene Batterieſtellungen war die Dämpfung des Fahrgeräuſches von größter Wichtigkeit. Das Ergebnis beſonderer Verſuche zu ihrer Erreichung wurde den Truppen regelmäßig mitgeteilt. Batterien und Munitionskolonnen hielten dann auch nach dieſer Richtung hin beſondere Übungen ab.

Alle Artilleriebefehle, Auszüge aus Artilleriebefehlen und Karten wurden in den rückwärts gelegenen Quartieren unter Verſchluß aufbewahrt und durften weder bei Erkundungen in die vorderſten Linien noch auf Beobachtungsſtellen und in weit vorn gelegene Batterieſtellungen mitgenommen werden.

Offene Befehle wieſen wiederholt auf die Wahrſcheinlichkeit einer feindlichen Offenſive hin, um die Truppen in dem Glauben zu erhalten, daß unſere Vorbereitungen nur Abwehrmaßnahmen ſeien.

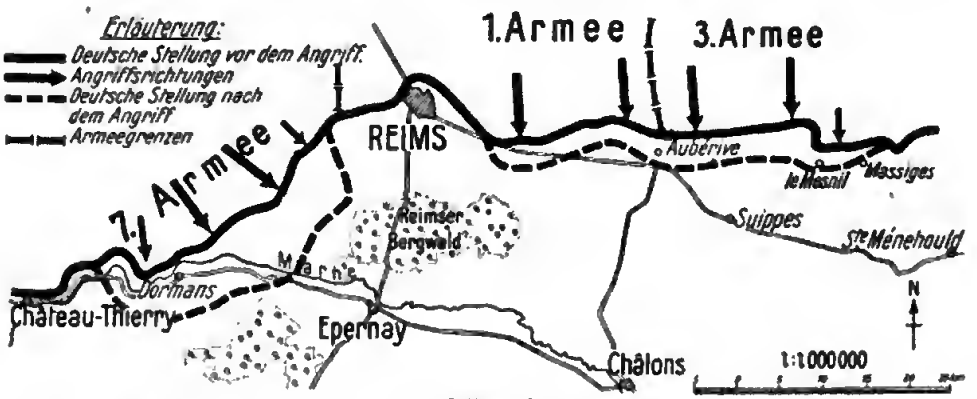
An den verſchiedenſten Teilen der ganzen übrigen Front ſetzte gleichzeitig mit den Vorarbeiten an der Angriffsfront eine lebhafte Erkundungstätigkeit ein und täuſchten Kolonnen im An- und Aufmarſchgelände nächtlich ununterbrochen dem Gegner das Inſtellunggehen von Batterien und eine verſtärkte Munitionszufuhr vor. Trotz der ſoeben angeführten, umfangreichen, auf Grund

von Erfahrungen getroffenen Maßnahmen war es immerhin möglich, daß dem Feinde nicht alle Vorarbeiten für den Angriff gänzlich verborgen blieben. Mit nicht genügender Vorsicht einzelner bei der Erkundung, Feststellung des Aufmarsches dieser oder jener Batterie durch feindliche Flieger usw. mußte man rechnen. Auf Täuschungsmaßnahmen wurde deshalb stets großer Wert gelegt. Sehr ungünstig lagen für uns die Verhältnisse bei der Julioffensive 1918. Kurze, ganz helle Nächte, dauernder Nordostwind, der das Fahrgeräusch wohl hören ließ, und die neuen Leuchtbomben der Flieger wirkten hier zusammen. Als vor dem Angriff seitens der feindlichen Luftaufklärung häufiger nachts die Straßen abgeleuchtet wurden, wies ich immer wieder auf die Wichtigkeit von Täuschungsmaßnahmen hin. Die O. H. L., die Heeresgruppen und die Armeen behielten die zweckentsprechende Durchführung aller hierfür gegebenen Befehle jederzeit scharf im Auge.

Alle für die Geheimhaltung getroffenen Anordnungen wurden ständig durch mit weitestgehenden Befugnissen ausgerüstete Offizierspatrouillen, die bis in die vordersten Linien vorgeschickt wurden, kontrolliert. Außerdem fand eine dauernde Überwachung durch ortsständige Flieger und Ballone statt.

Die Folgen nicht genügender Geheimhaltung möge ein Beispiel vor Augen führen:

Der letzte große deutsche Angriff im Weltkriege fand am 15. Juli 1918 bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz statt. Er



Skizze 1.
Angriffsschlacht an der Marne und in der Champagne Sommer 1918.

war gegen die Linie Château Thierry—Dormans—Reims—Massiges angesetzt (Skizze 1). Den drei Stellungsarmeen, der 7., 1. und und 3. Armee, lag die Durchführung des Angriffs ob. Generale

von der Artillerie dieſer drei Armeen waren Oberſt Banſi[1]), Oberſt Habicht und bayer. Oberſtleutnant v. Xylander, die als ganz beſonders bewährte, hervorragend tüchtige und zuverläſſige Artilleriſten im Heere allgemein bekannt waren. Oberſt Banſi wurde der 7. Armee erſt nach Einleitung der Angriffsarbeiten überwieſen. Sein gegebener Berater war daher zunächſt der bisherige artilleriſtiſche Berater dieſer Armee, Major Auſt, mit dem ich ſchon gelegentlich der Schlacht bei Armentières (9. April 1918) dienſtlich in Berührung gekommen war. Bei Armentières war Major Auſt Berater eines Gen. Kdos. Durch ſeine außerordentlich zweckentſprechenden Anordnungen lenkte er damals meine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich.

Beim Angriff an der Marne und in der Champagne ſtand ich ſelbſt auf Anordnung des Generals Ludendorff als artilleriſtiſcher Berater der Heeresgruppe zur Verfügung.

Der Oberbefehlshaber, Seine Kaiſerliche Hoheit Kronprinz Wilhelm, zeigte ſowohl bei dieſem Angriff wie bei allen früheren Offenſiven, bei denen ich ihm unterſtellt war, reges Intereſſe für die Artillerieverwendung und auch für mich perſönlich und ich vermag nur mit innigſtem Dank daran zurückzudenken.

Zur Charakteriſtik des Kronprinzen diene ein Geſpräch. Der Kronprinz wollte ſich vor unſerem Märzangriff 1918 an eine Beobachtungsſtelle begeben, die ſtändig unter heftigem feindlichen Feuer lag. Ich machte pflichtgemäß darauf aufmerkſam, worauf der Kronprinz erwiderte: „Was macht es, wenn ich falle? Dann tritt ein anderer an meine Stelle. Nachfolger ſind ja genug vorhanden.“ Sicherlich die Anſicht eines perſönlich mutigen Mannes!

Im übrigen habe ich Seine Kaiſerliche Hoheit in der Zeit meiner Tätigkeit unter ſeinem Befehl, alſo vor und während der März-, Mai-, Juni- und Julioffenſive 1918, als einen äußerſt rührigen, zielbewußten und energiſchen Heerführer kennen gelernt. Die Bedenken, die der Kronprinz bei Beſprechungen meiſt in Form von Fragen General Ludendorff und auch mir gegenüber zur Sprache brachte, trafen nach meiner Anſicht ſtets den Nagel auf den Kopf.

---

[1]) Oberſt Banſi iſt der Bruder des Generals Banſi, der im letzten Jahre des Weltkrieges als Inſpekteur der Fußartillerie-Schießſchulen ebenſo wie der General von der Artillerie im Gr. H. Q. und Generalinſpekteur der Artillerie-Schießſchulen, General Ziethen, ſo großen Einfluß auf die hervorragenden Leiſtungen dieſer Schulen und damit auf die bewundernswerte Weiterentwicklung der betreffenden Waffen gehabt hat.

Sämtliche Vorarbeiten waren vor der Julioffenſive von den Armeen in einwandfreier Weiſe ausgeführt worden. Das ließ einen günſtigen Ausgang des Kampfes erhoffen, und doch war dieſem Angriff der erhoffte Erfolg nicht beſchieden. Es gelang nur ſüdlich der Marne einen Brückenkopf von ungefähr 22 km Breite und 5 km Tiefe zu beſetzen und zwiſchen Reims und den Argonnen die im Frühjahr 1917 verlorene Stellung wiederzugewinnen. Die Preisgabe des Geheimniſſes war die Urſache! Schmählicher Verrat durch Gefangene und Überläufer und unvorſichtiges Verhalten der Truppe während des Aufmarſches infolge einer durch Kriegsmüdigkeit hervorgerufenen gewiſſen Gleichgültigkeit hatten dem Feinde genaue Kenntnis von unſeren Angriffsabſichten gegeben. Sogar Tag des Angriffs, Beginn des Artilleriefeuers und des Sturms waren ihm bekannt und die Feuerwalze war auch kein Allheilmittel mehr, wenn ſie auch zum Schutze unſerer Sturmtruppen erforderlich blieb. Der Gegner kannte ihre Eigenart genau. Bei dem Gepäck eines kurze Zeit vorher gefangenen Franzoſen hatte man die wortgetreue Überſetzung des für den Durchbruch bei St. Quentin und La Fère (21. März 1918) von der 18. Armee gegebenen Befehls über ihren Verlauf vorgefunden. Der Gegner war alſo in jeder Beziehung im Bilde und konnte danach ſeine Gegenmaßnahmen[1]) treffen.

[1]) Der chef d'escadron d'artillerie J. Goubard teilt in dem in der revue d'artillerie (Auguſtheft 1921) erſchienenen Artikel „emploi de l'artillerie française dans la défensive en 1918" dieſe Maßnahmen mit:

Das franzöſiſche Stellungsſyſtem in der Champagne beſtand vor der Front der deutſchen 3. Armee — Goubard beſpricht eingehender nur die Vorgänge in dieſem Angriffsabſchnitt — aus zwei Stellungen und einer Zwiſchenſtellung.

Der Kommandierende General der franzöſiſchen 4. Armee beſtimmte vor unſerer Julioffenſive die Zwiſchenſtellung, die 3—4 km hinter der erſten Stellung lag, als position de résistance (Verteidigungsſtellung). Dadurch wurde die erſte Stellung, die aus 3 Linien, der 1ére parallèle, der parallèle de soutien und der parallèle des réduits beſtand, zur position des avant-postes (Vorpoſtenſtellung). Die zweite Stellung war die position de barrage (Sperrſtellung).

Im Abſchnitt des franzöſiſchen 21. A. K., das mit 3 ſeiner Diviſionen die 20 km lange Front zwiſchen Aubérive und Mesnil innehatte und Anfang Juli 2 weitere Diviſionen zur Verſtärkung erhielt, wurden dieſe Stellungen von der Infanterie ſo beſetzt:

Die position des avant-postes im Abſchnitt jedes Regiments mit 1½ Kompagnien, davon mit 1 Kompagnie die Hauptwiderſtandsneſter, die zwiſchen der position de résistance und der erſten Stellung vorgeſehen waren, mit ½ Kompagnie die parallèle des réduits. Von hier aus wurden einzelne

Ob es einer Infanterie mit dem Angriffsgeiste von 1914 und auch noch mit dem vom Frühjahr 1918 trotz aller ungünstigen Verhältnisse doch beim ersten Anlauf noch gelungen wäre, weiter vorwärts zu kommen, wie dies von infanteristischer Seite gleich nach der Schlacht behauptet worden ist, vermag ich nicht zu beurteilen.

Gruppen zu Beobachtungszwecken (Feststellung des deutschen Einbruchs in die ersten Linien) in die parallèle de soutien vorgeschickt.

Die position de résistance mit dem Rest der 3 Stellungsdivisionen des A. K.s.

Die position de barrage mit den beiden Verstärkungsdivisionen.

Die in die parallèle de soutien vorgeschobenen Gruppen durften sich nach Lösung ihrer Aufgaben in die parallèle des réduits zurückziehen, die Besatzungen aller übrigen Linien und Stellungen sollten sich in diesen bis aufs äußerste verteidigen.

Die Artillerie wurde vor dem deutschen Angriff sehr tief gegliedert und abgesehen von wenigen Batterien und einzelnen Geschützen hinter der position de résistance in Stellung gebracht. Die Verstärkungsbatterien standen meist sogar so weit zurück, daß sie bis zu den deutschen Linien überhaupt nicht schießen konnten, ihr Feuer war aber durch topographische Vermessungen und schießtechnische Maßnahmen — keine Batterie durfte vor dem allgemeinen deutschen Angriff das Feuer eröffnen — zur Verteidigung der position de résistance und der 2. Stellung auf das sorgfältigste vorbereitet.

Das französische 21. A. K. verfügte am Tage unseres Angriffs im ganzen über ungefähr 500 Geschütze, die meist aus Flachfeuergeschützen oder wenigstens aus Geschützen mit großer Reichweite bestanden. Die letzten Verstärkungsbatterien, ein Artillerieregiment, trafen erst in der Nacht vom 14. zum 15. Juli ein. Die gesamte Artillerie des A. K.s war so gegliedert:

Gliederung der Artillerie des französischen 21. A. K.s.

Art der Batterien	Zahl der Gruppen	Zahl der Untergruppen	Bemerkungen	Wirkungsbereich
einer J. D. (der 43. J. D.).				
Ortsständige Batterien. — Divisionsartillerie. — Feldartillerie	3		entsprechend den 3 J. Rgts.-Unterabschnitten der J. D., für jedes J.-Rgt. eine Gruppe, Befehlsstelle der Gruppenführer neben den betreffenden J. Rgts.-Kommandeuren.	der betreffende Regimentsunterabschnitt.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß zu jener Zeit bereits die Zustände in der Heimat bei unserem durch jahrelange Hungerblockade an Leib und Seele erkrankten Volk, die unter diesen Umständen nicht wirkungs-

Art der Batterien	Zahl der Gruppen	Zahl der Untergruppen	Bemerkungen	Wirkungsbereich
			einer J. D. (der 43. J. D.).	
Schwere Artillerie[1])	1			der ganze Divisionsabschnitt.
Verstärkungsbatterien.				
Feldartillerie	3		für jedes J. Rgt. eine Gruppe, den betreffenden Gruppenführern der Divisionsfeldartillerie ohne Rücksicht auf das Dienstalter der Führer unterstellt.	der betreffende Regimentsunterabschnitt.
Schwere Artillerie[1])	1		dem Gruppenführer der schweren Batterien der Divisionsartillerie unterstellt.	der ganze Divisionsabschnitt.
			der Korpsartillerie.	
Schwere Artillerie	1	3 (Ost, Mitte, West)	für jede J. D. eine Untergruppe, zum sofortigen Eingreifen bei der betreffenden J. D. besonders vorbereitet und mit ihr in engster Verbindung. Sie kann vom Divisionskommandeur erforderlichenfalls unmittelbar zur Unterstützung herangezogen werden.	jeder Untergruppe ein Divisionsabschnitt.
		1	modernster weittragender Geschütze, zur unmittelbaren Verfügung des Artilleriekommandeurs des A. K.s.	der ganze Korpsabschnitt.

Das Abwehrfeuer war genau geregelt. An Stelle eines starren nur zum Schutze einer Linie bestimmten Sperrfeuers trat ein Feuer, das sich dem Vorwärtskommen der feindlichen Infanterie anpaßte. Zu diesem Zwecke

[1]) Die gesamte schwere Artillerie unmittelbar in der Hand des Artilleriekommandeurs der Division.

loſe feindliche Propaganda und die innerpolitiſchen Verhältniſſe von recht erheblichem Einfluß auf die Stimmung der Truppen geweſen ſind. Hierfür könnte eine ganze Reihe von Beiſpielen angeführt werden.

Auch die Frage, ob Leiſtungen und Zuverläſſigkeit der Batteriebeſatzungen bei dem letzten großen deutſchen Angriff auf derſelben Höhe wie bei den früheren ſtanden, kann nicht unbedingt mit Ja beantwortet werden. Bei der gewaltigen Breite der Angriffsfront reichten die an der Weſt- und Oſtfront für dieſen Durchbruch verfügbaren Batterien auch nicht annähernd aus, zumal auch in Flandern ein Angriff vorbereitet wurde. Allein für den Angriff an der Marne und in der Champagne waren rund 2800 Batterien erforderlich. Es wurde deshalb aus der Gerätereſerve der Heimat eine größere Anzahl Batterien unbeſpannt und ohne Beſatzung herangezogen und größtenteils als 5. und 6. Geſchütze auf die anderen Batterien verteilt. Als Bedienung wurden hauptſächlich Offiziere, Unteroffiziere und Mannſchaften aus den Kolonnen und Bagagen ausgebildet.* Wenn nun auch die Ausbildung nach den eingeforderten

waren 5 Feuerlagen vorgeſehen und beſonders vorbereitet, die zum Teil automatiſch, zum Teil durch Anforderung der Infanterie durch Leuchtzeichen aber auch durch alle übrigen verfügbaren Nachrichtenmittel zur Anwendung gelangten.

In jeder Feuerlage unterſchied man:

Sperrfeuer der Feldartillerie, das ſich wiederum aus dem eigentlichen Sperrfeuer und einem Streufeuer bis zu einer Tiefe von 600 m feindwärts zuſammenſetzte, und

Vereinigtes Feuer der ſchweren Artillerie gegen beſtimmte Ziele.

Beſchreibung der 5 Feuerlagen:

Feuer Nr. 1 lag mit ſeiner kurzen Grenze auf der 1. deutſchen Stellung. Es dauerte nur 10 Minuten und ging dann automatiſch zum

Feuer Nr. 2 über, deſſen kurze Grenze 200 m vor der parallèle de soutien lag. Sobald die deutſche Feuerwalze aber ihren erſten Sprung machte, wurde es noch näher an dieſe Linie herangezogen.

Feuer Nr. 3 lag mit ſeiner kurzen Grenze 200 m nördlich der parallèle des réduits.

Feuer Nr. 4 ſchützte die von den Vorpoſtenkompagnien beſetzten Widerſtandsneſter. Es lag zum Teil um dieſe Neſter herum, zum Teil als Streufeuer auf den zwiſchen ihnen gelegenen Gräben.

Feuer Nr. 5 lag mit ſeiner kurzen Grenze 200 m nördlich der position de résistance. Noch beſetzte Widerſtandsneſter wurden ausgeſpart, in Feindeshand gefallene aber zugedeckt.

Dieſe Gegenmaßnahmen ſind höchſt beachtenswert und ein Beweis für die gute Ausbildung der franzöſiſchen Artillerie in Taktik und Schießtechnik.

Meldungen bis zum Angriffstage hinreichend fortgeschritten war, so bleibt doch die Frage offen, ob diese Batterien auch im Kampf einen vollwertigen Ersatz bildeten. Auch ist zu bedenken, daß ein großer Teil der übrigen Batterien bereits an den vorhergehenden großen Angriffen und den sich daran anschließenden schweren Stellungskämpfen teilgenommen hatte und beim besten Willen nicht mehr als frisch bezeichnet werden konnte.

Auf die Folgen der in immer größerem Umfange zur Notwendigkeit werdenden Weiterverwendung stark abgenutzten Geschützmaterials und des immer mehr in die Erscheinung tretenden Mangels an brauchbaren Rohstoffen zur Munitionsanfertigung (s. Einleitung „Beurteilung der deutschen Artillerie") sei ebenfalls hingewiesen.

Wenn aber auch die Leistungen unserer Infanterie und Artillerie durchaus vollwertig gewesen wären, so hätte sich ein **operativer** Durchbruch — um einen solchen handelte es sich an der Marne und in der Champagne — voraussichtlich doch nicht ermöglichen lassen. Ein derartiger Durchbruch wird in der Regel nur bei **völliger** Überraschung des Gegners und **schnellem** Durchbrechen des **ganzen** vom Feinde besetzten Stellungssystems gelingen.

Wußten wir also, daß der Feind unterrichtet war, so mußte der Angriff als voraussichtlich aussichtslos **unbedingt überhaupt unterbleiben.** Das wußten wir aber eben **leider nicht.**

Es ist in einer Zeitung behauptet worden, dem General Ludendorff sei vor dem Angriff bereits bekannt gewesen, daß der Feind von unseren Absichten genaue Kunde hatte. Über diese Frage glaube ich Auskunft geben zu können. Ich bin vor dem Angriffstage bei Besprechungen, die General Ludendorff mit den Chefs abhielt, fast stets zugegen gewesen. In meinem Beisein ist *niemals* darauf hingewiesen worden, daß der Feind bestimmt oder auch nur wahrscheinlich Kenntnis von unseren Absichten habe. *Diese Mitteilung hätte mir doch mit in allererster Linie zugehen müssen.* Es kann doch *niemand* annehmen, daß der General **bewußt** auf unrichtigen Voraussetzungen beruhende artilleristische Maßnahmen zugelassen hätte. *Stets ist damit gerechnet worden, daß uns die Überraschung des Gegners gelingen würde.* Das war auch ganz natürlich, denn die *eingehendsten* Nachforschungen, die auf Grund von Gerüchten, wie sie vor **jedem** Angriff umliefen, durch den Chef des Generalstabes der Heeresgruppe, General Graf v. d. Schulenburg, und zum Teil auf meine Anregung stattfanden, hatten stets *negativen Erfolg.*

Es ſoll nicht geleugnet werden, daß in den dem Angriff vorhergehenden Wochen eine Anzahl Batterien des Gegners nach den Meldungen unſerer Erd- und Luftbeobachter Stellungswechſel vornahmen. Das geſchah aber vor anderen Stellen der Front auch, wie die Meldungen unſerer Erkundungsorgane von dort beſagten. Der Feind wanderte ja ſtändig mit ſeiner Artillerie.

Es läßt ſich auch nicht beſtreiten, daß vor dem Angriff nachts zeitweiſe unſere Anmarſchſtraßen lebhafter unter Feuer genommen wurden. Doch auch das wurde in anderen Abſchnitten ebenfalls feſtgeſtellt. Wo Transporte durch Flieger oder auf andere Weiſe ermittelt worden waren, oder wo der Gegner dieſe auch nur vermutete, wurde ja von ihm grundſätzlich hingeſchoſſen.

Die Meldungen der für die Erkundungstätigkeit verantwortlichen Stäbe und Perſönlichkeiten lauteten ſtets dahin, es ſei nicht der Eindruck vorhanden, daß der Feind in ihrem Abſchnitt einen Angriff erwarte. Mir iſt jedenfalls keine einzige gegenteilige Anſicht bekannt geworden, obgleich ich auch perſönlich viele Chefs und die Generalſtabsoffiziere einzelner Diviſionen um Mitteilung ihrer Eindrücke gebeten habe. Auf die weiter unten angegebene Auffaſſung der 3. Armee ſei hierbei hingewieſen.

Die Frage, ob tatſächlich dem Verrat unſerer Angriffsabſichten oder nicht vielmehr dem gewählten artilleriſtiſchen Angriffsverfahren der Mißerfolg bei der Julioffenſive 1918 in erſter Linie zuzuſchreiben ſei, weil dieſes Verfahren ſchon wiederholt zur Anwendung gelangt und daher dem Feinde bekannt war, möchte ich dahin beantworten:

Vorweg ſei bemerkt, daß ich mich ſelbſtverſtändlich für alle artilleriſtiſchen Maßnahmen bei dieſem Angriff als artilleriſtiſcher Berater der Heeresgruppe Deutſcher Kronprinz, wenn ich auch als ſolcher keine Befehlsbefugniſſe beſaß, voll verantwortlich fühle, zumal da mir Seine Kaiſerliche Hoheit der Oberbefehlshaber das größte Vertrauen entgegenbrachte und die Armeen vom Chef des Generalſtabes der Heeresgruppe wiederholt darauf hingewieſen worden ſind, daß alle unmittelbaren Anordnungen und Hinweiſe meinerſeits als von der Heeresgruppe gebilligt anzuſehen ſeien.

Unter den oben geſchilderten Verhältniſſen konnte man mit normaler Beſetzung der Stellung rechnen. Bei einer derartigen Beſetzung hatte aber unſer bisheriges Angriffsverfahren ſtets gute Erfolge erzielt und wir griffen notgedrungen darauf wieder zurück, da wir uns unter dieſen Verhältniſſen kein beſſeres Verfahren auszudenken vermochten. Von keiner Seite iſt, ſoweit mir bekannt,

vor dem Angriff Einspruch gegen das beabsichtigte Angriffsverfahren mündlich oder schriftlich erhoben und ein anderes Verfahren in Vorschlag gebracht worden.

Natürlich strebten wir danach, das gewählte Verfahren für den bevorstehenden Angriff zu verbessern und zogen hierzu alle Erfahrungen der vorhergehenden Angriffe als Unterlagen heran.

Zu einem auf breiter Front anzusetzenden Angriff mit starken Tankgeschwadern, womöglich in Verbindung mit einem Fliegerangriff großen Stils — letzteren gegen die hinteren Stellungen und entfernteren Batterien —, oder zu einem an anderer Stelle der Front zu unternehmenden Ablenkungsangriff reichten das vorhandene Gerät und die verfügbaren Truppen keinesfalls aus. Derartige Angriffe konnten also damals überhaupt nicht in Frage kommen, worauf auch General v. Kuhl gelegentlich hingewiesen hat.

Bei einem Angriff mit Tankmassen ist es bei angriffsfreudigen Truppen wohl angezeigt, den Sturm ohne jede Artillerievorbereitung oder nach einem nur kurzen Feuerschlag anzusetzen. Ließ doch unser wenn auch nur einige Stunden dauerndes Artilleriefeuer vor dem Sturm dem Feind immer noch viel zu viel Zeit zu Gegenmaßnahmen. So lehren auch die Franzosen[1]). Derartige artilleristische Maßnahmen waren aber unter den bei der Julioffensive obwaltenden Verhältnissen gänzlich ausgeschlossen. Das Urteil darüber, ob unsere Infanterie in ihrer damaligen Verfassung bei einer solchen Artillerievorbereitung ohne Unterstützung starker Tankgeschwader an allen Stellen des Angriffsfeldes überhaupt planmäßig zum Angriff übergegangen wäre, möchte ich den dazu berufenen Persönlichkeiten überlassen. Darauf hingewiesen sei aber, daß die französische Infanterie, die ja auch durchaus nicht mehr vollwertig war, bei den nach dem 15. Juli 1918 einsetzenden feindlichen Angriffen nach ähnlicher Artillerievorbereitung bekanntermaßen sogar den in unsere Stellungen eingebrochenen französischen Tankmassen nur recht zögernd und ohne jeden Elan folgte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Feind seine Erfolge in jener Zeit in allererster Linie dem sich

[1]) Der colonel d'artillerie J. P. Muller sieht in einer langen Artillerievorbereitung noch andere Gefahren und weist auf diese in der revue d'artillerie (Märzheft 1922) hin. Er sagt hier etwa:

„Eine lange Artillerievorbereitung erschöpft die Munitionsvorräte, ermüdet die Truppe, nutzt das Material ab und ist kostspielig; eine kurze Vorbereitung dagegen hebt die Moral und das Vertrauen."

vorbereitenden Zuſammenbruch unſeres Vaterlandes, dem moraliſchen Niedergang eines Teiles unſerer ſeit vielen Monaten höchſt mangelhaft ernährten Truppen, mit anderen Worten „der Hungerblockade mit ihren unſagbar traurigen Folgeerſcheinungen“ zu verdanken hatte.

Jedem Angriffsverfahren gegenüber, nicht nur dem bei der Julioffenſive in Anwendung gebrachten, hätte übrigens der Gegner, dem unſere Angriffsabſichten genau bekannt waren, ſeine Geſchütze zum großen Teil wahrſcheinlich ſo weit zurückgezogen, daß wir ſie auch aus unſeren vorderſten Artilleriеſtellungen nicht hätten faſſen können. Bei jedem Angriffsverfahren hätte er mit dieſen zurückgezogenen Batterien unſere Begleitartillerie, die der ſtürmenden Truppe nicht auf Kraftwagen mit Panzerſchutz, ſondern beſpannt und ungeſchützt unmittelbar folgte, bereits während des Vormarſches unter wirkungsvolles Feuer genommen, er hätte vor eine oder mehrere ſeiner noch nicht eroberten Stellungen Sperrfeuer gelegt und dadurch unſere nicht aus Tankmaſſen mit nachfolgenden Schützenlinien, ſondern lediglich aus Schützenlinien beſtehenden Sturmwellen zum Stehen gebracht. Demgegenüber aber hätten bei den ſ. Zt. vorhandenen Kampfmitteln in jedem Falle unſere Batterien — wenigſtens zum erheblichen Teil — erſt vorgezogen werden müſſen, damit ſie die durch das Sperrfeuer geſchützten und dadurch wieder kampfkräftig gewordenen rückwärtigen Stellungen des Feindes ſowie die im Zwiſchengelände befindlichen Widerſtandsneſter aus geringerer Entfernung, hauptſächlich aber die weit entfernten feindlichen Sperrfeuerbatterien zum mindeſten aus überhaupt erreichbarer Entfernung niederhalten konnten. Dieſes Vorziehen bedeutender Artilleriemaſſen hätte aber Zeit, erhebliche Zeit in Anſpruch genommen und konnte, weil es im feindlichen Feuer geſchehen, zumal wenn es durch Wegeengen hindurch, über Brücken hinweg uſw. erfolgen mußte, ſehr leicht gänzlich mißlingen[1]). Erſt nach Unter-

[1]) Gerade mit derartigen Geländeverhältniſſen hatten wir bei unſeren Angriffen im Weltkriege meiſt zu rechnen:

In Oſtgalizien (Juli 1917) führten die Vormarſchſtraßen über Brücken und durch naſſe Wieſen und Waldſtücke.

Bei Riga (September 1917) wurde die Düna mit den Hauptkräften auf drei Pontonbrücken überſchritten, die zwar erſt während des Angriffs hergeſtellt worden waren, deren Lage aber durch ruſſiſche Flieger ſchon auf große Entfernung leicht ermittelt werden konnte.

Bei St. Quentin (März 1918) hatte die 18. Armee Hohlwege und auf hohen Dämmen ein tief eingeſchnittenes Tal mit Steilabhängen zu durchſchreiten.

bindung des feindlichen Sperrfeuers konnte dann bei jedem Angriffsverfahren — immer in Hinblick auf die s. Zt. verfügbaren Kampfmittel — der Sturm weiter zur Durchführung gelangen, inzwischen hatte aber der Gegner Zeit, weitere Maßnahmen gegen einen operativen Durchbruch zu treffen.

Daß die Fortsetzung des Angriffs bei Reims nach dem ersten Stocken unterblieb, lag in der freien Entschließung der O. H. L. General Ludendorff begründet dies damit, daß eine Fortsetzung zu viel gekostet hätte. Ein operativer Durchbruch wäre ja unter den nach dem Einbruch festgestellten Verhältnissen doch kaum noch möglich gewesen. Nur durch Überraschung und durch Schnelligkeit beim Durchbrechen des ganzen Stellungssystems — ich wiederhole dies — ist ein solcher in der Regel zu erzielen.

Oberst v. Klewitz, der ehemalige Chef des Generalstabes der 3. Armee, teilte mir vor einiger Zeit die Anschauungen dieser Armee über die artilleristischen Maßnahmen bei der Julioffensive 1918 mit. Seine Angaben lauteten:

„Das Oberkommando war von der Zweckmäßigkeit des in Aussicht genommenen Angriffsverfahrens durchaus überzeugt gewesen. Selbstverständlich

---

Bei Armentières (April 1918) konnten die Batterien wegen des sumpfigen Geländes überhaupt nur auf den Straßen vorgezogen werden, außerdem lag die Lys unmittelbar hinter der feindlichen Stellung, auf deren Brücken man angewiesen war. Schon bei Armentières wurde übrigens sogar dem Vormarsch der wenigen Begleitbatterien auf längere Zeit Halt geboten, allerdings nicht vom Feinde, sondern durch unsere eigenen Maßnahmen. Einigen Truppenteilen war eine geringe Zahl von Tanks zugewiesen worden. Diese Tanks blieben auf den schlechten Straßen stecken und versperrten sie dann vollständig. Erst nach ihrer Sprengung und nach Ausbesserung der durch sie herbeigeführten Wegebeschädigungen konnten die der Infanterie so notwendigen Batterien nachgezogen werden.

Am chemin des dames (Mai 1918) mußten Ailette, Aisne und Vesle auf Brücken überschritten werden.

Mit derartigen Geländeschwierigkeiten wird man beim Angriff eben sehr häufig zu rechnen haben und mir erscheint daher schon aus diesem Grunde ein zweiter Aufmarsch mit Massenartillerie gegen ein feindliches Stellungssystem recht wenig Erfolg versprechend. In Zukunft wird aber auf Grund der Erfahrungen des Weltkrieges nicht nur ein Gegner, dem unsere Absichten genau bekannt sind, ausweichen, sondern wohl grundsätzlich jedes Stellungssystem so tief angelegt werden, daß es von dem uns zunächst zur Verfügung stehenden Aufmarschgelände aus nicht in allen Teilen sturmreif gemacht werden kann. Hier einen gangbaren Weg für den Angreifer zu finden, ist von höchster Wichtigkeit. An Stelle eines zweiten Aufmarsches mit Massenartillerie müssen meines Erachtens andere Angriffsmittel treten und es wird Aufgabe der Technik sein, hier Rat zu schaffen.

hatte, wie bei allen derartigen Angriffen, die Möglichkeit eines Ausweichens des Gegners vorgelegen. Dieſe Möglichkeit wurde von der Armee auf ungefähr 10 v. H. geſchätzt. Da im Falle eines ſolchen Ausweichens ein operativer Durchbruch höchſt unwahrſcheinlich war, hatte der Oberbefehlshaber, General v. Einem, ſich bereits am Tage vor dem Angriff entſchloſſen, die Armee anzuhalten, ſobald im Verlauf des Angriffs ein derartiges Verhalten des Gegners zweifellos feſtgeſtellt worden war."

Ähnliche Erwägungen, wie ſie hier die 3. Armee angeſtellt hatte, fanden auch ſchon vor früheren Angriffen ſtatt. Vor unſerer großen Frühjahrsoffenſive 1918 fielen z. B. ſeitens des Generals v. Kuhl etwa die Worte:

„Alles kommt auf Geheimhaltung an. Wenn der Gegner ausweicht und Reſerven heranzieht, kommen wir nicht durch."

Der ſo überaus ungünſtigen Ausſichten für einen operativen Durchbruch einem ausweichenden Gegner gegenüber waren wir uns alſo ſtets bewußt und ſuchten daher eben dieſem Ausweichen durch ſtrengſte Geheimhaltung unſerer Abſichten vorzubeugen.

General v. Bernhardi betont in einem am 20. Auguſt 1921 im Mil. Woch. Blatt Nr. 8 veröffentlichten Artikel unter Hinweis auf unſeren Angriff im Juli 1918 ebenfalls die unbedingte Notwendigkeit der Geheimhaltung für einen günſtigen Verlauf eines Angriffs und auch General Zwehl erklärt in den Monatsheften für Politik und Wehrmacht (September 1921), daß das Mißlingen der Julioffenſive mit Recht zum größten Teil dem Verrat unſerer Angriffsabſichten zuzuſchreiben ſei.

General v. Kuhl, der im übrigen derſelben Anſicht iſt, vergleicht im Deutſchen Offizierblatt Nr. 27 vom 21. September 1921 unſere Offenſiven des Jahres 1918 daraufhin, wie weit uns bei den einzelnen Angriffen die Geheimhaltung geglückt iſt, und kommt zu folgendem Schluß:

„Bei der Märzoffenſive legte Feldmarſchall Haig mit Rückſicht auf die Kanalhäfen und ſeine Verbindungen den Schwerpunkt auf ſeinen linken Flügel und ſeine Mitte. Seine Reſerven ſtanden bei Ypern und Arras. Hier durfte man keinen Schritt zurückgehen. Auf dem rechten Flügel ſüdlich der Somme glaubte er im Notfall eher ausweichen und einen Teil des zerſtörten Gebietes aufgeben zu können. Offenbar verließ er ſich hier auch auf die Unterſtützung der Franzoſen. Dieſe hatten aber in Erwartung eines Angriffs bei Reims ihre Reſerven mehr dorthin gezogen. Noch nach Beginn unſeres Angriffs hielt Pétain dieſen für einen Nebenangriff und erwartete den Hauptangriff bei Reims. Eine große franzöſiſch-engliſche Hauptreſerve war nicht zuſtande gekommen.

Unſer Angriff in Flandern am 9. April traf auf zwei portugieſiſche Diviſionen, die am andern Tage abgelöſt werden ſollten. Sie wurden zertrümmert.

Im Mai wurden die Franzosen durch unseren Angriff bei Soissons völlig überrascht. Gerade hier, am chemin des dames, hatte man am allerwenigsten einen Angriff erwartet. Foch hatte die Reserven in Flandern bereitgestellt, vor Ablauf von zwei Tagen konnte keine Division herangebracht werden.

Im Juli dagegen soll Pétain schon acht Tage vor unserem Angriff bei Reims mit Sicherheit dem General Foch haben angeben können, daß der Angriff nicht gegen die Engländer stattfinden werde, sondern in der Champagne. Die Franzosen entschlossen sich darauf, in die zweite Stellung auszuweichen."

Der französische chef d'escadron d'artillerie J. Goubard befaßt sich in der revue d'artillerie (Augustheft 1921) ebenfalls mit dieser Frage und schreibt:

„Niemand bestreitet, daß die zahlenmäßige Überlegenheit der deutschen Streitkräfte und die Geheimhaltung der Angriffsvorbereitungen die wesentlichsten Gründe der deutschen Erfolge im März und Mai 1918 gewesen sind!"

Indem Goubard dann auf die Vorbereitungen zu unserer Julioffensive und ihre Durchführung im Angriffsabschnitt unserer 3. Armee zu sprechen kommt, sagt er etwa:

„Der Feind zeigt sich außerordentlich ruhig. Die drei deutschen Divisionen: 228. J. D., 30. J. D., 7. R. D. der Armee v. Einem, die dem 21. A. K. gegenüberstehen, unternehmen keinerlei Handstreich, die Tätigkeit der feindlichen Luftaufklärung ist nahezu gleich null.

Indessen deuten die Fliegerphotographien bereits am 29. Juni auf ziemlich bedeutende Angriffsvorbereitungen in der Gegend von Tahure und Mesnil hin.

Am 2. Juli trifft plötzlich die bestimmte Nachricht ein, daß der Angriff zwischen dem 6. und 9. stattfinden soll.

Anfang Juli stellt der artilleristische Aufklärungsdienst des A. Ks. aus der Auswertung der Fliegeraufnahmen fest, daß weder die feindliche Artillerie noch ihre Munitionsausrüstung bereits in Stellung gebracht sind, der Feind also noch nicht angriffsbereit ist.

Am 12. Juli kündigt er aber den unmittelbar bevorstehenden Angriff an, als er ermittelte, daß die letzten Vorbereitungen dazu nahezu vollendet sind.

Am 14. Juli gegen 9 Uhr abends erfährt man durch Gefangene, die das 4. A. K. bei einem Handstreich gemacht hat, daß die feindlichen Truppen zum Angriff zusammengezogen werden und das Vorbereitungsfeuer noch in derselben Nacht um 0^{10} [1]) einsetzen wird.

Die deutsche Artillerievorbereitung beginnt um 0^{10} [1]) vorm., aber 10 Minuten vorher haben die französischen Gegenmaßnahmen (Beschießen unserer Sturmausgangsstellungen usw. Anm. d. Verf.) eingesetzt.

Der Sturm erfolgt gegen 4^{0} [1]) vorm., aber einige Minuten zuvor ist die französische Artillerie bereits zur Feuerlage Nr. 1 (siehe S. 32) übergegangen."

---

[1]) Französische Uhrzeit.

Bemerken möchte ich noch, daß Goubard unſer Mißgeſchick bei der Julioffenſive dem zum Schutze der position de résistance und der position de barrage (ſiehe S. 29) vorgeſehenen, überraſchenden Auftreten der aus unſeren Batterieſtellungen überhaupt nicht zu bekämpfenden, zahlreichen, wohl vorbereiteten franzöſiſchen Verſtärkungsbatterien (ſiehe S. 31) und der geſchilderten biegſamen Form des Abwehrfeuers (ſiehe S. 32) zuſchreibt. Beide in engem Zuſammenhang miteinander ſtehenden Maßnahmen waren den Franzoſen aber nur bei **genauer** Kenntnis unſerer Angriffsabſichten möglich.

Noch manche andere Perſönlichkeiten könnten angeführt werden, die in der angeregten Frage ſich ähnlich geäußert haben.

Die Anſicht des Generals Ludendorff iſt allgemein bekannt.

Der **erſte und hauptſächlichſte** Grund dafür, daß uns bei dem Angriff an der Marne und in der Champagne der erhoffte Erfolg verſagt blieb, iſt und bleibt daher die **Nichtgeheimhaltung** unſerer Abſichten.

2. Form und Inhalt der Befehle.

Form. Die Form, in der die Artilleriebefehle zur Ausgabe gelangten, war im Laufe des Krieges manchen Änderungen unterworfen und hatte ſchließlich auf Grund der Erfahrungen die Geſtalt angenommen, wie ſie ſpäter aus der Schilderung des Durchbruchs am chemin des dames erſichtlich iſt. Für einen Angriff wurde in den letzten Kriegsjahren nicht mehr ein großer, langatmiger Artilleriebefehl erlaſſen, in dem die geſamten Anordnungen für die Verwendung der Artillerie enthalten waren, ſondern eine ganze Reihe von Einzelbefehlen. Ihrer Dringlichkeit entſprechend gingen dieſe Befehle nach und nach der Truppe zu und jeder einzelne von ihnen enthielt meiſt nur einen oder einige Punkte der artilleriſtiſchen Tätigkeit bei den Vorarbeiten für den Angriff und bei ſeiner Durchführung. Durch dieſe Art der Befehlserteilung wurden gewiſſe Befehle aus der Maſſe herausgeſchält und gewannen allein ſchon dadurch an Bedeutung.

Inhalt. Der Angriff aus dem Stellungskriege heraus machte Abweichungen von der bisher üblichen Art der Befehlserteilung in bezug auf den Inhalt notwendig. Es mußten auch in großen Verbänden, ſelbſt beim Angriff von Armeen, ſo eingehende Befehle von der Leitung erteilt und ſo genaue Anordnungen getroffen werden, daß die Selbſtändigkeit der untergebenen Dienſtſtellen, wenn auch

nicht gänzlich aufgehoben, so doch stark beeinträchtigt wurde. Die Befehle der Leitung regelten die Artillerieverwendung in der Art, daß den untergebenen Dienststellen im wesentlichen eigentlich nur noch der Erlaß von solchen Zusatzbestimmungen oblag, die das von der Leitung entworfene einheitliche Bild der Artillerietätigkeit nicht mehr zu stören vermochten, und die Überwachung der Befehlsausführung.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß bei einer derartigen Befehlserteilung die Gefahr vorlag, die Dienstfreudigkeit und das Verantwortungsgefühl der Unterführer ungünstig zu beeinflussen, sobald man diese Maßnahme nämlich als Grundsatz für alle Verhältnisse aufstellte. Waren unsere artilleristischen Berater und Artilleriekommandeure aber von ihrer Notwendigkeit im Einzelfalle überzeugt, so ließen sie sich nach der angegebenen Richtung hin nicht beeinflussen, und daß diese Notwendigkeit bei unseren Angriffen vorlag, wurde von ihnen nicht bestritten. Dazu hatten diese Artillerieführer — wenigstens in ihrer Masse — einen zu klaren Blick und zuviel Verständnis für die zwingenden Gründe. Sie waren mit ganz geringen Ausnahmen unter den vorliegenden Verhältnissen stets sehr dankbar dafür, daß ihnen ihre Tätigkeit im großen und ganzen vorgeschrieben wurde.

Im mündlichen Verkehr mit den artilleristischen Beratern und den Artilleriekommandeuren wurde im übrigen stets darauf hingewiesen, daß Verbesserungsvorschläge zu den Anordnungen der Leitung stets erwünscht seien und daß zu einer zweckmäßigen Abweichung von den Befehlen jederzeit die Genehmigung erteilt werden würde.

Sowohl mündlich wie schriftlich ist außerdem stets betont worden, daß die Einteilung in Batterieziele sowie die Verteilung der Geschützarten und Kaliber in den Skizzen zum Feuerbefehl nur ein Anhalt für die erwünschte Feuerverteilung sei und die endgültige Zuteilung durch die Unterführer nach ihren Erkundungsergebnissen entsprechend der Eigenart der betreffenden Stellungsteile zu erfolgen habe.

General v. Kuhl nimmt im Deutschen Offizierblatt Nr. 27 vom 21. September 1921 zu der Art der Befehlserteilung bei unseren Angriffen Stellung und sagt:

„Daß wir 1918 in der straffen Leitung der Artillerie von oben her sehr weit gegangen sind, daß die Gruppeneinteilung und Tätigkeit der

einzelnen Verbände genau reglementariſiert worden iſt und den Unterführern nicht viel Spielraum verblieb, ſoll nicht geleugnet werden. Die Selbſtändigkeit mußte leider bis zu einem gewiſſen Grade unterbunden werden, um die geſamte Artillerie planmäßig und einheitlich zur Wirkung zu bringen. Dazu war ein ungewöhnlich umfangreicher Befehlsapparat nötig. Vielleicht iſt hier und da auch einmal zu weit gegangen worden."

Gewiß, es iſt manchmal zu weit gegangen worden. Dann wurde aber eingeſchritten. Nicht zu billigen war es z. B., daß ein General von der Artillerie einem Artilleriekommandeur auf die Bitte, aus ſtichhaltigen Gründen Änderungen in der Zieleinteilung vornehmen zu dürfen, antwortete: „Die Armee befiehlt, daß alles ſo bleibt." Der Chef der Heeresgruppe Deutſcher Kronprinz, General Graf v. d. Schulenburg, wurde gebeten, hier unbedingt Abhilfe zu ſchaffen. Nicht immer ließen ſich allerdings bereits erlaſſene Anordnungen wieder rückgängig machen.

Eine eingehende Befehlserteilung der Leitung wurde in erſter Linie durch die taktiſchen Verhältniſſe bedingt:

Ein Verzicht auf die einheitliche Regelung der geſamten Artillerietätigkeit hätte zweifellos zu den größten Reibungen geführt und den Kern des Mißlingens in ſich getragen. Die auf ſchmalem Raum nebeneinander kämpfenden Diviſionen und Armeekorps waren zu ſehr voneinander abhängig. Die meiſten Aufgaben der Artillerie einer Diviſion oder eines Armeekorps ließen ſich nur gemeinſam mit denen der Nachbardiviſion bzw. des Nachbarkorps löſen.

Ein Teil der artilleriſtiſchen Berater und ganz beſonders ein Teil der Artilleriekommandeure konnten erfahrungsgemäß oft erſt ſo ſpät von anderen Teilen des Kriegsſchauplatzes an die Angriffsfront herangezogen werden, daß dieſe Offiziere gar nicht mehr in der Lage waren, ihrerſeits ſelbſt noch alles das anzuordnen, was zur erfolgreichen Durchführung des Angriffs unbedingt geregelt werden mußte. Außerdem waren die Herren bei ihrem Eintreffen zunächſt weder über die Geländeverhältniſſe noch über die Verhältniſſe beim Feinde hinreichend unterrichtet. Allein durch dieſen letzten Umſtand wären verfehlte Maßnahmen oft die Folge geweſen.

Selbſt wenn die taktiſchen Verhältniſſe die geſchilderte Art der Befehlserteilung nicht erforderlich gemacht hätten, wäre ſie doch aus anderen Gründen notwendig geworden:

Bei den Angriffen fand ein in weſentlichen Punkten neues Verfahren Anwendung, das, wie alles Neue, auch ſeine Widerſacher hatte. Jeder Führer weiß nun aber, wie ſchwer es meiſt in ſolchem

Falle ist, sich durchzusetzen[1]). Die Vorgänge bei Einführung des Pulkowski'schen Verfahrens, auf das später näher eingegangen wird, sind z. B. ein Beweis hierfür. Es kam also für die Leitung darauf an, jedem eigenmächtigen, bewußten Abweichen der Unterführer von dem als richtig erkannten und unbedingt zur Durchführung zu bringenden Verfahren einen Riegel vorzuschieben, und das ließ sich auch nur durch eingehendste Befehlserteilung erreichen.

Der Erfolg einer Division oder eines Korps hing nicht nur von der eigenen sachgemäßen Tätigkeit, sondern sehr wesentlich auch von der des Nachbars ab. Nicht alle artilleristischen Berater und Artilleriekommandeure standen aber auf der gleichen Höhe der Ausbildung. Einzelne von ihnen bedurften sehr der Anleitung.

General v. Bernhardi äußerte sich diesbezüglich im „Militär-Wochenblatt" Nr. 8 vom 20. August 1921 dahin:

„Daß manche Artilleriekommandeure ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, war bei der starken Vermehrung der Waffe im Laufe des Krieges nicht zu verwundern. Das Versagen einer einzigen Divisionsartillerie aber hätte den Erfolg des ganzen Angriffs in Frage stellen können."

Das ist auch meine Ansicht. Die Leistungen der großen Mehrzahl dieser Artillerieführer waren auch noch im letzten Kriegsjahre vorbildlich und über jedes Lob erhaben, aber unter den obwaltenden Verhältnissen mußte bei der Befehlserteilung auf die Ausnahmen gerücksichtigt werden und Ausnahmen waren eben vorhanden.

Einige Beispiele mögen zum Beweise dafür dienen:

---

[1]) Dieses Sichdurchsetzen war in Anbetracht meines militärischen Werdeganges gerade für mich nicht immer leicht. Ich war ja doch bei Beginn des Krieges nur charakterisierter Oberstleutnant a. D. und wurde im Jahre 1918 trotz der wiederholten Anträge meiner Vorgesetzten, mich in das aktive Offizierkorps wieder einzurangieren, nur „z. D." gestellt, allerdings unter Beförderung zum Oberst mit Patent. Die Wiedereinrangierung sollte wohl nach Beendigung des Krieges erfolgen. Dann kam aber die Revolution dazwischen.

Mein Ausscheiden aus dem aktiven Dienste erfolgte 10 Monate vor Kriegsausbruch wegen einer Nervenerschütterung, die ich mir durch einen Sturz mit dem Pferde zugezogen hatte. Die mir gelegentlich meiner Verabschiedung übersandten persönlichen Schreiben meiner direkten Vorgesetzten, des Generalinspekteurs der Fußartillerie, General v. Lauter, und des Kommandeurs der Fußartillerie-Schießschule, General Ziethen, in denen sich diese Herren über meine bisherige dienstliche Tätigkeit äußerten, waren damals eine große Genugtuung für mich.

Wenn ein Diviſionskommandeur zweifelsfrei erkannt hatte, daß ein Artilleriekommandeur ſeine Stellung nicht ausfüllte, ſo war rückſichtsloſes Durchgreifen, ſofortiger Erſatz des Artilleriekommandeurs dringendes Gebot. Trotzdem wurde von dieſer Maßnahme hier und da abgeſehen, und der Diviſionskommandeur nahm die Regelung der artilleriſtiſchen Angelegenheiten lieber ſelbſt in die Hand. Der Artilleriekommandeur einer ſolchen Diviſion fiel alſo gewiſſermaßen aus, beim Angriff konnte auf ihn aber nicht verzichtet werden.

Bei einer Armee hatte die Regelung der Artillerietätigkeit für den Angriff darin beſtanden, daß allgemeine Weiſungen ausgegeben worden waren. Im gleichen Rahmen hatten ſich deshalb auch die Anordnungen der G. Kdo.s gehalten. Die Folge davon war, daß ſich einige Artilleriekommandeure von Diviſionen, die an einem größeren Angriff aus dem Stellungskriege heraus noch nicht teilgenommen hatten, geradezu hilflos zeigten und ihrerſeits keine genügenden Anordnungen getroffen hatten, obgleich der Tag des Angriffs nahe bevorſtand. Tage- und nächtelange Arbeit mußte das Verſäumte einholen! Ein Artilleriekommandeur erklärte ganz offen: „Wenn keine klaren Verhältniſſe geſchaffen worden wären, dann hätte ich den Angriff nicht mitgemacht. Ich hätte vorher um meine Ablöſung gebeten.“

Klare Verhältniſſe ſind auch nach meiner Anſicht die allererſte Forderung, die ganz beſonders bei einem Einſatz von Maſſenartillerie geſtellt werden muß. Dieſer Forderung gegenüber iſt es von untergeordneter Bedeutung, ob man einen Graben vor oder nach einem anderen unter Feuer nimmt, ob man ihn 40 oder 60 Minuten lang bearbeitet, ob man dagegen l. oder ſ. F. H.-Batterien anſetzt, ob man jeder Batterie 100 oder 150 m Zielbreite zuweiſt uſw.

Ohne klare Verhältniſſe durch eingehendſte Befehlserteilung kein Erfolg!

3. Vorträge.

a. an die Infanterie.

Eine Vorbedingung für den Erfolg war die Unterweiſung der Infanterie über die geſamte Artillerietätigkeit beim Angriff. Der Infanterie mußte unbedingtes Vertrauen zur Artillerie eingeflößt werden. Sie mußte die Überzeugung gewinnen, daß das beabſichtigte Artilleriefeuer von vernichtender Wirkung ſein würde. Hierzu war die Unterweiſung nicht nur der höheren Infanterieführer, ſondern der Infanterieführer aller Grade bis herab zum Zugführer durch Artillerieoffiziere erforderlich. Dieſe Unterweiſungen habe ich im Oſten innerhalb meines Wirkungsbereiches faſt immer perſönlich vorgenommen. An der Hand in beſonders großem Maßſtabe hergeſtellter Pläne, in denen die einzelnen Zeitabſchnitte der Zielbekämpfung zur Darſtellung gebracht waren, wurde regimenterweiſe

an alle Offiziere und Offizierdienstuer Vortrag gehalten. Auch die Brigade- und Divisionskommandeure wohnten diesen Vorträgen öfter bei oder erbaten einen besonderen Vortrag.

Der Kommandeur der 1. G. J. D., Prinz Eitel Friedrich, ließ sich vor dem Durchbruch in Ostgalizien in seinem Stabsquartier im Beisein seines Stabes über alle Einzelheiten der Artillerieverwendung beim Angriff eingehend berichten. Hier lernte ich auch den Artilleriekommandeur der 1. G. J. D., Oberst Winzer, kennen, der mir später durch sein liebenswürdiges Entgegenkommen die Tätigkeit in meiner eigenartigen dienstlichen Stellung sehr erleichterte. Außerdem wurde ich mit dem Kommandeur des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments, Major v. Heydebreck, bekannt, einem ganz hervorragend tüchtigen Artilleristen, mit dem ich nachher, bei Riga und im Westen, noch oft und stets gern dienstlich zusammenkam.

Am Schluß der Vorträge fand gewöhnlich eine freie Aussprache statt. Dabei brachten die Herren Fragen und Bedenken zur Sprache, die dann beantwortet bzw. widerlegt wurden.

Die Vorträge haben oft viel Zeit in Anspruch genommen, besonders, wenn es sich um die Offiziere von mehreren Divisionen handelte. Nach den Vorträgen hatte ich aber stets das beruhigende Gefühl, daß die Infanterie mit Siegeszuversicht den kommenden Ereignissen entgegensähe.

Durch diese Vorträge wurde auch ein festes Band zwischen der Infanterie und mir selbst geknüpft. Hoch erfreut war ich, als ich bei meinem Ausscheiden aus der 86. J. D. von dem Antrag dieser Division Kenntnis erhielt, mich dort zu belassen, da jeder Infanterist unbedingtes Vertrauen zu mir hätte. Große Freude und Genugtuung bereitete es mir auch, als mir einige mich nicht erkennende Infanteristen eines Stoßregiments, mit dem ich am Narotschsee in dienstliche Berührung gekommen war, vor der Erstürmung des Brückenkopfes von Tobolv auf meine Frage, ob sie mit Vertrauen in den Angriff gingen, antworteten: „Es wird schon klappen, der Artillerist vom Narotschsee ist ja wieder da."

Gerade das Urteil des gemeinen Mannes über die artilleristischen Maßnahmen war von ganz besonderem Wert.

Im Westen konnte ich die Vorträge an sämtliche Offiziere der Infanterie nicht mehr persönlich abhalten, da die Verbände, in denen ich tätig war, zu groß waren, und überließ daher die Unterweisung der Infanterieregimenter den Artilleriekommandeuren, während ich selbst den höheren Führern die für den

Angriff getroffenen artilleriſtiſchen Maßnahmen vortrug. Hier wohnten dieſen Vorträgen auch öfter die Oberbefehlshaber der Armeen und die Kommandierenden Generale bei.

Mit den Artilleriekommandeuren fanden Beſprechungen über die Art, wie ſie ihre Vorträge abzuhalten hätten, ſtatt. Es war jedoch nicht jedem Artilleriekommandeur gegeben, die Vorträge ſo zu halten, daß ſie den beabſichtigten Zweck erreichten. Wenn zum Beiſpiel ein Herr ſeinen Vortrag mit den Worten beginnt: „Wir haben nach meiner Auffaſſung für den bevorſtehenden Angriff zu wenig Artillerie", ſo wird die Siegeszuverſicht der Zuhörer ſicher nicht gehoben. Ausdrücklich ſei aber betont, daß dies nur Einzelfälle waren und daß faſt alle Artilleriekommandeure ſich der Aufgabe in ausgezeichneter Weiſe und zur vollſten Zufriedenheit der Infanterie entledigt haben.

Die Offiziere, die an den Vorträgen teilnahmen, hatten nun ihrerſeits die Verpflichtung, ihren Untergebenen den weſentlichen Inhalt der Vorträge bekanntzugeben und ſo deren Siegeszuverſicht zu ſtärken.

Die Vorträge an die Infanterie waren noch aus einem anderen Grunde eine Notwendigkeit. Es war aus Gründen, die ſpäter beſprochen werden ſollen, ausgeſchloſſen, ſo viel Artillerie zu einem Angriff bereitzuſtellen, daß alle feindlichen Gräben, Hinderniſſe, Beobachtungs- und Befehlsſtellen uſw. gleichzeitig unter Feuer genommen werden konnten. Das Belegen der Gräben, Hinderniſſe uſw. mit Feuer mußte nacheinander ſtattfinden. Schon bei kleinen Verbänden hatte ſich nun hierbei der Übelſtand herausgeſtellt, daß eine über den Gang der Ereigniſſe nicht oder nicht genügend unterrichtete Infanterie fortgeſetzt die Artillerie durch Meldungen über augenblicklich nicht mit Feuer belegte Teile der feindlichen Stellungen unnötig beläſtigte, dadurch die Fernſprech- und ſonſtigen Verbindungen dauernd belegte und ſomit anderen wichtigen Zwecken entzog.

Einen Nachteil hatten dieſe Vorträge an die Infanterie allerdings, dem man aber bis zu einem gewiſſen Grade entgegenarbeiten konnte. Alle Einzelheiten der Artillerietätigkeit fanden nämlich nun weite Verbreitung, und die Möglichkeit, daß ſie zur Kenntnis des Gegners gelangten, wurde vergrößert. Es iſt deshalb immer wieder darauf hingewieſen worden, daß die Vorträge erſt ſo ſpät wie möglich ſtattzufinden hätten. Außerdem wurden die den Vorträgen beiwohnenden Offiziere uſw. verpflichtet, ihre Untergebenen erſt un-

mittelbar vor der Einnahme der Sturmstellung von den Plänen in Kenntnis zu setzen. Tag und Zeit des Angriffs durften bei den Vorträgen nicht bekanntgegeben werden. Im übrigen konnten die Angriffsvorarbeiten (Erkundungen der Stäbe, Vermessen der Batteriestellungen, Aufmarsch der Batterien usw.) auch ohne die Vorträge an die Infanterie der Truppe nicht lange verborgen bleiben.

Folgende Punkte wurden bei den Vorträgen besonders besprochen:

Gliederung und Aufstellung der Artillerie. Lage der Befehlsstellen.

Feuertätigkeit der Artillerie bis zum Sturm, während des Sturmes und nach dem Sturm.

Verhalten der stürmenden Infanterie während einer Feuerwalze mit Splitter- sowie während einer Feuerwalze mit Splitter- und Gasmunition. (Heranbleiben, Verhalten bei Tränenreiz, beim Betreten von Unterständen, Unterholz usw.)

Verhalten der Infanterie gegen rückwärtige feindliche Stellungen.

Schon während des Weltkrieges hatte ich den Eindruck gewonnen, daß selbst von sonst durchaus auf der Höhe stehenden Artillerieführern die gewaltige Bedeutung der Vorträge nicht in ihrem vollen Umfange erkannt wurde. Dieser Eindruck hat sich durch gewisse Erfahrungen in der Nachkriegszeit bei mir verstärkt. Eine Geringschätzung der Vorträge könnte aber die Ausbildung unserer Truppen ungünstig beeinflussen, deshalb kann nicht dringend genug davor gewarnt werden.

Die Vorträge haben nach meiner Überzeugung wesentlich dazu beigetragen, daß die Infanterie im Vertrauen auf die Artillerie pünktlich zur festgesetzten Minute auf allen Gefechtsfeldern aus ihren Gräben herausstieg und der Feuerwalze dicht aufgeschlossen durch das ganze Stellungssystem hindurch folgte. Zwei Vorbedingungen des Erfolges, ohne deren Erfüllung ein Sieg ausgeschlossen war! Hunderttausende von Infanteristen haben durch diese Vorträge überhaupt erst Vertrauen und Siegeszuversicht gewonnen. Die Infanterieführer aller Grade werden mir dies bestätigen.

Hier einige Urteile der Infanterie:

In dem Kriegstagebuch des III. L. J. R. 31 heißt es auf Seite 46:

„Die allgemeine Haltung aller war über jedes Lob erhaben. Jeder ging außerordentlich zuversichtlich ins Gefecht. (Erstürmung des Brückenkopfes von Toboly 3. April 1917. Anm. d. Verf.) Hierbei spielte sicher eine große Rolle,

daß auch alles getan war, um jedem Mann die getroffenen Vorbereitungen, unsere Stärke, die Zweckmäßigkeit aller Anordnungen genau vor Augen zu führen. So bekamen alle Vertrauen zur Sache. Namentlich war auch alles zuversichtlich in bezug auf unsere Artillerie usw. (Hier folgen eine Anzahl persönlicher Bemerkungen über mich. Anm. d. Verf.)

Als Beispiel für den herrschenden Geist mag hier angeführt werden, daß selbst vom Bataillonsarzt als schonungskrank bezeichnete Leute, die deshalb den Angriff nicht mitmachen sollten (darunter der 48jährige Sergeant Berg der 11. Komp., Vater mehrerer Kinder, Gefr. Wieland der 10. Komp.) vom Angriff nicht zurückbleiben wollten, ihn mitmachten und sich abends wieder ins Revier begaben."

Oberst Graf zu Eulenburg, der letzte Kommandeur des 1. Garde-Regiments zu Fuß, das aus dem Westen zu einem Angriff im Osten herangezogen worden war, hat mir eine Äußerung über den Wert der Vorträge übersandt:

Sie lautet:

„Vor dem Durchbruch bei Zloczow in Galizien im Juli 1917 hielt Oberstleutnant Bruchmüller den Infanterie-Unterführern der 1. G. J. D. einen Vortrag über die geplante Artillerievorbereitung.

Dieses uns bis dahin unbekannte Verfahren wurde von allen Beteiligten mit größtem Beifall aufgenommen.

Der Vortrag war nicht nur geeignet, das Verständnis für die Schwesterwaffe und damit ein zweckmäßiges Zusammenarbeiten zu fördern. Vor allem stärkte er bis in die untersten Grade das Vertrauen zur Führung und die Siegeszuversicht. Er hat damit das Seine zum Erfolge beigetragen.

gez. Graf zu Eulenburg."

General v. Bernhardi bestätigt im „Mil.-Wochenblatt" Nr. 8 vom 20. August 1921 ebenfalls, daß die Vorträge das Vertrauen der Infanterie zur Artillerie sehr wesentlich erhöhten, und General v. Kuhl erklärt im „Deutschen Offizierblatt" Nr. 27 vom 21. September 1921 ihre Wirkung für überzeugend.

Man versetze sich doch nur einmal in die Lage eines Infanteristen der ersten Sturmwellen:

Er weiß ganz genau, dort drüben, nur wenige 100 m von dir entfernt befindet sich der Feind in Gräben und Unterständen, und zwar in vielen Stellungen und Linien hintereinander, alle diese Stellungen und Linien sind geschützt durch starke Drahthindernisse, Verhaue usw. sowie durch zahlreiche M.G. und Sturmabwehrgeschütze, die gesamte feindliche Artillerie steht schußbereit und sämtliche M.G. und Geschütze sind dazu bestimmt, unsere Reihen niederzumähen, sobald wir die schützende Deckung verlassen. Wie oft hat er in ruhigen Zeiten des Stellungskrieges die Stärke der feindlichen Stellungen und die zahlreichen Abwehrmaßnahmen des Gegners bewundert! Nun befindet er sich zum Sturm auf eine derartige Stellung im vordersten Graben. Die Zeit rückt vor. Schon stehen die Zugführer mit der Uhr in der Hand. Noch 10 Minuten, noch 5 Minuten, noch 1 Minute und dann ein Wink und hinaus muß er aus der schützenden Deckung, hinein in die Drahthindernisse

und die Stellungen des Gegners immer der Feuerwalze folgend, ja zu seinem eigenen Schutze gewissermaßen in diese hineinlaufend durch das ganze Stellungssystem hindurch und dann weiter und immer weiter dem Feinde nach. Dazu gehört nicht nur Disziplin, nicht nur Tapferkeit und Todesmut, nicht nur der Eindruck, den die gleichzeitige Feuereröffnung gewaltiger Massen von Artillerie und M. W. und das stundenlange, ohrenbetäubende Geräusch ihrer einschlagenden Geschosse machen, dazu gehört vor allem das unbedingteste Vertrauen des Infanteristen zur Artillerie, das Bewußtsein, alle diese unzähligen Geschosse werden nicht planlos verfeuert, jeder Schuß ist genau berechnet, jeder Schuß hat sein bestimmtes Ziel, in tage- ja wochenlanger angestrengtester Tag- und Nachtarbeit sind Tausende von Artillerie- und M. W.-Führern aller Grade tätig gewesen, die Vorbereitungen zu deiner Unterstützung zu treffen, und jetzt arbeiten seit Stunden Hunderttausende von Kameraden der Artillerie und M. W. mit äußerster Anstrengung von Geist und Körper daran, dir diese Hilfe zu bringen, dir den Weg durch das Stellungssystem zu bahnen, du hast ja von deinem Offizier und Unteroffizier gehört, was die Artillerieoffiziere über die artilleristischen Maßnahmen vorgetragen haben. Der Wink des Zugführers unterbricht dann plötzlich alle diese Überlegungen und Erinnerungen, und nun gibt es für diesen Infanteristen nur noch einen Gedanken, vorwärts der Feuerwalze nach und dabei beachten, was dir von deinen Vorgesetzten in den Vorträgen über dein Verhalten beim Sturm eingeschärft worden ist.

Wer sich in den Seelenzustand eines solchen Infanteristen hineinversetzt, wird den wahren Wert der Vorträge erkennen und mit höchster Bewunderung auf alle diese Helden blicken, die jahrelang Sieg auf Sieg in solch nervenaufreibenden, kräftezermürbenden Kämpfen an die deutschen Fahnen hefteten!

Vorträge an die Infanterie über die artilleristischen Maßnahmen fanden im Jahre 1918 grundsätzlich bei allen Angriffstruppen statt, aber auch schon in den vorhergehenden Jahren wurden sie hier und da auch außerhalb meines eigenen Wirkungsbereiches abgehalten. Bereits nach den ersten erfolgreichen Kämpfen 1914 und anfangs 1915 richtete man z. B. im Westen im Bereich des A. O. K. Gaede unter dem damaligen Artilleriekommandeur der 7. L. D., Major Schirmer, Lehrkurse ein, an denen Vertreter der Truppenteile und auch höhere Führer teilnahmen, und vor den Angriffen am Hartmannsweilerkopf und Hirstein Ende 1915 und Januar 1916 unter Leitung der 12. L. D. wurde die für den Angriff bestimmte Infanterie eingehend über die Lage des Artilleriefeuers unterwiesen. Eine grundsätzliche Durchführung dieser Maßnahme hat aber vor meinem Eintreffen an der

Weſtfront im Herbſt 1917, ſoweit mir bekannt, dort nicht ſtattgefunden. Den Vorträgen an die Infanterie wurde eben nicht von allen Seiten die Bedeutung beigelegt, die ſie tatſächlich hatten. Sie konnten gar nicht hoch genug bewertet werden! Das Verhalten der Infanterie war ja doch bei allen Durchbrüchen ſchließlich der ausſchlaggebende Faktor!

Mir kommt hier eine Äußerung des Oberbefehlshabers der 10. Armee, General v. Eichhorn, in Erinnerung, die er nach der Schlacht am Narotſchſee zu mir machte, als er ſich für die Leiſtungen der Artillerie bedankte. Seine Schlußworte waren:

„Vergeſſen Sie aber niemals, daß der Erfolg in erſter Linie denen dort drüben — indem er auf Infanteriſten zeigte — zu verdanken iſt, die zur feſtgeſetzten Zeit in die feindlichen Stellungen einbrachen und dadurch den Sieg errangen."

Wir Artilleriſten wollen ſtets dieſer Mahnung eingedenk bleiben, wenn wir auch mit wohlberechtigtem Stolz auf unſere eigene Tätigkeit, die der Infanterie das Eindringen doch erſt ermöglichte, zurückblicken können. Erinnern wollen wir uns bei dieſer Gelegenheit aber auch daran, daß unſere zahlreichen Hilfsbeobachter mit ihren Fernſprechtrupps und anderem Perſonal ſtets gleichzeitig mit den erſten Infanteriewellen in die feindlichen Stellungen eindrangen — bei Riga (1. September 1917) ſetzten ſie z. B. mit den erſten Pontons über die Düna — und daher alle dieſe Artillerie-Offiziere, -Unteroffiziere und -Mannſchaften auch zu den Perſönlichkeiten gerechnet werden müſſen, auf die General v. Eichhorn mit ganz beſonderer Anerkennung hinwies.

b. an die Artillerie.

Ebenſo wichtig wie die Vorträge an die Infanterie waren auch die Vorträge an die Artillerieführer aller Grade. Nur gelegentlich dieſer Vorträge ließ ſich die große Reihe von Fragen, die nicht nur jüngere, unerfahrene Artilleriſten, ſondern auch ältere, kriegserprobte Führer auf dem Herzen hatten, erledigen und dadurch dieſen Offizieren die Sicherheit geben, die ſie zur erfolgreichen Löſung ihrer Aufgaben ſo unbedingt benötigten. Wohl alle Artilleriſten werden mir darin zuſtimmen.

Vor jedem Angriff wurden deshalb an die Artillerieführer aller Grade Vorträge über die allgemeinen artilleriſtiſchen Maßnahmen und an die Abteilungs-, Bataillons- und Batterieführer, an Batterie-Offiziere und ältere Unteroffiziere außerdem auch über alle ſchießtechniſchen Fragen und Einzelheiten abgehalten.

Digitized by Google

In den ersten Kriegsjahren, in denen für mich nur kleinere Verbände in Frage kamen, hielt ich diese Vorträge selbst ab, später in den größeren Verbänden wurden die Abteilungs-, Bataillons- und Batterieführer, aber auch Batterieoffiziere und ältere Unteroffiziere im Osten durch Major Marx, im Westen durch Major Marx und Hauptmann Pulkowski unterwiesen, während ich selbst mit den höheren Führern Besprechungen abhielt.

Derartige Vorträge fanden im übrigen nicht nur innerhalb meines Wirkungskreises statt, sondern bei allen Verbänden, die an irgendeinem Teile der Front zum Angriff angesetzt wurden.

Hauptmann Pulkowski hat im Jahre 1917 etwa 6000 Offiziere und Unteroffiziere in der Handhabung der Tafeln zur Berücksichtigung der Tageseinflüsse (s. später „das Pulkowski'sche Verfahren") in Maubeuge ausgebildet und im Jahre 1918 unmittelbar vor den Angriffen ebenso wie Major Marx viele Tausende von Offizieren und Unteroffizieren in allen schießtechnischen Fragen unterrichtet. Ohne diese durch Major Marx und Hauptmann Pulkowski abgehaltenen Vorträge hätte sich die Durchführung des „Pulkowskischen Verfahrens" überhaupt nicht ermöglichen lassen.

Im Einverständnis mit der gesamten deutschen Artillerie des Weltkrieges glaube ich zu handeln, wenn ich diesen beiden Offizieren hier den Dank der Waffe für ihre hingebungsvolle und so überaus erfolgreiche Tätigkeit ausspreche.

Verwendung der Artillerie.

1. Zuweisung von Minenwerfern.

Die Minenwerfer haben erst im Laufe des Krieges ihre jetzige Bedeutung gewonnen. Ihre Verwendung in Verbindung mit der Artillerie wurde im Stellungskriege dadurch außerordentlich wertvoll, daß die Minenwerfer zur Zerstörung von Drahthindernissen besonders geeignet waren und für das Sturmreifmachen der vordersten Infanterielinie die Artillerie unter Umständen entbehrlich und dadurch für andere Aufgaben verfügbar machten. Auch ihre große moralische Wirkung auf den Feind war ein Umstand, der bei ihrem Einsatz in Rechnung zu stellen war. Die Minenwerfer wurden deshalb beim Angriff überall dort eingesetzt, wo sie bei ihrer geringen Schußweite noch Verwendung finden konnten. Zur Gewährleistung einer einheitlichen Kampfhandlung unterstanden sie in bezug

auf Stärkeberechnung, Einſatz und Feuerleitung in der Regel der Artillerie. Grundſätzlich wurden ſämtliche Anordnungen für die Minenwerfer in enger Anlehnung an die artilleriſtiſchen Maßnahmen getroffen.

2. Stärkeberechnung[1]).

a. Allgemeines.

An und für ſich war es am wünſchenswerteſten, das geſamte feindliche Stellungsſyſtem, alle Stellungen, in dieſen alle Linien, alle M. G. und M. W., ſämtliche Batterien, Beobachtungs- und Befehlsſtellen uſw. gleichzeitig ſchlagartig mit Feuer zu überfallen und bis zum Eindringen der Infanterie unter Feuer zu halten. Dies war bei keinem Angriff möglich, niemals konnten Batterien in ſo großer Zahl, wie hierzu erforderlich geweſen wäre, zur Verfügung geſtellt werden. Es galt deshalb, vor jedem Angriff zunächſt einmal feſtzuſtellen, wieviel Batterien mindeſtens zur Löſung der Aufgabe nötig ſeien. Über den berechneten Mindeſtbedarf wurde dann bei Zuweiſung der Batterien ſelten hinausgegangen. Ausdrücklich betont ſei aber, daß General Ludendorff bei den großen Angriffen ſtets beſonderen Wert darauf gelegt hat, daß die angeforderte Anzahl auch wirklich zur Verfügung geſtellt wurde, ſelbſt wenn es mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Zur Erreichung der angeforderten Artilleriemaſſe mußten wiederholt Batterien von der Weſtfront an die Oſtfront und umgekehrt verbracht werden.

b. Berechnung der Batteriezahl.

Die feindliche Artillerie mußte dauernd niedergehalten werden. Hierzu war in den letzten Zeiten des Weltkrieges für jede feindliche Batterie mindeſtens eine eigene notwendig. Außerdem war es erwünſcht, einige Batterien als Überwachungsbatterien vorzuſehen, die ſich ſofort gegen unvermutete, neu auftretende feindliche Batterien wenden konnten. Aus Mangel an Artillerie kamen hierfür aber beſondere Batterien faſt nie in Anſatz. Die als Überwachungsbatterien vorgeſehenen Batterien erhielten meiſtens auch

[1]) Stärkeberechnung der M. W.:

Nach Feſtſtellung derjenigen Teile der Angriffsfront, gegen die M.W. angeſetzt werden ſollten, wurden in der Regel ſo viele m. und ſ. M.W. angefordert, daß jedem m. und jedem ſ. M.W. nicht mehr als 25 bis 30 m Frontbreite zum Sturmreifmachen zugewieſen werden konnte. Mitunter war die Zielbreite für jeden M.W. noch geringer bemeſſen.

gegen die Infanterieſtellung Aufgaben, deren Löſung eine Unterbrechung geſtattete.

Zur Berechnung der zum Sturmreifmachen der Infanterieſtellung erforderlichen Artillerie war eine genaue Kenntnis dieſer Stellung in allen ihren Teilen erforderlich. Erderkundung genügte in keiner Weiſe. Sorgfältige Lichtbildaufnahmen durch Flieger waren notwendig, die dann peinlichſt genau ausgewertet wurden. Die einzelnen Teile der Infanterieſtellung konnten bei geeignetem Schießverfahren nacheinander unter Feuer genommen werden. Ob es hierbei genügte, nur immer eine Linie eine gewiſſe Zeit unter Feuer zu nehmen, oder ob gleichzeitig zwei oder ſogar drei Linien mit Feuer belegt werden mußten, hing von den Verhältniſſen beim Feinde ab. Man konnte ſich nur bei Stellungsſyſtemen von ganz geringer Tiefe mit der Belegung einer Linie allenfalls begnügen, bei allen tieferen Syſtemen mußte die gleichzeitige Belegung von mindeſtens zwei Linien vorgeſehen werden, ſchon, damit man einen Teil der Batterien zum Abriegeln der anzugreifenden Stellung (ſ. 7. Feuertätigkeit, Abriegelungsfeuer) auf den hinterſten Linien liegenlaſſen konnte, während man mit dem anderen Teil die übrigen Linien nacheinander bearbeitete. Für jede auf die Infanterieſtellung anzuſetzende Batterie wurde eine Zielbreite von 150 m, an den Einbruchſtellen von 100 m vorgeſehen. Wieviel Batterien außerdem zum Belegen von Befehls- und Beobachtungsſtellen uſw. beſonders in Anſatz gebracht werden mußten, richtete ſich nach der Zahl und Lage dieſer Stellen. Die Zerſtörung von Befehls- und Beobachtungsſtellen konnte beim Belegen einer Infanterielinie oft als Nebenwirkung gleichzeitig mit erreicht werden. In dieſem Falle erübrigte ſich der Anſatz beſonderer Batterien.

Die Zahl der Fernkampf- und ſchwerſten Flachfeuerbatterien war von den Verhältniſſen im Rücken der feindlichen Stellung, von der Zahl und Größe der Stabsquartiere, Lager, Ortſchaften, Zahl der Brücken, Anmarſchwege uſw. abhängig.

Die ermittelten Zahlen fanden bei der Anforderung eine geringe Erhöhung, da ſich bis zum Angriffstage die Lage ja noch zu unſeren Ungunſten verändern konnte.

c. Feſtſtellung der Geſchützarten und Kaliber.

Zum Niederhalten feindlicher Batterien wurden in den letzten $1\frac{1}{2}$ Jahren des Krieges meiſt F. K. Bttrn. in Anſatz gebracht, da dieſe am zahlreichſten vorhanden waren und hierfür am zweck-

mäßigſten Verwendung finden konnten. Sie ſchoſſen mit Gasmunition, und die Wirkung dieſer Batterien mit Gasmunition ſtand infolge ihrer großen Feuergeſchwindigkeit der Wirkung von l. und ſ. F.H.Bttrn. mit dieſer Munition nicht weſentlich nach. Es wurde von ihnen in der gleichen Zeit annähernd dieſelbe Gasmenge ans Ziel gebracht wie von den H.Bttrn. Den verfügbaren Beſtänden entſprechend konnten dann an Stelle von F. K.Bttrn. auch l. oder ſ. F.H.Bttrn. überwieſen werden. Beſondere Verhältniſſe beim Feinde, ſehr große Entfernung ſeiner Batterien, ſtarker Ausbau, Aufſtellung hinter Steilabfällen uſw. machten auch die Anforderung anderer Kaliber, anderer Geſchützarten erforderlich.

An der Hand der bereits vorliegenden und nochmals überprüften Erkundungen über den Ausbau der feindlichen Infanterieſtellung, Zahl der Befehlsſtellen, Flankierungsmöglichkeiten uſw. wurde die hierfür erforderliche Zahl an F.K.-, 10-cm-K.- und Steilfeuerbatterien ermittelt, wobei es dann überlaſſen blieb, für die errechneten F. K. Bttrn. auch l. F. H. Bttrn., für die errechneten Steilfeuerbatterien l. oder ſ. F.H. oder auch Mrſ. Bttrn. je nach ihrer Verfügbarkeit zu überweiſen. Beſondere Zwecke bedingten auch hier die Anforderung beſtimmter Geſchützarten und beſtimmter Kaliber.

Bei Anforderung der Fernkampfbatterien begnügte man ſich meiſt mit Angabe der erforderlichen Zahl. Die Zuweiſung der verſchiedenen Kaliber geſchah dann nach den verfügbaren Beſtänden. Auch hier konnten z. B. zur Ermöglichung beſtimmter Schußweiten nähere Angaben erforderlich werden.

Schwerſte Flachfeuerbatterien wurden nach denſelben Grundſätzen wie die Fernkampfbatterien angefordert.

d. Berechnung der Munition.

Sie erfolgte nach dem Grundſatz, daß unter Zugrundelegung der höchſten für die betreffenden Rohre zugelaſſenen Feuergeſchwindigkeit für die in dem Feuerbefehl in Ausſicht genommene Zeit des Artilleriefeuers bis zum Sturm, während des Sturmes und für eine gewiſſe Zeit nach dem Sturm Munition angefordert wurde. Die weitere Munitionsverſorgung regelten dann bei den großen Angriffen die Oberquartiermeiſter der Armeen uſw.

Um bei Nichtartilleriſten durch die zu unſeren Angriffen in den Jahren 1917 im Oſten und 1918 im Weſten überwieſenen Munitionsmaſſen (ſ. Schilderung einzelner Angriffsſchlachten) kein

falsches Bild von der im allgemeinen verfügbar gewesenen Munition hervorzurufen, möchte ich einen Auszug aus einem Artikel der Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung vom 12. Juni 1921 hier wiedergeben, der die Verhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz bis ungefähr zum Herbst 1917 schildert, also zu einer Zeit, in der ich selbst noch an der Ostfront tätig war.

Auszug.

„Von 1916 ab trat beim Gegner eine mächtige Überlegenheit an Material, namentlich an schwerer Munition ein. Es gab an der Westfront immer weite Strecken, auf denen die Parole „Munition sparen" niemals aufhörte. Nur da, wo jeweils größere Kampfhandlungen stattfanden oder vorbereitet wurden, auch da nicht immer und stellenweise verspätet, verschwand die Rücksicht auf sparsames Haushalten mit der Munition. Aber selbst in dem Hexenkessel von Verdun mußte nach den ersten Wochen des Angriffs, in denen sogar zum fleißigeren Schießen gemahnt werden konnte, bald wieder Sparsamkeit empfohlen werden, außer bei ganz bestimmten, genau umgrenzten Gefechtshandlungen. So ist während langer Abschnitte des Krieges die Verwendung der Artillerie, namentlich der schweren, ganz vorwiegend eine Frage der Munition gewesen."

Im Osten lagen die Verhältnisse ganz ähnlich wie im Westen. Auch dort mußte, abgesehen von Sperrfeuer und besonderen Unternehmungen, der Munitionsverbrauch in der Regel auf das äußerste eingeschränkt werden.

Hauptmann Justrow hat in seiner Beurteilung der Munition (s. Einleitung) auf die Gründe für den nicht immer genügenden Munitionsnachschub hingewiesen.

3. Einteilung.

a. Gliederung.

Im Armeeverbande.

1. Gruppen.

Infanteriebekämpfungsgruppen.

Im Abschnitt jeder Angriffsdivision der ersten Linie eine Gruppe.

Aufgabe: Sturmreifmachen[1]) der feindlichen Infanteriestellungen.

Artilleriebekämpfungsgruppen.

Im Abschnitt jedes Gen. Kdos eine Gruppe.

Aufgabe: Niederhalten der feindlichen Artillerie.

[1]) Es bestand im Sturmreifmachen der Einbruchstellen, Niederhalten von Flankierungsanlagen und Stellungsteilen außerhalb der Einbruchstellen und Absperren.

Fernkampfgruppen, Fernkampf- und Flankierungsgruppen.

Im Abſchnitt jedes Gen. Kdos eine Gruppe.

Aufgabe: Beſchießen von Ortſchaften, Lagern, Befehlsſtellen, Funkenſtationen, Anmarſchſtraßen, Ballonen uſw., Flankierung der feindlichen Stellungen.

Schwerſte Flachfeuergruppen.

Im Abſchnitt jedes A. O. Ks. eine Gruppe.

Aufgabe: Beſchießen von Zielen auf größte Entfernungen.

2. Untergruppen und Unterabſchnitte.

(Den Gruppen bzw. Untergruppen unterſtellt.)

Infanteriebekämpfungsuntergruppen und -unterabſchnitte.

Einteilung im Abſchnitt einer J. D. bei flügelweiſem Angriff von drei Infanterieregimentern in erſter Linie:

Diviſionsabſchnitt[1])

hintere Linien der feindlichen Stellung (2. Stellung).

Unterabſchnitt b	Unterabſchnitt b	Unterabſchnitt b
Untergruppe links: vordere Linien Unterabſchnitt a	Untergruppe Mitte: der feindlichen Stellung Unterabſchnitt a	Untergruppe rechts: (1. Stellung). Unterabſchnitt a
J. Rgt. 3	J. Rgt. 2	J. Rgt. 1

Aufgaben der Untergruppen[2]).

Untergruppe rechts: Aufgabe der Infanteriebekämpfungsgruppe im Abſchnitt des J. Rgts. 1.

Untergruppe Mitte: desgl. im Abſchnitt des J. Rgts. 2.

Untergruppe links: desgl. im Abſchnitt des J. Rgts. 3.

[1]) Die Einteilung in Infanteriebekämpfungsuntergruppen geſchah mitunter nicht flügelweiſe, den Abſchnitten der Stoßregimenter entſprechend, ſondern treffenweiſe, d. h. einer Infanteriebekämpfungsuntergruppe wurde das Sturmreifmachen der vorderen Linien (1. Stellung) in der Geſamtbreite eines Diviſionsabſchnittes, einer anderen Infanteriebekämpfungsuntergruppe das Sturmreifmachen der hinteren Linien (2. Stellung) in der Geſamtbreite dieſes Abſchnitts zugewieſen. Die Einteilung in Unterabſchnitte fand dann derart ſtatt, daß jede Untergruppe der Zahl der Stoßregimenter entſprechend flügelweiſe in Unterabſchnitte eingeteilt wurde. Dieſe Einteilung kam aber nur höchſt ſelten zur Anwendung.

[2]) Bei nur zwei Regimentern in erſter Linie wurde nur in Untergruppen rechts und links eingeteilt.

Aufgaben der Unterabschnitte[1]).

Unterabschnitte a: Sturmreifmachen der vorderen Linien (1. Stellung) im Abschnitt einer Untergruppe.

Unterabschnitte b: Sturmreifmachen der hinteren Linien (2. Stellung) im Abschnitt einer Untergruppe.

Artilleriebekämpfungsuntergruppen.

Im Abschnitt jeder Angriffsdivision der 1. Linie im allgemeinen eine Untergruppe, außerdem auf den Flügeln der Angriffsfront außerhalb der Abschnitte der Flügeldivisionen je eine. Letztere wurden den Artilleriebekämpfungsgruppen der Flügel-Gen. Kdos. unterstellt.

Aufgaben: Niederhalten der feindlichen Artillerie im Abschnitt der betreffenden Angriffsdivision bzw. auf den Flügeln.

Fernkampfuntergruppen, Fernkampf- und Flankierungsuntergruppen.

Reine Fernkampfgruppen wurden in Untergruppen nur eingeteilt, wenn die Zahl der Batterien dies erforderte.

Fernkampf- und Flankierungsgruppen wurden grundsätzlich in zwei Untergruppen eingeteilt.

Aufgaben dieser beiden Untergruppen:

Fernkampfuntergruppe: lediglich Beschießen von Fernzielen.

Fernkampf- und Flankierungsuntergruppe: Beschießen von Fernzielen und Flankierung von Teilen des Stellungssystems.

Die Aufstellungsräume der Gruppen, Untergruppen und Unterabschnitte waren nicht unbedingt an die Grenzen der Divisions- und Gen. Kdos-Abschnitte gebunden, sondern durften diese wegen der Geländeverhältnisse, zwecks Flankierung usw. überschreiten.

3. Infanteriebegleitbatterien[2]).

(Den J. D. unmittelbar unterstellt.)

Einige Batterien der Divisions-Feldartillerie-Regimenter (meist eine Abteilung F. K. 96 n/A) wurden als Infanteriebegleitbatterien bestimmt. Sie nahmen in der Regel nicht an dem Artilleriefeuer bis zum Sturm teil, sondern wurden gedeckt bespannt bereitgestellt. Waren Infanteriegeschützbatterien oder Gebirgsbatterien vorhanden, so fanden diese auch meist als Begleitartillerie Verwendung. Die

[1]) Bei größerer Zahl der feindlichen Linien (Stellungen) fand die Einteilung in drei Unterabschnitte statt.

[2]) Auch M.W. folgten mitunter der stürmenden Infanterie unmittelbar.

Infanteriebegleitbatterien folgten der ſtürmenden Infanterie unmittelbar und hatten den Zweck, etwa während des Vorgehens der Infanterie noch wiederauflebende Maſchinengewehr- und ſonſtige Widerſtandsneſter, Tanks uſw. mit direktem Schuß auf nächſte Entfernung unter Feuer zu nehmen.

In kleineren Verbänden

geſchah die Gliederung ſinngemäß.

b. Bezeichnung der Verbände.

Die Forderung einer einheitlichen Bezeichnung der Gruppen uſw. wurde im Laufe des Krieges immer dringender. Dieſe Bezeichnung war ſchon wegen der Karteneinzeichnung und der Munitionszufuhr beſonders in großen Verbänden notwendig. Es wurden deshalb im letzten Kriegsjahre bezeichnet:

Infanteriebekämpfungsgruppen mit: Ika 1, 2 uſw., entſprechend den Gefechtsſtreifen der Angriffsdiviſionen (nicht den Nummern der Diviſionen nach, da dieſe mehrfach vorkommen konnten).

Untergruppen mit: rechts, Mitte, links.

Unterabſchnitte mit: a, b uſw.

Ika 6 Mitte b bedeutete alſo: Unterabſchnitt b der Untergruppe Mitte der Angriffsdiviſion 6.

Artilleriebekämpfungsgruppen mit: Aka A, B uſw. entſprechend der Bezeichnung der Gen. Kdos.

Untergruppen mit Ziffern.

Aka B 3 bedeutete alſo: Untergruppe 3 der Artilleriebekämpfungsgruppe des Gen. Kdos. B.

Fernkampfgruppen bzw. Fernkampf- und Flankierungsgruppen mit: Feka A, B uſw.

Untergruppen mit Ziffern.

Feka A 1 bedeutete alſo: Untergruppe 1 der Fernkampfgruppe des Gen. Kdos. A.

Schwerſte Flachfeuergruppen mit: Schwefla (auch Barbara).

c. Regelung der Befehlsverhältniſſe.

Im Armeeverbande.

Den Angriffsdiviſionen der 1. Linie unterſtanden die Ika.

Den Gen. Kdos. unterſtanden unmittelbar die Aka und Feka.

Der Zeitpunkt, von dem ab die Diviſionen frei über dieſe Artillerie verfügen konnten, wurde von den Gen. Kdos. beſonders befohlen.

Digitized by Google

Dem A. O. K. unterstand unmittelbar die Schwesla (Barbara) in kleineren Verbänden

sinngemäß.

Die Unterstellung der Aka unmittelbar unter die Gen. Kdos. hatte im Westen anfänglich manchen Widerspruch hervorgerufen. Diese Maßnahme widersprach den bisherigen Grundsätzen, denn sie unterband die einheitliche Leitung der Artillerie innerhalb einer Division. Sie entzog dem Artilleriekommandeur, dessen Division in einem bestimmten Gefechtsstreifen vorging, die Bekämpfung der feindlichen Artillerie in diesem Streifen. Eine derartige Neuerung ließ sich natürlich nicht reibungslos durchsetzen.

Die O. H. L. suchte deshalb im Jahre 1918 nach einem Ausweg — die Maßnahme selbst war bereits im Jahre 1917 bei allen Angriffen im Osten zur Durchführung gelangt — und gab am 8. Februar als Ergebnis einer Besprechung mit den Heeresgruppen- und Armee-Chefs bekannt:

„In der Regel ist im Sinne unserer Vorschriften die gesamte Artillerie (außer den schwersten Flachfeuerbatterien) den Angriffsdivisionen zu unterstellen, sobald sie ihre Abschnitte übernehmen. Anderseits muß der Artilleriekommandeur der Stellungsdivisionen, der über die eingehendsten taktischen Kenntnisse verfügt, voll ausgenutzt werden. Er tritt deshalb mit diesem Zeitpunkt als Artillerie-Berater zum Gen. Kdo. Diejenigen Artillerie-Gruppen und -Untergruppen, die planmäßig dauernd auf der feindlichen Artillerie zu bleiben haben, werden bis zum Eintreffen der Angriffsdivisionen durch den Artilleriekommandeur der Stellungsdivision anzuweisen sein. Sie treten dann mit allen ihren bisherigen Aufgaben unter ihren Gruppen- und Untergruppenführern geschlossen zu den Angriffsdivisionen in demselben Augenblick, in dem der Artilleriekommandeur der Stellungsdivision als Artillerie-Berater zum Gen. Kdo. tritt."

Die Anordnung hatte zweifellos sehr viel für sich. Sie schaffte den wesentlichsten Einwurf aller Gegner einer unmittelbaren Unterstellung der Aka unter die Gen. Kdos. aus der Welt, der ja darin bestand, daß bei einem derartigen Befehlsverhältnis die Artillerie einer Division nicht einheitlich geleitet würde, und beließ dem Artilleriekommandeur der Stellungsdivision als artilleristischem Berater des Gen. Kdos. doch einen gewissen, wenn auch nicht unmittelbaren Einfluß auf den Gang der Kampfhandlung. Diese Lösung der Frage durch die O. H. L. fand natürlich zunächst vollste Beachtung. Die tatsächlichen Verhältnisse an der Front ließen aber im weiteren Verlauf der Vorarbeiten zur Frühjahrsoffensive das Zünglein an der Wage wieder zugunsten der unmittelbaren Unterstellung der Aka unter die Gen. Kdos. ausschlagen.

Für die Übertragung der Artilleriebekämpfung auf den dem Gen. Kdo. unmittelbar zu unterstellenden Artilleriekommandeur der in Frage kommenden Stellungsdivision und gegen ihre Übertragung auf die Artilleriekommandeure der Angriffsdivisionen sprachen folgende Erwägungen und Erfahrungen:

Die Aufgaben der Ika und die der Aka waren beide bei dem Einsatz von Massenartillerie derartig umfangreich und schwierig, daß sie nur schwer von einer Stelle aus geleitet werden konnten.

Die Artilleriekommandeure der Angriffsdivisionen trafen oft erst kurz vor dem Angriffstage ein. Ihre Zeit war meist voll durch die Vorarbeiten für die Ika in Anspruch genommen. Zu einer eingehenden Beschäftigung mit der feindlichen Artillerie und zu dem dazugehörenden Einarbeiten mit Meßtrupps, Fliegern und Ballonen hatten sie fast niemals Zeit. Selbst nicht genügend im Bilde, wären sie also lediglich von den mehr oder weniger sachgemäß arbeitenden Aka-Führern ihres Divisionsabschnitts abhängig gewesen.

Der Artilleriekommandeur der Stellungsdivision war mit den Verhältnissen bei der feindlichen Artillerie vollkommen vertraut und mit den ortsständigen Meßtrupps, Fliegern und Ballonen eingearbeitet. Das ganze verwickelte Fernsprechnetz war auf dieses Zusammenarbeiten eingerichtet. Die Meßtrupps, deren Arbeitsgebiet sich meist mit den Gefechtsstreifen der Stellungsdivisionen deckte, waren neben den Artilleriekommandeuren dieser Divisionen untergebracht. Bei Übertragung der Artilleriebekämpfung auf die Angriffsdivisionen hätte die Arbeitsteilung der Erkundungsorgane und des Leitungsnetzes erst auf die neuzubildenden schmalen Gefechtsstreifen zugeschnitten werden müssen, und Meßtrupps, Flieger und Ballone waren dann gezwungen, mit mehreren Dienststellen zu arbeiten, die untereinander gleichgestellt waren. Eine Einstellung neuer Meßtrupps kam wegen der Kürze der Zeit und, weil dann die Arbeitsgebiete zu schmal geworden wären, nicht in Frage, und die für den Angriff zur Verstärkung überwiesenen Fliegerabteilungen und Ballonzüge standen vor dem Angriffstage der Truppe für die Vorarbeiten nicht zur Verfügung. Gerade die durch den Artilleriekommandeur der Stellungsdivision getroffenen Maßnahmen und Einrichtungen zur Artilleriebekämpfung, die sich nach meist monatelangen Erfahrungen im Stellungskriege allmählich herausgebildet hatten, bildeten also das gegebene Gerippe für die Artilleriebekämpfung des ersten Angriffstages.

Bei einer Artilleriebekämpfung durch die Artilleriekommandeure der Angriffsdivisionen wären die Gefechtsstreifen für diese Bekämpfung je nach der Zahl der dem Gen. Kdo. unterstellten Angriffsdivisionen nur $^1/_2$ oder $^1/_3$ so breit gewesen, als wenn die Bekämpfung unmittelbar in der Hand des Gen. Kdos. gelegen hätte. Waren die Gefechtsstreifen aber zu schmal, so konnte sich bei der Erkundung eine sehr ungleichmäßige Besetzung mit feindlichen Batterien in ihnen ergeben. Je mehr die Nesterbildung bei der feindlichen Artillerie vorherrschte, desto eher konnte es vorkommen, daß der verlängerte Gefechtsstreifen der einen Division große Mengen feindlicher Batterien aufwies, die zum Teil auch in die Streifen der Nachbardivisionen wirkten, während der Streifen einer anderen Division nur ganz vereinzelte derartige Ziele erkennen ließ. Nach den Erkundungsergebnissen geschah aber die Zuteilung an eigener

Artillerie für den Kampf. Nun kam es mitunter vor, daß während eines Angriffs plötzlich ganze feindliche Artillerienester auftraten, von denen man vorher nichts wußte. Geschah dies in einem der schmalen Streifen, in dem bisher nichts oder nur wenig von feindlicher Artillerie festgestellt worden war, so mußte der Artilleriekommandeur der betreffenden Angriffsdivision, wenn ihm die Artilleriebekämpfung oblag, entweder die für das Sturmreifmachen der Infanteriestellung bestimmten Batterien zur Artilleriebekämpfung heranziehen und konnte dadurch den Erfolg des Wirkungsschießens gegen diese Stellung in Frage stellen, oder er mußte Unterstützung bei den Nachbardivisionen erbitten. Diese hätten sie aber wohl nur in den seltensten Fällen aus freien Stücken gewährt. Anträge an die vorgesetzte Dienststelle und Rückfragen, damit verbundene Verzögerungen und, da die höheren Dienststellen nicht immer ganz genau über alle Einzelvorgänge unterrichtet sein konnten, wenn sie die Artilleriebekämpfung nicht unmittelbar leiteten, auch unzweckmäßige Maßnahmen wären die Folgen gewesen.

Ähnlich lagen die Verhältnisse beim Einsatz schweren Flachfeuers gegen vorher nicht bekannte hintere Wellen der feindlichen Artillerie unter Heranziehung der Meßtrupps und Luftbeobachter sowie bei einer im Verlaufe des Kampfes etwa notwendig werdenden Zusammenfassung des Feuers gegen bestimmte, noch nicht genügend niedergehaltene Artilleriegruppen.

Alle Schwierigkeiten, die sich durch den verschiedenen Grad der Dichtigkeit der Artillerieziele usw. ergaben, wurden leichter überwunden, wenn an Stelle der nebengeordneten Divisions-Artilleriebekämpfungsgruppen Untergruppen der Artilleriebekämpfung traten, die fest in der Hand einer ihnen übergeordneten, mit den Verhältnissen seit Monaten vertrauten Zentralstelle blieben, einer Stelle, die den Überblick über das Ganze hatte und unberechtigten Sonderwünschen ablehnend gegenüberstehen konnte.

Während des Vorgehens der Divisionsartillerie, also zu einer Zeit, in der sich die Artilleriekommandeure der Angriffsdivisionen auch auf dem Vormarsch befanden, stand die Artilleriebekämpfung, insbesondere an den Flügeln des Angriffsgeländes, vor einer ihrer wichtigsten Aufgaben, vor der Niederhaltung der rückwärts gestaffelten und neu herangeführten feindlichen Batterien. Gerade zu dieser Aufgabe wurde häufig das Zusammenfassen der Wirkung vorläufig noch stehenbleibender Batterien der Nachbardivisionen oder der Antrag auf Heranziehung schwersten Flachfeuers notwendig. Ruhte die Artilleriebekämpfung in der Hand der einzelnen Artilleriekommandeure, die sich jetzt in Bewegung gesetzt hatten, so konnte sie in diesem wichtigen Zeitpunkt ganz abreißen, lag sie aber in der Hand des Artilleriekommandeurs der Stellungsdivision, der für alle derartigen Fälle schon großzügige, über die schmalen Streifen der einzelnen Divisionen hinausreichende Vorbereitungen getroffen haben mußte, so war ihre weitere Durchführung gewährleistet. Vorausgesetzt war dabei, daß die Stellungsdivision, deren Infanterie ja gewöhnlich schon der Überraschung wegen erst in der Nacht vor dem Angriff durch die der Stoßdivisionen abgelöst wurde, einer der hinteren Wellen der Angriffsdivisionen zuzuteilen war.

Alle diese Gründe wurden s. Zt. in einem ausführlichen Bericht der O. H. L. unterbreitet und von ihr anerkannt.

Gegen den Einwand, daß sich durch Übertragung der Artilleriebekämpfung auf den Artilleriekommandeur der Stellungsdivision eine Gefährdung oder Behinderung der eigenen Infanterie beim Vorgehen ergeben könne, läßt sich anführen, daß grundsätzlich die Untergruppenführer der Aka in dauernder unmittelbarer Verbindung mit den Divisionsstäben blieben, und sich stets herausgestellt hatte, daß die Aka durch ihre reichliche Ausstattung mit Erkundungsorganen am schnellsten und besten über alle Vorgänge auf dem Angriffsfeld unterrichtet war.

Auf den Hinweis, die Verteilung der feindlichen Artillerie sei so ungleichmäßig gewesen, daß man gerade so gut auch den Gen. Kdos. die Feuerverteilung gegen die feindliche Artillerie hätte aus der Hand nehmen und sie den Armeen übertragen können, sei erwidert, daß dies mitunter tatsächlich bis zu einem gewissen Grade auch geschah. Schon bei St. Quentin mußte ein Gen. Kdo. eine Anzahl Ika-Batterien für die verstärkte Artilleriebekämpfung an den Nachbarn abgeben und am chemin des dames wurde die Verteilung der Ika-Batterien für diese Bekämpfung über die Korpsgrenzen hinweg fast überall durch das A. O. K. geregelt. Es wurde eben stets ohne jede sklavische Bindung den Verhältnissen entsprechend gehandelt.

Als ein Nachteil der Unterstellung der Aka unmittelbar unter die Gen. Kdos. ist es auch bezeichnet worden, daß der Artilleriekommandeur einer Angriffsdivision dann nicht die Möglichkeit hatte, Aka-Batterien von der Artillerie weg auf die Infanterie zu legen. In diese Lage wäre er wohl kaum jemals gekommen, auch wenn ihm die Aka-Batterien unterstanden hätten. Wie sollte er bei Nacht (chemin des dames usw.) oder Nebel (Jakobstadt, St. Quentin usw.) oder, abgesehen von Nacht und Nebel, bei der ungeheuren Staub-, Rauch- und Gasentwicklung feststellen, welche feindliche Batterien niedergekämpft waren? Diese Möglichkeit lag doch nur unter ganz besonders günstigen Umständen vielleicht einmal vor. Eine Unterstützung durch Aka-Batterien wurde deshalb den Ika-Führern, soweit dies nicht planmäßig vorgesehen war, niemals in Aussicht gestellt. Diese Unterstützung wäre auch von recht zweifelhaftem Wert gewesen, da sich die Führer der betreffenden Aka-Batterien ihre Entfernungen, Geländewinkel, Witterungseinflüsse usw. gegen das neu zugewiesene Ziel erst in Eile hätten errechnen müssen. Der Einfluß der Divisionen auf die einmal festgelegte Artillerietätigkeit war überhaupt unter den meist obwaltenden Verhältnissen (Nacht, Nebel usw.) bis zum Vorziehen von Teilen der Artillerie nach dem Einbruch ein äußerst geringer. Er war so gering, daß ohne nachteilige Folgen bei der Erstürmung des Brückenkopfes von Jacobstadt aus besonderen Gründen, auf die ich später zurückkomme, den Angriffsdivisionen nicht nur die Aka- sondern auch die Ika-Batterien bis zum Vorziehen der Divisionsartillerie entzogen und unmittelbar dem Gen. Kdo. unterstellt werden konnten.

Besondere Verhältnisse bedingen eben das Betreten besonderer Wege und davon ließen sich die Heeresgruppen und Armeen, deren artilleristischer Berater ich war, auch durch obige Einwendungen einzelner Persönlichkeiten nicht abhalten.

Erwähnt sei noch, daß nach den erbeuteten Vorschriften und Befehlen, die uns bis zum Ende des Krieges zugingen, ein Unterstellungsverhältnis, wie es bei uns für notwendig gehalten wurde, auch bei den Franzosen und Engländern, die doch über reiche Erfahrung im Angriff verfügten, eingeführt war, und darauf hinweisen möchte ich, daß dieses Unterstellungsverhältnis auch in der nach dem Kriege erschienenen neuen französischen Vorschrift vorgesehen sein soll. Einblick in diese Vorschrift habe ich leider nicht erhalten können.

4. Vorarbeiten durch die Stellungsdivisionen.

Bei größeren Angriffen wurde in der Regel im Rahmen einer Stellungsdivision ein Gen. Kdo. mit den ihm zur Durchführung des Angriffs zugeteilten Divisionen, den Angriffsdivisionen, angesetzt. Aus taktischen Gründen deckten sich die Grenzen der Gen. Kdos. mit denen der Stellungsdivisionen nicht immer ganz. Die Unterschiede waren aber stets nur geringfügiger Art. Jede Stellungsdivision erhielt den Auftrag, unabhängig von den Grenzen ihres eigenen Abschnitts die Vorarbeiten für ein Gen. Kdo. und die zu diesem gehörenden Angriffsdivisionen auszuführen.

Die Vorarbeiten für die Artillerie wurden dem Artilleriekommandeur der Stellungsdivision übertragen. Dieser war am besten im Bilde, er kannte alle Verhältnisse beim Feinde und im eigenen Divisionsabschnitt.

Damit vor dem Eintreffen der Stäbe und Batterien der für den Angriff zur Verfügung gestellten Artillerie bereits die Befehlsstellen (Gruppen und Untergruppen) innerhalb eines Gen. Kdos. in Tätigkeit treten konnten, wurden außerdem besondere Maßnahmen getroffen. Der Artilleriekommandeur der Stellungsdivision wurde zum Führer der Aka, ein geeigneter Regimentskommandeur der Fußartillerie zum Führer der Feka, ältere Artillerieoffiziere der Stellungsdivision als Vertreter der Führer der Ika sowie der Führer der Ika- und Aka-Untergruppen ernannt. Diese Vertreter wurden dann nach dem Eintreffen der Führer deren Berater.

Die Aufgaben aller ernannten Offiziere waren zunächst folgende:

Erkundung der eigenen Batterie- und Protzenstellungen unter Beachtung der unter „6. Aufstellung" angegebenen Gesichtspunkte.

Grundsätzlich wurde eine größere Zahl von Stellungen erkundet, als voraussichtlich Batterien für den Angriff überwiesen wurden.

Leider ſtanden im Weltkriege Hochbildkarten nach dem Wenſchor-Verfahren[1]) noch nicht zur Verfügung. Dieſe hätten bei Auswahl der Stellungen ſicher gute Dienſte geleiſtet.

Erkundung der eigenen Beobachtungs- und Befehlsſtellen ebenfalls unter Beachtung der unter „6. Aufſtellung" angegebenen Grundſätze.

Hierzu mußten den Offizieren, ſoweit dies bereits möglich war, die Aufgaben der Batterien uſw. bekanntgegeben werden.

Bezeichnung der erkundeten Batterie- und Protzenſtellungen ſowie der Beobachtungsſtellen im Gelände durch Tafeln mit Nummern.

In größeren Verbänden wurden den einzelnen Gen. Kdos. beſtimmte Nummern zur Verfügung geſtellt. Zum Beiſpiel erhielt Gen. Kdo. A Nr. 1 bis 400, Gen. Kdo. B Nr. 401 bis 800 uſw.

Erkundung geeigneter Stellen für Munitionsdepots.

Für jedes Gen. Kdo. wurde in der Regel ein Depot, für jede Angriffsdiviſion der 1. Linie möglichſt ein vorgeſchobenes und ein rückwärtiges Depot vorgeſehen.

Erkundung für den weiteren Ausbau des Förderbahnnetzes.

Es wurden nur unbedingt erforderliche Bauten ins Auge gefaßt, da gerade derartige Neuanlagen dem Gegner am leichteſten auffielen.

An Hand der Erkundungsergebniſſe begann dann die Stellungsdiviſion ſofort mit dem Herrichten der Batterieſtellungen, Beobachtungs- und Befehlsſtellen, Munitionsdepots, des Fernſprech- und Förderbahnnetzes uſw. Das Fernſprechnetz baute man zunächſt nur bis zu den Unterabſchnitten aus. Der weitere Ausbau blieb den eintreffenden Truppenteilen vorbehalten. Die erkundeten Batterieſtellungen wurden den Artillerietrigonometern bekanntgegeben, die dann das Vermeſſen der Batterien in Angriff nahmen. Die Meßtrupps begannen mit dem Herſtellen der Batteriepläne. Auch die Grundrichtungen legte die Stellungsdiviſion, ſoweit es ſich um ein Errechnen handelte, feſt und leitete alle Einzelmaßnahmen für den Betrieb in den Munitionsdepots in die Wege.

Die für den Angriff beſtimmten Gen. Kdos. wurden frühzeitig herangezogen. Sie übernahmen nach ihrem Eintreffen die Leitung der von den Stellungsdiviſionen auszuführenden Vorarbeiten.

Auf die Vorarbeiten durch die Stellungsdiviſionen wurde ſtets ganz außerordentlicher Wert gelegt, und die Tätigkeit der Artilleriekommandeure dieſer Diviſionen grundſätzlich einer ſcharfen Kontrolle unterzogen. Dieſe Arbeiten dienten ja doch den Angriffs-

[1]) Die Hochbilder nach Wenſchor bieten übrigens nicht nur ein verkleinertes Geländemodell, ſondern ſie geben den geſamten Inhalt der ebenen Karte, alſo auch das Quadratnetz, die Feſtlegepunkte uſw. in muſtergültiger Genauigkeit wieder.

divisionen als Grundlage. In den späteren Abschnitten sind einzelne Fälle besonders hervorgehoben, in denen sie durch die ausgezeichneten Maßnahmen der Artilleriekommandeure der Stellungsdivisionen schon außergewöhnlich weit gediehen waren. In allen übrigen Fällen — mit ganz geringen Ausnahmen — waren aber die Vorarbeiten durch diese Artilleriekommandeure in sachgemäßer Weise wenigstens eingeleitet und im besonderen die Erkundung der Batteriestellungen und ihre Vermessung mit Nachdruck gefördert worden. Bei Angriffen, von denen man einen Erfolg erhoffen durfte, mußte mit dem Erkunden und Vermessen dieser Stellungen durch die Stellungsdivisionen so frühzeitig wie möglich begonnen werden, damit das Planmaterial bis zum Angriffstage mit der erforderlichen Sorgfalt hergestellt werden konnte.

Eine Änderung in der Aufstellung der Batterien konnte daher durch die Artilleriekommandeure der Angriffsdivisionen später nur noch in beschränktem Maße vorgenommen werden. Die einmal gewählten und vermessenen Batteriestellungen verschoben diese Kommandeure nur aus gewichtigsten Gründen, nicht aber etwa aus dem Grunde, um durch Änderungen des fertiggestellten Aufmarschplanes die eigene Selbständigkeit zu beweisen. So wenig einsichtsvoll waren die Artilleriekommandeure, mit denen ich zu tun hatte, nicht! Unter den meist obwaltenden Verhältnissen, auf die in den späteren Abschnitten näher eingegangen wird, wären Verschiebungen aus dem letztgenannten Grunde auch geradezu frevelhafte, den Erfolg des Angriffs gefährdende Anordnungen gewesen.

Die Maßnahme, die Vorarbeiten, soweit wie irgend möglich, schon durch die Artilleriekommandeure der Stellungsdivisionen ausführen zu lassen, hat sich z. B. in den Schlachten in Ostgalizien (Sommer 1917), bei Riga (Sommer 1917), bei Jakobstadt (Herbst 1917), der 18. Armee bei St. Quentin (Frühjahr 1918) und am chemin des dames (Sommer 1918) ganz ausgezeichnet bewährt. Wo ich verhältnismäßig spät zu den Vorarbeiten herangezogen wurde, waren diese Anordnungen sehr zum Nachteil des Ganzen leider nicht immer so rechtzeitig getroffen worden, wie es wünschenswert gewesen wäre. Die zunächst unterbliebenen und dann überstürzt mit zu spät herangezogenen Verstärkungen des Vermessungspersonals vorgenommenen Vermessungen der Batteriestellungen bei Noyon (Sommer 1918) haben dort einen Grundpfeiler

unseres Schießverfahrens (genaues Einmessen der Stellungen, tadellose Herstellung des Planmaterials) geradezu gefährdet.

Die eigenartigen Verhältnisse vor den Angriffen zwangen eben auch in dieser Beziehung zu Sondermaßnahmen. Auf das Verlangen einzelner besonders ehrgeiziger, aber kurzsichtiger Artilleriekommandeure von Angriffsdivisionen konnte keine Rücksicht genommen werden. Auch hier mußte das einmal als richtig Erkannte unbedingt zur Durchführung gelangen.

Im übrigen wurde die auch nach dieser Richtung hin notwendig gewordene Einengung der Selbständigkeit gewisser Dienststellen stets lebhaft bedauert.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich gleich über die ineinandergreifende Tätigkeit der Vermessungsabteilungen, der Artillerietrigonometer sowie der Licht- und Schallmeßtrupps (s. 7. d. Beobachtung) äußern. Es hatte sich eine bestimmte, zweckmäßige Arbeitsteilung herausgebildet. Oberlandmesser Lips gibt diese etwa so an:

„Die Vermessungsabteilungen schufen mit ihren Trigonometer-, Photogrammeter-, Topographen- und Kartographen-Gruppen das mathematisch-richtige artilleristische Planmaterial mit dem einheitlichen Gitter- und Höhennetz. Die Photogrammeter der Vermessungsabteilungen werteten außerdem die feindlichen Stellungen aus den Fliegerbildern aus, so daß eine einwandfreie Bestätigung der Meßtruppanschnitte gewonnen wurde.

Die den Artilleriekommandeuren überwiesenen Artillerietrigonometer maßen in das von den Vermessungsabteilungen hergestellte Gitternetz die Meßstellen der Licht- und Schallmeßtrupps sowie die Feuerstellungen und Beobachtungsstellen unserer Batterien der Lage und Höhe nach ein. Außerdem legten sie die Grundrichtungen und Hilfsziele sowie möglichst viele Punkte im Feindgelände fest.

Die Meßtrupps bestimmten — wo erforderlich, unter Berücksichtigung der Angaben der Frontwetterwarten über die Witterungsverhältnisse (Wärme, Luftgewicht, Wind und Feuchtigkeit) — aus den Licht- und Schallanschnitten die Lage der feindlichen Batterien und lieferten den eigenen Batterien die Grundlagen für die Zielbekämpfung (Höhenmeßplan, Schießen mit Meßtrupp)."

Nur wenn alle beteiligten Stellen mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit ihre Aufgaben lösten, konnten die Arbeiten reibungslos vonstatten gehen. Mir ist nicht ein einziger Fall bekanntgeworden, daß die Vermessungsabteilungen, die Artillerietrigonometer und die Meßtrupps versagt hätten, wenn man ihnen für ihre Arbeiten die unbedingt erforderliche Zeit zur Verfügung stellte.

Vollste Anerkennung gebührt daher auch ihnen; denn sie haben in angestrengtester Arbeit einen der Grundpfeiler unseres Angriffsverfahrens mustergültig hergestellt.

5. An- und Aufmarsch.

Zur Gewährleistung eines glatten Verlaufs des An- und Aufmarsches waren gute Wege in genügender Zahl erforderlich. Die Wege mußten von den Stellungsdivisionen hinter allen Teilen der Front dauernd in Stand gehalten werden; ein Instandsetzen erst zu einem Zeitpunkte, in dem in dem betreffenden Abschnitt ein Angriff unmittelbar bevorstand, führte stets zu den größten Reibungen. Die Truppen waren dann mit anderen Arbeiten vollauf beschäftigt, die man nun liegen lassen mußte, und An- und Aufmarsch konnten sich nicht planmäßig vollziehen. Vor dem Angriff in Ostgalizien (19. Juli 1917) mußten sogar wegen umfangreicher Ausbesserungsarbeiten an einem Wege fast sämtliche Transporte zeitweise ganz eingestellt werden, da die Masse der Artillerie hier nur auf eine, und zwar verwahrloste, sandige, bei Regenwetter für schwere Fahrzeuge unpassierbare Straße angewiesen war. Ein noch drastischeres Beispiel ist aber das folgende:

Wenige Tage nach der Erstürmung des Brückenkopfes von Jakobstadt (21. September 1917) erhielt ich von der Heeresgruppe Eichhorn den Befehl, die Erkundungen für einen Angriff gegen Dünaburg vorzunehmen und die artilleristischen Vorarbeiten einzuleiten. Ein Teil der Angriffstruppen war bereits in Marsch gesetzt. Die Erkundung ergab, daß sich sowohl die Anmarschwege als auch die Wege im Aufmarschgelände selbst in einem ganz unglaublichen Zustand befanden. Die umfangreichsten Arbeiten wären erforderlich gewesen, um an der für das Unternehmen in Aussicht genommenen Stelle Aufmarsch und Munitionsversorgung zu ermöglichen. Ein Angriff zu dem vorgesehenen Zeitpunkt war gänzlich ausgeschlossen. Wenn nun auch noch andere ungünstige Verhältnisse mitsprachen, so war doch der erbärmliche Zustand der Wege einer der hauptsächlichsten Gründe, aus denen dringend von dem Unternehmen abgeraten werden mußte. Die Truppentransporte wurden angehalten, die Angriffsabsichten vorläufig aufgegeben.

Die Heranziehung der Verstärkungsbatterien und Kolonnen, also der Anmarsch, zu der mit dem Angriff beauftragten Truppe geschah, soweit angängig, zur Entlastung der Bahn im Fußmarsch. Nur bei großen Entfernungen kamen Bahntransporte in Betracht. Die Batterien wurden nach ihrem Eintreffen entweder zunächst möglichst außerhalb des Wirkungsbereichs des feindlichen Feuers untergebracht oder gleich in die Stellungen oder in deren Nähe

vorgezogen. Für die Kolonnen erfolgte die Unterbringung ihrer späteren Verwendung entsprechend.

Die den Batterien vorausgeeilten Batterieführer erhielten bei ihrem Eintreffen Merkblätter folgenden Inhalts:

Vorläufige Unterbringung und Verpflegung des Batterieführers mit Begleitung. Feuerstellung der Batterie. Bereitstellungsort. Protzenstellung. Unterkunft der großen Bagage. An- und Abmarschwege. Zeit des Einrückens. Skizze des in Betracht kommenden Fernsprechnetzes. Namen und Befehlsstelle des Gruppenführers, des Untergruppenführers und des Unterabschnittführers. Namen und Aufenthalt des zur Übergabe der Festlegepunkte bestimmten Offiziers, Unteroffiziers oder Richtkanoniers. Geschoß- und Pulversorten. Unterbringung der Munition. Lage der Munitionsdepots. Empfang des Batterieplans und der Aufzeichnung über errechnete und erschossene Grundlagen. Verzeichnis der bereitliegenden Befehle und Angabe der Empfangsstelle. Lebensmittel- und Futterempfang. Sanitätsdienst. Befehlsempfang. Zu erstattende Meldungen.

Bei den großen Angriffsschlachten im Osten und im Westen wurden die Aufmarschzeiten genau geregelt. Andernfalls wären sicher die größten Reibungen eingetreten. Ein Aufmarsch der gesamten zur Verwendung kommenden Massenartillerie etwa in einer Nacht, der Nacht vor dem Angriff, war gänzlich ausgeschlossen. Es mußte eine Sichtung der Batterien von dem Gesichtspunkt aus vorgenommen werden, ob ihr Einrücken in die Stellungen frühzeitig stattfinden konnte oder ob damit bis zu einem späteren Zeitpunkt gewartet werden mußte.

Im Westen wurden im Jahre 1918 die Batterien für den Aufmarsch in drei Zeitklassen eingeteilt:

Zur 1. Zeitklasse gehörten die Batterien, deren Stellungen völlig gedeckt lagen. Sie rückten meist sofort nach ihrem Eintreffen, jedenfalls aber frühzeitig ein. Die Batterien dieser Zeitklasse waren wegen der bei den Angriffen gewählten Aufstellungsart (s. 6. Aufstellung) nicht sehr zahlreich.

Der 2. Zeitklasse gehörten die Batterien an, die bis zur Nacht vor dem Angriff in unmittelbarer Nähe ihrer eigenen offenen Stellungen gegen Sicht gedeckt (angelehnt an Unterstände, Grabenteile, Heuhaufen, Buschwerk, Baumgruppen, Häuserreste usw.) vorläufig untergebracht und vor der Feuereröffnung von der Bedienung in die nahe befindliche Stellung vorgeschoben werden konnten. Solche Batterien gab es immer in größerer Zahl.

Zur 3. Zeitklasse zählten die Batterien, die infolge völligen Fehlens jeglicher Deckung in der Nähe ihrer Stellungen erst in der

Nacht vor dem Angriff mit Bespannung in Stellung gebracht werden durften. Es war dringend notwendig, die Zahl dieser Batterien möglichst herabzudrücken, denn die Anmarschwege waren in jener Nacht durch Munitionstransporte, wie die vorhergehenden Angriffe gezeigt hatten (Näheres s. später), und durch die Infanterie stets so in Anspruch genommen, daß eine weitere Belastung durch die Batterien vermieden werden mußte. Durch energisches Eingreifen des Chefs des Generalstabes der 7. Armee war es vor dem Durchbruch am chemin des dames (27. Mai 1918) gelungen, die Zahl der Batterien der 3. Zeitklasse auf 20 (von ungefähr 1100 Batterien) herabzudrücken, trotzdem die Verhältnisse im Aufmarschgelände nicht günstig waren.

Das Instellunggehen der Batterien der 2. und 3. Zeitklasse geschah so rechtzeitig, daß die Batterien zur befohlenen Zeit ohne besondere Hast feuerbereit sein konnten.

Die Zeiten für die Munitionstransporte von den Depots in die Batteriestellungen bedurften ebenfalls genauer Regelung. Die Transporte fanden meist durch bespannte Kolonnen und, wo angängig, auch durch Kraftwagenkolonnen statt. Die Zeiten hingen in erster Linie von dem Eintreffen der Munition aus der Heimat ab. Stets wurde frühzeitiges Eintreffen angestrebt. Trotzdem rollte ein Teil der Munition oft außerordentlich spät an, so daß sich dadurch die Transporte in die Batteriestellungen in den letzten Nächten vor dem Angriff in durchaus unerwünschter Weise zusammendrängten. Die Munitionsanfertigung im Inlande hielt nicht immer gleichen Schritt mit den Anforderungen der Front. Vereinzelt kam es sogar vor, daß erst zu vorgeschrittener Zeit in der letzten Nacht vor dem Angriff noch Transporte aus der Heimat eintrafen, in einem Fall (Schlacht bei Riga) sogar die zum Niederhalten der feindlichen Artillerie ganz unentbehrliche Gasmunition. Ein Teil dieser so spät eintreffenden Munition konnte dann nicht immer rechtzeitig abgefahren werden. Bei einem Angriff (Durchbruch bei St. Quentin) führte das dahin, daß einige schwerste Batterien ihr Feuer überhaupt nicht zur befohlenen Zeit eröffnen konnten. Ein Eingreifen meinerseits etwa durch Beantragung einer Verschiebung des Angriffstages war schon aus dem Grunde nicht möglich, weil mir auf meine wiederholten dringenden Anfragen von den maßgeblichen Persönlichkeiten stets auf das bestimmteste versichert wurde, die Munition träfe rechtzeitig ein.

Wenn aber auch einige Reibungen bei der Munitionsanfuhr

nicht ausblieben, ſo muß es doch als eine ganz außerordentliche Leiſtung bezeichnet werden, daß es oft unter Überwindung der größten Schwierigkeiten überhaupt gelungen iſt, bei allen Angriffen der Jahre 1917 und 1918 die angeforderten ungeheuren Munitionsmengen im weſentlichen bereitzuſtellen. Darauf iſt ja ſchon in der Einleitung unter „Beurteilung der deutſchen Artillerie“ hingewieſen worden.

Ausdrücklich muß betont werden, daß die bei der Munitionsanfuhr entſtandenen Reibungen lediglich auf die eben geſchilderten Verhältniſſe, nicht auf die Dienſthandhabung bei den Kolonnen zurückzuführen waren. Die Leiſtungen der Kolonnen waren mit einigen Ausnahmen einwandfrei. Führer und Mannſchaften ſetzten alles daran, die Munition zu den befohlenen Zeiten in Stellung zu bringen, und das war häufig durchaus nicht ſo einfach. Wenn auch der Feind, abgeſehen von der Julioffenſive 1918, niemals Näheres über unſere Angriffsabſichten wußte, ſo wurde er doch ſtets vor allen Teilen unſerer Front unruhig, wo er auch nur den geringſten Verdacht ſchöpfte, ſtreute die Zufuhrwege lebhafter ab und beſchoß Wegeengen, Brücken, Straßenknotenpunkte uſw. in verſtärktem Maße.

Täuſchte ſich der Gegner, hatten wir alſo in den lebhafter beſchoſſenen Geländeabſchnitten keine Angriffsabſichten, ſo konnte man dort trotz ſeiner vermehrten Feuertätigkeit die Munitionsverſorgung ſo regeln, daß keine nennenswerteren Verluſte eintraten. Man nutzte eben die allerdings oft recht kurzen Zeiten aus, in denen das feindliche Feuer ganz ſchwieg oder traf andere beſondere Maßnahmen. Ich ſelbſt habe beobachtet, wie eine Kolonne ohne jeden Verluſt eine unter dauerndem feindlichen Feuer liegende Brücke paſſierte. Es gelang, weil der Führer in ſehr gewandter Weiſe ſtets unmittelbar nach dem Einſchlag eines Schuſſes je ein Fahrzeug im Galopp über die Brücke fahren ließ. Dieſer Vorgang iſt zugleich ein Beweis dafür, daß es nicht zweckmäßig iſt, Wegeengen, Brücken, Straßenknotenpunkte uſw. mit ruhigem, gleichmäßigem Feuer zu belegen. Feuer mit ganz unregelmäßigen Pauſen und zeitweiſe lebhafteres Feuer iſt hier allein das Richtige.

Die eben beſprochenen Maßnahmen der Kolonnen waren aber nicht durchführbar bei einer Anfuhr von Munitionsmaſſen, wie wir ſie für unſere Angriffe notwendig hatten. Da mußten oft, beſonders in den letzten Nächten vor dem Angriff, Kolonne hinter Kolonne, Fahrzeug hinter Fahrzeug dicht aufgeſchloſſen fahren und

ſo auch meiſt die unter Feuer liegenden Strecken paſſieren. Das koſtete Verluſte, manchmal recht erhebliche Verluſte und erforderte energiſches Eingreifen von Kolonnen-, Zug- und Wagenführern, damit die Transporte trotzdem nicht ins Stocken gerieten.

Die Schwierigkeiten der Munitionsanfuhr erkannte man ſo recht, wenn man auf den Zufuhrſtraßen gefallene Begleitmannſchaften, zuſammengeſchoſſene Fahrzeuge und Beſpannungen, ausgebrannte Kraftwagen liegen ſah. Jedem mußte ſich da die Überzeugung aufdrängen, daß doch auch hinter der eigentlichen Kampffront ein Heer von tapferen Männern ſtändig in aufopferungsvoller Arbeit für das Vaterland tätig ſei.

Die von einigen Seiten über die Munitionskolonnen laut gewordenen Klagen ſind wohl auf folgende Verhältniſſe zurückzuführen.

Die Loslöſung der Kolonnen von ihrem Truppenteil, ihr Bodenſtändigmachen, war ſ. Zt. eine zwingende Notwendigkeit. Durch dieſe Maßnahme fühlten ſich aber die Kolonnen mehr oder weniger vereinſamt, denn ihr Zuſammenhang mit der Truppe ging verloren. Die Truppenführer ihrerſeits hatten nicht mehr das perſönliche Intereſſe an Mann und Pferd wie früher und nutzten hier und da die Kolonnen in kaum zu verantwortender Weiſe aus. Derartige Verhältniſſe konnten leicht zu Reibungen führen und führten auch tatſächlich mitunter dazu.

Auch den Munitionskolonnen gebührt vollſte Anerkennung und ihre Leiſtungen dürfen nicht unerwähnt bleiben, wenn von den Heldentaten der deutſchen Artillerie im Weltkriege geſprochen oder geſchrieben wird.

6. Aufſtellung[1]).

Während des Stellungskrieges wurden die Stellungsſyſteme immer mehr und mehr ausgebaut und nahmen an Tiefe zu. Ein Durchbruch konnte nur dann gelingen, wenn das Feuer der Maſſe unſerer Artillerie durch alle Stellungen hindurch vor der Infanterie hergetragen wurde. Das Vorgehen der Infanterie mußte durch einen ſtarken Feuermantel bis zum vollendeten Durchbruch geſchützt werden. Dieſe Forderung bedingte bei der Aufſtellung der Batterien

[1]) Die M. W. wurden grundſätzlich ſo weit vorwärts, wie möglich, in Stellung gebracht, in oder dicht hinter unſerer erſten Infanterielinie, ja mitunter ſogar vor derſelben.

Abweichungen von den bisher geltenden Grundſätzen. Die für den Angriff beſtimmten Batterien mußten ganz weit vorgeſchoben werden, möglichſt nahe an die vorderſte Stellung heran, ja ſogar in dieſe hinein. Das war im Oſten leichter als im Weſten zu bewerkſtelligen. Im Oſten geſtatteten oft dicht hinter unſerer vorderſten Linie liegende Waldungen die gewünſchte Aufſtellung ohne weiteres. Ganz anders lagen die Verhältniſſe im Weſten. Hier konnte dieſer Forderung häufig nur bei ſtarker Maſſierung der Batterien zur vollen Ausnutzung auch der geringſten Deckung nachgekommen werden.

Es war manchmal nicht leicht, die Genehmigung zu einer derartigen Aufſtellung von der Armee zu erlangen, zumal, wenn die Armee bereits Batterieſtellungen für den Angriff erkundet hatte, deren Lage zwar den beſtehenden Vorſchriften entſprach, deren Verwendung aber, da ſie zu weit zurücklagen, für den Erfolg nicht bürgte. Bei einer Armee an der Weſtfront waren die Stellungen erkundet und feſtgelegt. Der Chef des Generalſtabes äußerte ſich ungefähr: „Eine Aufſtellung der Artillerie, wie ſie bei den kürzlich erfolgten Angriffen durchgeführt wurde, iſt hier wegen der Geländeverhältniſſe nicht möglich.“ Die Artillerie fand dann aber doch nach gemeinſamer Erkundung eine weit vorgeſchobene, zum Teil dicht maſſierte Aufſtellung, wie ſie gerade für dieſen Angriff ganz beſonders erforderlich war.

Nicht nur die zum Angriff herangezogenen Verſtärkungsbatterien wurden weit vorgeſchoben, ſondern auch die Batterien der Stellungsdiviſionen, doch blieben, um ein lückenloſes Sperrfeuer zu gewährleiſten, die alten Stellungen mit einzelnen Geſchützen dieſer Batterien oder wurden mit ſolchen aus der Gerätereſerve beſetzt.

Häufig wurden in einem Diviſionsabſchnitt ein bis zwei Geſchütze, möglichſt l. F. H., unter energiſchen Führern in der vorderſten Linie oder unmittelbar hinter derſelben ſo eingebaut, daß ſie bei Beginn des Sturmes noch intakte M. G.-Neſter oder Stützpunkte des Gegners auf nahe Entfernung erledigen konnten.

Die Stellungen für die der Infanterie folgenden, aber an dem Artilleriefeuer bis zum Sturm beteiligten Batterien lagen unmittelbar an den Vormarſchſtraßen.

Flankierungsgruppen fanden, wenn erforderlich, außerhalb der Diviſions- oder Gen. Kdos-Grenzen Aufſtellung.

Die Beobachtungsſtellen lagen ſo, daß die zugeteilten Ziele möglichſt mit Erdbeobachtung beſchoſſen werden konnten.

Die Befehlsstellen wurden in erster Linie an Punkten mit guten, bereits bestehenden Verbindungen eingerichtet. Ausnützung alter Fernsprechverbindungen ersparte viel Zeit und Arbeit. Bei größeren Angriffen war gerade dieser Punkt für die Führer der Aka und Feka besonders wichtig. Der Führer der Aka behielt in der Regel seinen alten Gefechtsstand, also die Befehlsstelle des Artilleriekommandeurs der Stellungsdivision, bei. Der Führer der Feka erhielt seinen Gefechtsstand entweder beim Gefechtsstand des Führers der Aka oder in der Nähe des Gefechtsstandes des betreffenden Gen. Kdos. Die Führer der Aka- und Feka-Untergruppen wählten ihren Gefechtsstand in vorhandenen Gefechtsständen mit geeignetem Leitungsnetz. Die Führer der Ika, Ika-Untergruppen und Unterabschnitte hatten ihre Gefechtsstände bei denjenigen Infanteriekommandeuren, in deren Gefechtsstreifen das Feuer ihrer Batterien lag, soweit die Verbindung mit den Batterien und bei den Unterabschnittsführern auch die Beobachtung dadurch nicht in Frage gestellt wurden. Nur von diesen letzteren Führern wurde eigene Beobachtung verlangt. Die höheren Artillerieführer konnten und brauchten nicht selbst zu beobachten. Für sie waren gesicherte Verbindungen das Wichtigste. Unbenommen war es ihnen, sich an Punkten mit weiter Übersicht eine Beobachtungsstelle einzurichten, diese mit einem Offizier ihres Stabes zu besetzen und sich von dort unmittelbar Meldungen erstatten zu lassen.

Die Munition wurde bei den Batterien unter Berücksichtigung der Deckung gegen Sicht möglichst in Trichtern, Gräben, Häusertrümmern, unter Buschwerk usw., jedoch nicht in kleinen Stapeln auf offener Erde gelagert, da diese auf jedem Fliegerbild sichtbar waren. Bei Auswahl der Feuerstellungen mußte von vornherein auch die Möglichkeit einer zweckentsprechenden Munitionslagerung berücksichtigt werden. Die Lage der Munitionsdepots wurde in erster Linie durch gute Verbindungen nach rückwärts und nach den Batteriestellungen bedingt. Zum Schutz gegen Witterung fanden Dachpappe, Bohlen und Roste Verwendung.

Man vermied unbedingt alle Bauten, die der Beobachtung des Gegners irgendwie auffallen konnten. Ein Ausbau der Batteriestellungen, Beobachtungsstellen usw. wurde nur da vorgenommen, wo diese Bauten durch Erd- oder Luftbeobachtung nicht zu erkennen waren. Meist mußte schon aus Mangel an Zeit darauf verzichtet werden. Die Regel war daher, daß kein Ausbau stattfand. Das klingt so einfach und stellte doch die höchsten Anforderungen an

Nerven und Moral der Truppe. Dicht am Feinde auf gewachſenem Boden ohne jede Unterkunft für die Bedienungen ſtand die Mehrzahl der Batterien. Nur mit ihren Zeltbahnen konnten ſich ihre Beſatzungen allenfalls gegen die Witterung etwas ſchützen. Wurde eine ſolche Batterie vor der allgemeinen Feuereröffnung vom Feinde erkannt, ſo war ſie verloren. Genügten doch unter dieſen Umſtänden wenige Schüſſe in Batterienähe, um die ganze Bedienung außer Gefecht zu ſetzen. Deſſen war ſich jeder Artilleriſt wohl bewußt.

Fliegerdeckungen aller Art fanden Anwendung.

Deckung der in Stellung gebrachten oder nahe der Stellung vorläufig aufgeſtellten Batterien und hierbei gleichzeitig auch Zweckmäßigkeit der Fliegerdeckungen wurden fortgeſetzt durch beſonders beauftragte Offiziere und durch Lichtbildüberwachung nachgeprüft.

Nur im Hinblick auf unſere vortreffliche Truppe, auf das über jedes Lob erhabene Verhalten unſerer Batteriebeſatzungen, unſerer Offiziere, Unteroffiziere und Mannſchaften, konnte eine Aufſtellung, wie ſie zur erfolgreichen Durchführung der Angriffe doch ſo unbedingt notwendig war, überhaupt ins Auge gefaßt werden. Daß dieſe Aufſtellung und die Feuertätigkeit in ihr gelang, wird ein Ruhmesblatt in der Geſchichte der deutſchen Artillerietruppe für alle Zeiten bleiben.

7. Feuertätigkeit.

a. Allgemeines.

Bis zum Frühjahr 1916 fand bei den Angriffen im Stellungskriege, an denen ich als Artilleriekommandeur der 86. J. D. teilgenommen habe, über den Rahmen einer Diviſion hinaus kein ſtraffes Zuſammenfaſſen des Feuers, keine einheitliche Feuerleitung ſtatt.

Im Frühjahr 1916 trat dann bei den ſchweren Kämpfen am Narotſchſee darin eine Änderung ein. General Hell, der ehemalige Chef des Generalſtabes der 10. Armee, ſpäter der Heeresgruppen v. Linſingen und v. Mackenſen, gibt über dieſen Vorgang in einer zur Veröffentlichung beſtimmten Äußerung Aufſchluß und ſchreibt:

„Der Artilleriekommandeur (der artilleriſtiſche Berater der 10. Armee. Anm. d. Verf.), in deſſen Hand die Vorbereitungen für den damaligen artilleriſtiſchen Angriff (Schlacht am Narotſchſee, Frühjahr 1916. Anm. d. Verf.) gelegt war, hatte die Artillerie auf die Diviſionen verteilt und beſtimmt, daß die Feuerleitung den Diviſionen überlaſſen bleiben ſollte. Der damalige Oberſtleutnant Bruchmüller (Artilleriekommandeur der 86. J. D. Anm. d.

Verf.) hielt im Gegensatz hierzu ein straffes Zusammenfassen des Feuers für nötig und unterbreitete diese Ansicht dem Artilleriekommandeur schriftlich. Letzterer sandte mir als dem damaligen Generalstabschef der 10. Armee diesen Vorschlag zu. Er enthielt das Zusammenfassen des Feuers, Abriegelungsfeuer und Feuerwalze und fand die Billigung des A. O. K. Der Vorschlag bewährte sich in seiner Ausführung so glänzend, daß ich, als ich im Sommer 1916 zum Chef der Heeresgruppe v. Linsingen ernannt wurde, mir Oberstleutnant Bruchmüller erbat für die artilleristische Leitung mehrerer Angriffe, durch die Einbruchstellen in der österreichischen Front zurückerobert werden mußten. Auch hierbei bewährte sich das Bruchmüllersche Verfahren glänzend."

gez. Hell.

Ähnlich äußert sich der damalige Chef des Generalstabes von Oberost, General Hoffmann, in einem an mich gerichteten Brief für den ganzen Wirkungsbereich von Oberost über das bis zum Herbst 1917 dort angewendete artilleristische Angriffsverfahren.

Das Verfahren am Narotschsee wurde in den Jahren 1916 und 1917 in der später geschilderten Weise weiter entwickelt und bildete die Grundlage für unsere große Offensive 1918. General v. Kuhl, dem als Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht die Leitung der ersten Vorarbeiten für diese Offensive oblag, bestätigt dies im Deutschen Offizierblatt Nr. 27 vom 21. September 1921 mit den Worten:

„Für uns waren die Erfahrungen (des Ostens. Anm. d. Verf.) damals von größtem Wert, sie wurden mit den Artilleriegeneralen der unterstellten Armeen sorgfältig besprochen und dienten als Grundlage unserer artilleristischen Angriffsvorbereitungen."

General Graf v. d. Schulenburg, der damalige Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, spricht sich in einem an mich gerichteten Briefe in ähnlicher Weise aus. Er schreibt:

Auszug.

„Die Erfolge der großen Angriffsschlachten im Frühjahr 1918 sind sehr wesentlich dem von Ihnen festgelegten artilleristischen Angriffsverfahren zu danken."

gez. Friedrich Schulenburg.

Hierzu möchte ich bemerken:

Selbstverständlich sind den Maßnahmen, die bei unserer Frühjahrsoffensive getroffen wurden, nicht nur die Erfahrungen des Ostens, sondern auch die des Westens zugrunde gelegt worden. Auf die Erfahrungen des Ostens mußte aber großer Wert gelegt werden, da an der allmählich erstarrten Westfront Erfahrungen beim Angriff nicht mehr in so umfangreichem Maße gemacht werden

konnten als bei den zahlreichen Offensiven im Jahre 1917 im Osten. Auf diese Verhältnisse ist die hohe Bewertung der im Osten gemachten Erfahrungen, die von den Generalen v. Kuhl und Graf v. d. Schulenburg betont wird, zurückzuführen.

b. Verlauf.

Bis zum Sturm[1]).

Bei den ersten Durchbrüchen war die Feuertätigkeit derartig geregelt, daß bei der Feuereröffnung die Bekämpfung der Artillerie und die der Infanteriestellung gleichzeitig einsetzten.

---

[1]) Mitunter fand die Artillerievorbereitung bis zum Sturm in Verbindung mit Abblasen von Gas aus Flaschen statt, die in den vordersten Linien eingebaut wurden.

Die Nachteile eines derartigen Angriffsverfahrens, abgesehen von dem Übelstande, daß es dem Gegner auch unabsichtlich leicht gelingen konnte, einen Teil der eingebauten Gasflaschen vor Beginn des Unternehmens zu zerstören und dadurch vorzeitig Kenntnis von unseren Absichten zu erhalten, sowie von einigen anderen mit diesem Verfahren verknüpften ungünstigen Verhältnissen sind aus einem Erlebnis im Osten ersichtlich:

Wenige Monate nach Erstürmung des Brückenkopfes von Zarzecze, die im Abschnitt der Armeegruppe Bernhardi zur Durchführung gelangte, war es mir zu meiner Freude noch einmal vergönnt, unter General v. Bernhardi zu arbeiten. Es handelte sich dabei um eine Verbesserung unserer Front, um ein Zurückdrängen der Russen bei Bol Porsk, östlich Kowel. Die Artillerievorbereitung für den Sturm sollte in Verbindung mit Abblasen von Gas stattfinden. Infanterie und Artillerie waren für den Angriff von den Führern aller Grade ganz vorzüglich eingeschult worden; im besonderen zeichnete sich bei den artilleristischen Vorarbeiten Oberstleutnant Borchert aus; wochenlang hintereinander war aber leider die Windrichtung für das Abblasen von Gas außerordentlich ungünstig. Inzwischen wurden die für den Angriff zur Verfügung gestellten Truppen an anderen Stellen der Front erforderlich. Der von der Armeegruppe Bernhardi in so vortrefflicher Weise und mit so außerordentlicher Sorgfalt vorbereitete Angriff wurde deshalb zunächst aufgegeben. Erst nach Wochen fand er dann, allerdings in weit geringerem Umfange als ursprünglich beabsichtigt, doch noch statt.

Der Angriff bei Bol Porsk zeigte recht deutlich die Schwierigkeiten, mit denen man nur allzuoft bei einem Angriff in Verbindung mit Gasablasen, also bei einem Gasangriff in des Wortes eigentlichster Bedeutung, zu kämpfen hatte. Das durch die Witterungsverhältnisse bedingte, oft wochenlange Hinausschieben derartiger Angriffe stellte höchste Anforderungen an die Nerven von Führer und Truppe und konnte unter Umständen die Veranlassung werden, daß auf einen noch so sorgfältig vorbereiteten Angriff gänzlich verzichtet werden mußte. Die mannigfachen Reibungen, die bei derartigen Angriffen eintreten konnten, führten dann neben

Bei den späteren Angriffen fand bei Beginn des Feuers zunächst nur eine verstärkte Artilleriebekämpfung statt, zu der auch Ika-Batterien herangezogen wurden, verbunden mit Feuerüberfällen auf Beobachtungs- und Befehlsstellen, Fernsprechzentralen usw., und mitunter auch verbunden mit einem Absperren der in Aussicht genommenen Durchbruchstelle durch weitere Ika-Batterien. Das planmäßige Sturmreifmachen der Infanteriestellung setzte erst zu einem späteren Zeitpunkt ein.

In den letzten Angriffsschlachten teilte man das Wirkungsschießen der Artillerie[1]) in drei Hauptabschnitte ein, von denen der letzte wiederum in mehrere Unterabschnitte gegliedert wurde.

Hauptabschnitt 1 bestand in einem allgemeinen Feuerüberfall[2]).

Er fand auf die feindlichen Infanteriestellungen, Batterien, M. W., Befehlsstellen, Fernsprechzentralen, Lager und Stabsquartiere schlagartig einsetzend mit allen Batterien, soweit angängig mit Gasmunition, statt.

Die moralische Wirkung eines derartigen Feuerüberfalls mußte eine ganz ungeheure sein. Vergegenwärtigen wir uns doch einmal die Verhältnisse beim Feinde in der Angriffsnacht:

Die Nacht verläuft zunächst ruhig, nur hin und wieder hört man wie allnächtlich den Knall eines einschlagenden Geschosses des Störungsfeuers. Die Infanterie- und Artilleriepostten starren, wie nun schon seit Wochen, ja seit

---

anderen Gründen dahin, daß von Angriffen in Verbindung mit Gasabblasen nur eine Zeitlang Gebrauch gemacht wurde.

Hier bei Vol Porst, also im Jahre 1916, äußerte ein österreichischer Oberst mir gegenüber:

„An eine Beendigung des Krieges ist in absehbarer Zeit nicht zu denken. Ihr Deutschen siegt viel zu oft und viel zu glänzend. Erst wenn es euch nicht mehr möglich sein wird, Schlachten zu gewinnen, erst wenn die Entente sich als die mächtigere fühlt, erst wenn sie den Frieden diktieren kann, dann wird dieser Krieg ein Ende nehmen."

Ich lächelte damals über diese Ansicht, der Oberst hat aber leider recht behalten!

[1]) Einteilung des Wirkungsschießens der M. W.:

Hauptabschnitt 1: Beteiligung am Feuerüberfall auf die Infanteriestellungen.

Hauptabschnitt 2: Wirkungsschießen gegen die Infanteriestellungen, jedoch nur dann, wenn trotzdem für Hauptabschnitt 1 und 3 und spätere Aufgaben noch genügend Munition vorhanden war.

Hauptabschnitt 3: Wirkungsschießen gegen die Infanteriestellungen.

[2]) Dieser Feuerüberfall wurde mitunter in Hauptabschnitt 2 (verstärkte Artilleriebekämpfung) eingeschoben.

Monaten, in die Dunkelheit hinein und sehen nichts. Die diensthabenden Offiziere und Unteroffiziere führen ihre Revisionen in gewohnter Weise aus und finden nichts Auffälliges, zwar glauben sie bei scharfem Hinhören zuweilen von dort drüben, vom Feinde her, etwas Geräusch zu vernehmen, aber daran ist man ja gewöhnt, das ist nichts Besonderes, den Eindruck hat man ja nachts eigentlich stets gehabt. Die Fernsprecher sitzen mit ihren Apparaten am Ohr in ihren Ständen, langweilen sich und beantworten gewohnheitsmäßig die zur Prüfung ihrer Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit an sie gerichteten Anrufe aus der Fernsprechzentrale. Die übrigen Mannschaften der Graben- und Batteriebesatzungen liegen dicht zusammengedrängt in den engen, teilweise feuchten, schlecht gelüfteten, mit Rauch, Kohlendunst, Lampen- und Tabaksqualm angefüllten Hohlräumen in bleiernem Schlaf. Hier und da schreckt einer auf; er wähnt sich in der Schlacht, im Trommelfeuer. Hier und da seufzt einer tief; er träumt von seinen Lieben daheim. Die höheren Stäbe arbeiten in ihren Geschäftsräumen und haben vielleicht gerade eine Meldung an das Gen. Kdo. oder das A. O. K. abgesandt, daß die Nacht bis jetzt durchaus ruhig verlaufen sei. Ein Teil jedes Stabes ruht. Da plötzlich eröffnen Tausende unserer Batterien und M. W. das Feuer. Die Mannschaft fährt aus dem Schlaf, Gasmasken werden aufgesetzt. Man drängt sich nach den Ausgängen, man will sehen, was los ist, und doch fühlt es jeder schon in seinem Innersten, ein Großangriff steht bevor, der Feind klopft an und begehrt Einlaß. Unzählige Geschosse zerwühlen den Boden; vorwärts, rückwärts, seitwärts blitzt es auf; der Himmel ist blutigrot. Verwundete schreien und stöhnen. Munitionsdepots fliegen in die Luft. Materialienlager geraten in Brand. Fernsprechleitungen versagen und, wo sie noch benutzbar sind, läuft von allen Linien und Stellungen, den Batterien, den Lagern, den Ortschaften usw. die Meldung ein, wir werden beschossen, und bei alledem dieses nervenaufreibende, entsetzliche Zischen, Sausen und Heulen der Geschosse in der Luft, dieser widerliche Geruch, der selbst durch die Gasmaske mitunter hindurchdringt. Die Batteriebesatzungen eilen an ihre Geschütze und erwarten die Feuerbefehle, doch zum Schuß kommen sie meist nicht, denn schon gehen wir zu einer anderen Feuertätigkeit über, zum Hauptabschnitt 2 unseres Wirkungsschießens.

Hauptabschnitt 2 enthielt die verstärkte Artilleriebekämpfung. In diesem Abschnitt wurde die feindliche Artillerie mit den Aka- und der Mehrzahl der Ika-Batterien unter Feuer genommen. Gleichzeitig wurde aber die Bekämpfung der wichtigsten Befehlsstellen, der Lager, Ortschaften, Stabsquartiere usw. mit den Feka und Schwefla fortgesetzt. Oft blieben auch Ika-Batterien auf der hintersten feindlichen Stellung zum Absperren des ganzen Stellungssystems liegen.

Hauptabschnitt 3 umfaßte das planmäßige Wirkungsschießen gegen die Infanteriestellungen durch die Ika, gegen die Artilleriestellungen durch die Aka und gegen Fernziele durch die Feka und Schwefla.

Auch während dieses Abschnittes lag oft ein Teil der Ika dauernd auf den hintersten feindlichen Linien (der letzten Stellung), während der andere Teil die einzelnen Linien der verschiedenen Stellungen nacheinander unter Feuer nahm.

Zur moralischen Erschütterung fanden außer der Bekämpfung der Linien nacheinander auch noch andere Maßnahmen Anwendung.

Während der Beschießung einer Linie wurde das Feuer für kurze Zeit schlagartig auf eine andere Linie und dann ebenso schlagartig wieder zurückverlegt. Es war anzunehmen, daß ein Gegner, gegen den diese Maßnahme mehrere Male Anwendung gefunden hatte, sich schwer entschließen würde, die schützende Deckung zu verlassen, auch wenn augenblicklich kein Feuer auf seiner Linie lag. Mußte er doch jeden Augenblick eines neuen Feuerüberfalls gewärtig sein.

Ferner wurde während der Beschießung einer der vordersten feindlichen Linien das Feuer der Ika plötzlich auf eine hintere Linie verlegt[1]), die Infanterie zeigte über der Brustwehr Sturmhelme und rief Hurra. Dadurch sollten der Sturmbeginn vorgetäuscht, die feindliche Besatzung an die Brustwehr gelockt und etwa noch intakte Maschinengewehre oder Sperrbatterien zur Feuerabgabe veranlaßt werden. Dann wurde das Feuer der Ika plötzlich wieder nach vorn auf das alte Ziel gelenkt[2]), erkannte feindliche Maschinengewehre und Sperrbatterien wurden zum Schweigen gebracht.

Diese Maßnahmen, bei kleinen Unternehmungen im Osten erprobt, haben sich auch bei großen Angriffen vorzüglich bewährt.

Beim Sturmbeginn vermied man dann alles, was den Feind auf diesen Zeitpunkt aufmerksam machen konnte. Keine Unterbrechung des Feuers, keine Veränderung der Feuergeschwindigkeit war gestattet, Hurra wurde nicht gerufen.

Mitunter wurde im Verlaufe dieses Abschnittes für ganz kurze Zeit wieder zu einer verstärkten Artilleriebekämpfung wie im Hauptabschnitt 2 übergegangen.

Die Dauer des Wirkungsschießens bis zum Sturm schwankte bei den verschiedenen Durchbrüchen zwischen 7 Stunden 15 Minuten und 2 Stunden 40 Minuten. Im Verlauf des Krieges ist die Zeit für das Wirkungsschießen immer mehr und mehr verkürzt worden. Der Hauptgrund hierfür war, dem Gegner vom Beginn

[1]) Die M. W. schwiegen oder verlegten ihr Feuer ebenfalls weiter feindwärts.

[2]) Die M. W. setzten ihre Tätigkeit auch gegen das alte Ziel wieder fort.

der allgemeinen Feuereröffnung an bis zum Sturm möglichſt wenig Zeit zu Gegenmaßnahmen (Heranziehung von Verſtärkungen, Abriegeln der mutmaßlichen Einbruchſtelle im rückwärtigen Gelände uſw.) zu laſſen. Auch die Frage, ob Anfertigung und Heranführung der erforderlichen Munition ſich ermöglichen laſſen, ſprach hierbei mit, ſowie die Erwägung, daß es ſich beim Wirkungsſchießen nicht um eine Zerſtörung des geſamten Stellungsſyſtems handele und ſich der alleinige Zweck des Vorbereitungsfeuers, Sturmreifmachen der feindlichen Stellung, wohl auch in kürzerer Zeit bei geeignetem Schießverfahren erreichen laſſe.

Bei einer Feuertätigkeit von nur einigen Stunden konnte natürlich keine völlige Vernichtung der feindlichen Gräben, völlige Zerſtörung der Hinderniſſe uſw. erreicht werden. Das war auch gar nicht beabſichtigt. Man wollte lediglich den Gegner durch das Artilleriefeuer moraliſch erſchüttern, ihn in ſeine Unterſtände bannen und ihn dann durch überraſchenden Sturm überwältigen.

Das Wirkungsſchießen begann in den erſten Kriegsjahren gegen die Artillerie und die Infanterieſtellung nach Tagesanbruch, ſpäter fand das Wirkungsſchießen gegen die Artillerie in ſeinem weſentlichſten Teil, der verſtärkten Artilleriebekämpfung, vor Tagesanbruch, dasjenige gegen die Infanterieſtellung erſt nach Tagesanbruch ſtatt; in den letzten Angriffsſchlachten des Weltkrieges wurde das Wirkungsſchießen gegen die Artillerie und die Infanterieſtellung vor Tagesanbruch durchgeführt. Der Sturm ſetzte dann in der früheſten Morgendämmerung ein.

Die beſonderen Gründe, aus denen gerade dieſe wiederholten Änderungen in den Maßnahmen für die Feuertätigkeit bis zum Sturm notwendig wurden, ſind ſpäter bei der Schilderung einzelner Angriffsſchlachten näher erörtert. An und für ſich waren Änderungen ſchon deshalb erforderlich, um den Gegner bei jedem Angriff durch neue artilleriſtiſche Maßnahmen zu überraſchen. Die Anwendung eines ſtarren Syſtems wäre durchaus unangebracht geweſen. Art, Zeitdauer, Tageszeit des Wirkungsſchießens mußten bei den Angriffen im Verlauf des Krieges ſtändigem Wechſel unterliegen.

Während des Sturms.

Das Feuer gegen feindliche Artillerie und Fernziele, mitunter auch zum Abſperren, wurde fortgeſetzt, die ſtürmende Infanterie durch eine vor ihr herlaufende Feuerwalze und durch Infanterie-

begleitbatterien geschützt. Schnelles Nachziehen dieser Batterien[1]) war von ausschlaggebender Bedeutung. Ihnen war es oft zu verdanken, daß die Vorwärtsbewegung der Infanterie nicht ins Stocken geriet. Sie haben in diesem Kriege Taten vollbracht, die den größten Heldentaten der Geschichte an die Seite gestellt werden können. Beobachten wir doch einmal diese Batterien am Angriffstage:

Während der Artillerievorbereitung werden sie bespannt bereitgestellt und erwarten zunächst in schützender Deckung den Befehl zum Vormarsch. Noch ist die Zeit des Sturms nicht gekommen, da schlägt schon für sie die Schicksalsstunde, denn sie müssen ja dicht hinter der vordersten Linie eingetroffen sein, bevor der Sturm einsetzt. Noch einmal unterweisen Batterie- und Zugführer die Bedienungen über ihr Verhalten beim Angriff. Durch alle Reden soll den Mannschaften eingeschärft werden, bleibt dicht hinter der vordersten Sturmwelle, helft der Infanterie, wo ihr nur könnt, unter rücksichtslosestem Einsatz von Mann und Pferd, auf euch hofft die Infanterie, mit euch rechnet sie, von eurem Verhalten hängt der Erfolg des Tages mit ab. Und dann wird das Zeichen zum Aufsitzen und Vormarsch gegeben. Auf genau erkundeten und bezeichneten Wegen geht es meist noch in der Dunkelheit durch das eigene Stellungssystem vorwärts und bald ist möglichst gedeckt die Gegend hinter der ersten Linie erreicht. Hier wird zunächst noch einmal gehalten und Verbindung mit der Infanterie aufgenommen, soweit sie noch nicht vorhanden ist. Auch die Artillerieoffiziere stehen nun, wie die Zugführer der Infanterie, mit der Uhr in der Hand; auch der Artillerist zählt wie der Infanterist die Minuten bis zum Sturm; auch er vergegenwärtigt sich noch einmal alle artilleristischen Maßnahmen und die Sorgfalt, mit der alles vorbereitet ist; auch er sieht deshalb mit Vertrauen den kommenden Ereignissen entgegen. Da bricht die erste Sturmwelle vor und schon erhalten auch die Begleitbatterien den Befehl zum Vormarsch. Nun heißt es für sie, möglichst nahe heranbleiben an dieser Sturmwelle und dauernd engste Verbindung mit den Infanterieführern halten. Pionierkommandos stehen mit Gerät bereit, um den Übergang über die Drahthindernisse, das Trichtergelände, die eigenen und die feindlichen Gräben zu ermöglichen, und doch wie schwer, wie unendlich schwer ist es auf diesem zerschossenen, aufgewühlten Boden vorwärtszukommen! Hier versinkt das Geschütz mit der Lafette bis an die Achse in die Erde, dort stürzen die Vorderpferde. Aber es muß gelingen. Mann und Pferd geben alles her, was sie vermögen, und es geht. Die erste feindliche Stellung liegt hinter ihnen. Jetzt lebt hier und da eine Batterie, ein M. G. des Gegners auf. Der einzelne Infanterist kann nun nach Möglichkeit Deckung suchen, die Begleitbatterien müssen dann aber meist ohne jede Deckung den Kampf aufnehmen und die Hindernisse beseitigen. Ist dies geschehen, geht es weiter vorwärts oft mit aufgesessener Bedienung; doch da zeigen sich neue Widerstandsnester und wieder sollen sie von den Begleitbatterien oft aus nächster Nähe weggeräumt werden; wieder stehen diese Batterien meist ungedeckt einem Gegner in schwer auffindbaren, gut maskierten Stellungen gegenüber; aber es gelingt auch dieses Mal,

[1]) Das über diese Batterien Gesagte bezieht sich auch auf die der stürmenden Infanterie unmittelbar folgenden M. W.

wenn auch mitunter erst nach Heranziehung eines Teils der Divisionsartillerie. Dann aber ist das Stellungssystem durchbrochen, die Infanterie hat das für den ersten Tag gesteckte Ziel erreicht und Infanterie und Artillerie haben in engster Verbindung miteinander, Schulter an Schulter kämpfend, einen neuen Sieg an die deutschen Fahnen geheftet. Teuer haben die Begleitbatterien diesen Sieg oft erkaufen müssen. Ihre Verluste an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften sprechen eine eindringliche Sprache! Nun erhalten sie aber reichsten Lohn, den Dank der Infanterie. Nicht nur die Infanterieführer aller Grade, auch der gemeine Mann dankt den Kameraden von der Artillerie, er spricht mit Stolz und Bewunderung von „unserer Batterie"; er will für die Angriffe der kommenden Tage gerade diese Batterie wieder zu seiner Unterstützung haben. Die weiteren Angriffe stellen dann die Begleitbatterien häufig vor noch schwierigere Aufgaben und an die Nervenkraft ihrer Besatzungen oft noch viel größere Anforderungen als der erste Angriffstag.

Der Dank der Infanterie muß meines Erachtens von jedem Artilleristen noch höher eingeschätzt werden als alle Orden und Auszeichnungen, die doch immer nur einzelne für die Gesamtheit erhalten konnten!

Nach dem Sturm.

Handelte es sich beim Angriff nur um ein nah begrenztes Ziel, wie bei der Erstürmung von Brückenköpfen, so setzte eine Feuertätigkeit wie im Stellungskriege ein, feuernde feindliche Batterien wurden zum Schweigen gebracht, erforderlichenfalls Sperrfeuer vor die erreichte Linie gelegt.

Sollte der errungene Erfolg noch durch weiteres Vordringen ausgenutzt werden, so regelte sich die Feuertätigkeit nach den Grundsätzen des Bewegungskrieges. Zur Unterstützung der Infanterie wurden Feld- und schwere Artillerie, in erster Linie das Feldartillerie-Regiment und schwere Bataillon der Division, mitunter auch noch weitere Artillerie, ja sogar Mörserbatterien vorgezogen. Die Unmöglichkeit eines genügenden Munitionsnachschubes begrenzte die Zahl dieser Batterien aber sehr bald. Bei weiterer Fortsetzung der Verfolgung mußten sich die Divisionen meist mit ihrer Divisionsartillerie begnügen. Grundsatz war, nur so viel Batterien nachzuziehen, als unbedingt hinreichend mit Munition versorgt werden konnten. Ein Mehreres war unnötiger Ballast.

Diese Feuertätigkeit vor, während und nach dem Sturm und alles, was damit zusammenhing, stellte die höchsten Anforderungen an jeden Mann der Batteriebesatzungen. Rufen wir uns doch mal die Tätigkeit einer schweren Batterie der Divisionsartillerie, die aus den bekannten Gründen erst in der

Nacht vor dem Angriff bespannt in Stellung gehen konnte, in die Erinnerung zurück:

Kaum dunkelt es am vorhergehenden Abend, so bricht die Batterie aus ihrer bisherigen Unterkunft auf. Alle Vorsichtsmaßnahmen für möglichst geräuschloses Fahren sind vorher getroffen worden. Lautlos wird vormarschiert. Jede Beleuchtung des Weges, auch durch Handlaternen und elektrische Taschenlampen, ist wegen der Erd- und Lufterkundung des Gegners streng verboten. Die Vormarschstraße ist den Führern aller Grade ja auch wohl bekannt. Lautlos wird in die Stellung eingerückt. Die Munition wird, soweit dies noch nicht geschehen war, bei der Batterie untergebracht. Die Fernsprechleitungen liegen bereits. Inzwischen hat der Batterieführer, der der Batterie vorausgeeilt war, meist schon vor dem Einrücken der Batterie sonst während desselben die Witterungseinflüsse, die von den Feldwetterwarten durch Fernspruch durchgegeben wurden, von seiner Gruppe oder Untergruppe mitgeteilt erhalten, die Schießlisten und Schießtafeln dann fertiggestellt und letztere den Geschützführern übermittelt. Nun werden die Richtungen genommen und die Geschütze schußbereit gemacht. Kommandos und Befehle ersetzt man, soweit die Dunkelheit dies zuläßt, durch Zeichen und Winke. Jeder Geschützführer und Bedienungsmann weiß ja genau, was er zu tun hat; sind doch sämtliche Maßnahmen bis in jede Einzelheit hinein mit ihm wiederholt durchgesprochen worden. Noch einmal wird dann alles von den Zugführern, dem Batterieoffizier und dem Batterieführer selbst nachgeprüft und nun erwartet die Batterie die Zeit der Feuereröffnung. Pünktlich auf die Sekunde fällt der erste Schuß, dem dann Schuß auf Schuß in schnellster Aufeinanderfolge stundenlang folgen. Schweißtriefend arbeiten die Bedienungen. Immer schwerer wird es den Kanonieren, die Munition heranzutragen und zu laden. Ihre Unterarme, auf denen die schweren Geschosse ruhen, schmerzen, aber die Leute beißen die Zähne zusammen und schleppen nach wie vor Geschoß auf Geschoß ans Geschütz. Hier und da zieht einer den Waffenrock aus und bedient in Hose und Hemd weiter. Jetzt schlagen feindliche Geschosse bei der Batterie ein, doch ein Deckungaufsuchen gibt es nicht, denn das Schießen darf unter keinen Umständen unterbrochen werden und Unterstände sind überdies nicht vorhanden. Für jeden Zeitabschnitt ist ja ein bestimmtes Ziel vorgeschrieben und muß mit der festgesetzten Schußzahl belegt werden, also heißt es weiter bedienen, laden, richten und abfeuern und immer wieder laden, richten und abfeuern, und das alles geschieht in der Dunkelheit, nur die Richtvorrichtungen werden beim Richten mit Laternen beleuchtet und auch wohl hier und da mal auf Minuten Laternen und elektrische Taschenlampen zur Beleuchtung anderer Teile der Batterie in Anwendung gebracht. Kaum dämmert es, so gruppieren sich die Batterien mit ihrem Feuer zur Feuerwalze und dann setzt sich die Walze in Bewegung. Auch jetzt darf das Schießen der Batterie keinesfalls unterbrochen werden. Keine Erholungspause tritt ein. Das Artilleriefeuer ist ja jetzt der Schild der Infanterie, ein Schild von Eisensplitter, Rauch, Gas und Staub! Das weiß jeder Kanonier und er läßt die Infanterie nicht im Stich. Immer größer wird die Entfernung, auf die die Batterie schießt, und nun muß sie aus der Feuerwalze ausscheiden, da sie bereits mit der größten zulässigen Erhöhung geschossen hat. „Rohre frei!“

„Feuerpauſe!“ Wo die Kanoniere ſtehen, werfen ſie ſich todmatt zu Boden, aber die Frage beſchäftigt wohl in dieſem Augenblick jeden, iſt die Infanterie auch der Feuerwalze gefolgt, hat ſie das Stellungsſyſtem durchbrochen? Da ſehen die Bedienungen, wie der Batterieoffizier ein Zeichen nach rückwärts gibt, hören den Trab von Pferden, Räderrollen und dann fahren aus der Schneiſe die Protzen heran. Nun wiſſen ſie, die Diviſionsartillerie ſoll folgen. Ihre Geſichter ſtrahlen, ſie ahnen, es iſt gut gegangen, und da iſt es mit aller Müdigkeit vorbei; es geht ja vorwärts, es geht ja dem Siege entgegen. Nun wird aufgeprotzt. Der Batterieführer iſt inzwiſchen von der Beobachtungsſtelle, wo er ſich von Tagesanbruch an aufgehalten hatte, in die Batterie gekommen. Er ruft der Beſatzung einige Worte der Anerkennung und der Anfeuerung zu und läßt ſich von dem Batterieoffizier ſchnell die beſonderen Vorkommniſſe melden, von denen er ja ſchon kurz durch Fernſprecher Mitteilung erhalten hatte. Bei Nennung der Namen Gefallener ſeufzt er wohl: „Dieſe prächtigen Menſchen, meine armen, braven Leute, es ſind die letzten aus den vier Geſchützbedienungen, mit denen ich vor Jahren ins Feld zog, denen die Bevölkerung der Garniſon einſt begeiſtert zurief: „Auf Wiederſehen, kommt bald zurück, aber als Sieger!“ Wie ein Blitz durchzuckt ihn der Gedanke, wie ganz anders iſt doch alles gekommen, als wir damals hofften; die ganze Welt ſteht nun in Waffen gegen uns. Werden wir vielleicht doch unterliegen? Aber ſofort gewinnt er die alte Zuverſicht wieder. Es muß und wird gelingen! Stehen wir nicht an allen Fronten in Feindesland? Haben wir nicht Siege errungen, wie ſie die Weltgeſchichte bisher kaum aufzuweiſen hatte? Auf meine Leute kann ich mich verlaſſen, unbedingt verlaſſen auch unter den ſchwierigſten Verhältniſſen und ſo ſteht es ja auch bei den anderen Batterien! Der letzte Erſatz aus der Heimat läßt allerdings recht viel zu wünſchen übrig, beſonders in moraliſcher Beziehung, ihm fehlte die väterliche Erziehung gerade zu der Zeit, in der er ſie am notwendigſten brauchte, aber wir werden ihn hier an der Front ſchon in Ordnung bringen. Dann wenden ſich ſeine Gedanken wieder der Gegenwart zu. Er gibt dem Batterieoffizier den Befehl, die Batterie nachzuführen und begibt ſich zur Erkundung der Ziele und der neuen Batterieſtellung nach vorn. Beim Vormarſch benutzt die Batterie möglichſt die Wege, die von den Pionierkommandos für die Begleitbatterien über die Stellungen, das Trichtergelände und durch die Drahthinderniſſe hindurch hergeſtellt und inzwiſchen noch verbeſſert worden ſind. Wo die Pferde verſagen wollen, was in der letzten Kriegszeit bei dem durchaus ungenügenden Futter kein Wunder war, greifen die Bedienungen in die Räder, helfen an Tauen. Infanteriſten, die zufällig in der Nähe ſind, ſpringen ohne Aufforderung zur Hilfe herbei. Wiſſen ſie doch, welch wertvolle Unterſtützung für ſie hier im Vormarſch begriffen iſt. Vorn in den erſten Sturmwellen verbreitet es ſich wie ein Lauffeuer, die ſchwere Artillerie kommt, ſie iſt ſchon dicht hinter uns, dort drüben geht ſchon eine Batterie in Stellung, und alles atmet erleichtert auf. Schnell iſt die Batterie ſchußbereit und deckt das ihr angegebene Ziel, ein noch Widerſtand leiſtendes M. G.-Neſt, in kurzer Zeit zu. Der Weg wird dadurch frei und die Infanterie kann dem Feind weiter folgen.

Beim weiteren Fortſchreiten des Angriffs hing der Erfolg weſentlich von dem perſönlichen Verhalten, der ſchnellen Entſchluß-

fähigkeit, dem verständnisvollen Eingreifen der Artillerieführer aller Grade ab. Bei fast allen Angriffen traten erst in diesem Zeitabschnitt größere, zum Teil recht erhebliche Verluste ein, während meist die Verluste bis zum vollendeten Durchbruch mäßig, teilweise überraschend gering waren.

So haben unsere Artilleristen einst gekämpft und gesiegt, und das Herz eines jeden echten Deutschen wird noch heute schneller schlagen, wenn er an diese Stunden gewaltigster Geschehnisse zurückdenkt, an Stunden, deren Bedeutung in den Worten Schillers zum Ausdruck kommt:

„Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein."

c. Die wesentlichsten Maßnahmen im Jahre 1918.

Verzicht auf Einschießen.

1. Verzicht auf genaues Einschießen.

Vorbedingung für das Gelingen des ganzen Schießens und damit des Angriffs ist ein genaues Einschießen[1]) aller insbesondere der am Sturmreifmachen beteiligten Batterien.

So lautete eine der wichtigsten Lehren unserer Vorschriften bei Kriegsausbruch. Diese Ansicht war jedem Artilleristen der Vorkriegszeit und auch noch der ersten Kriegsjahre in Fleisch und Blut übergegangen. Im Laufe des Krieges mußte sie aber, wie so vieles andere, neuen Anschauungen weichen. Die Verhältnisse bei unseren Angriffen machten den Verzicht auf genaues Einschießen zum dringendsten Gebot. Die unbedingt erforderliche Geheimhaltung unserer Absichten, die notwendig gewordene weitvorgeschobene Aufstellung zahlreicher Batterien und ihre nicht zu vermeidende Massierung zur Ermöglichung der Unterbringung der bei den Angriffen im Verlaufe des Krieges immer größer werdenden Artilleriemengen ließen sich mit einem derartigen Einschießen nicht vereinbaren.

---

[1]) Das Einschießen fand vor dem Wirkungsschießen, unter Umständen tagelang vorher, statt und hatte den Zweck, das Feuer der Batterien gegen ihre Ziele richtig zu legen. Hatte das Einschießen vor dem Angriffstage stattgefunden, so wurde die Flugbahnlage unmittelbar vor dem Wirkungsschießen nochmals geregelt. Entweder erfolgte zu diesem Zwecke eine Prüfung der Lage durch einige Schüsse einzelner Batterien, deren Ergebnis dann den anderen Batterien mitgeteilt wurde, oder die Regelung geschah an der Hand besonderer Tabellen, die Ende 1917 nur zum Teil fertig gestellt waren.

Ein genaues Einſchießen der zahlreichen Angriffsbatterien mußte wenigſtens mit der Mehrzahl der Batterien vor dem Angriffstage ſtattfinden, denn zum genauen Einſchießen iſt für jede Batterie eine ganz erhebliche Zahl Schüſſe notwendig. Ein derartiges Einſchießen konnte dem Gegner unmöglich verborgen bleiben, mußte ihn aufmerkſam machen und zu Gegenmaßnahmen veranlaſſen. Man ſtelle ſich außerdem die Folgen eines ſolchen Einſchießens von 10, 20 und mehr Batterien vor, die, nur wenige Kilometer vom Feinde entfernt, dicht maſſiert in einer vom Feinde völlig eingeſehenen zerſchoſſenen Ortſchaft oder in einem kleinen einzuſehenden Waldſtück Aufſtellung gefunden hatten. Sofortiges Zudecken der Batteriegruppe durch feindliches Feuer, völlige Vernichtung des Artilleriematerials und der Munition wären beſtimmt die Folge geweſen. Zum Angriff wäre es dann mit dieſen Batterien ſicher nicht gekommen! Nur in der überraſchenden, ſchlagartigen Feuereröffnung der geſamten Artillerie am Angriffstage ſelbſt lag das Heil ſolcher Batterien.

Bis zum Jahre 1918 waren wir noch nicht in der Lage, auf ein Einſchießen **ganz** verzichten zu können, von Mitte des Jahres 1917 ab wurde aber bereits von einem **genauen** Einſchießen Abſtand genommen.

Für das Einſchießen gegen die Infanterieſtellung war z. B. im Artilleriebefehl Nr. 3 von Riga (Sommer 1917) angeordnet:

Auszug.

Nach dem Einrücken der Verſtärkungsbatterien iſt mit dem Einſchießen ſobald wie möglich in unauffälliger Weiſe nach folgenden Grundſätzen zu beginnen:

a), b).

c) Das Einſchießen der Gruppen B, C, D hat ſich nur auf Feſtlegen der Seitenrichtung nach einem markanten Punkte zu erſtrecken. Die Schießgrundlagen nach den gegebenen Zielen ſind danach rechneriſch feſtzuſtellen. Die Mörſer und ſchweren Flachfeuerbatterien (von 15 cm einſchließlich aufwärts) ſchießen vorläufig überhaupt nicht.

Für den Angriffstag ſelbſt war dann vor Beginn des Wirkungsſchießens gegen die Infanterieſtellung ein weiteres Einſchießen vorgeſehen, doch handelte es ſich hierbei ſchon wegen der großen Anzahl der Angriffsbatterien nur um die Abgabe einiger Schüſſe, nicht um ein genaues Einſchießen. Beim Wirkungsſchießen wurde dann deshalb zwiſchen größeren Grenzen geſtreut.

Eine ähnliche Maßnahme wie dieſes hier angeordnete Einſchießen der betreffenden Batterien mit wenigen Schüſſen am

Angriffstage selbst vor Beginn des eigentlichen Wirkungsschießens gegen die Infanteriestellung wurde übrigens auch noch im Jahre 1918 in den Schlachten bei St. Quentin (21. März) und Armentières (9. April) getroffen. Dort nannte man sie nur nicht „Einschießen" sondern „Prüfen der Schußlage". Im 2. bis 5. Zeitabschnitt und in Anm. 1 des Feuerbefehls der 18. Armee bei unserer Märzoffensive 1918 findet sich z. B. diese Anordnung.

In Ostgalizien (Sommer 1917), bei Riga (Sommer 1917) und Jakobstadt (Herbst 1917) lautete der Befehl für das Einschießen gegen die Artillerie bereits etwa so:

Auszug.

a) Einschießen.

Die Batterien sind mit Meßtrupps, Luft- und Erdbeobachtung auf ihre Vierecke[1]) oder auf zweifelsfrei im Plan zu bezeichnende Geländepunkte, die nicht weit von den Vierecken entfernt liegen, seitlich einzuschießen. Gabelbildung auf die feindlichen Batterien selbst ist nicht erforderlich.

b) Ermittlung der Tageseinflüsse[2]).

Das Einschießen auf Vergleichsziele mit Erdbeobachtung nach dem Einschießen mit Flieger usw. ist zwecklos, da das Wirkungsschießen in der Dunkelheit beginnt, und hat zu unterbleiben.

Die Unterschiede zwischen Kartenentfernung und notwendiger Erhöhung müssen deshalb von den Fußartillerie-Batterien mit der dazu ausgegebenen Anleitung errechnet werden, soweit das nötige Gerät dazu bereits zur Verfügung steht. Im übrigen müssen die Gruppenführer diese Unterschiede kurz vor dem Schießen durch eine Batterie jedes Kalibers ermitteln und durchgehen lassen.

Diesem Befehl war die nachstehende Anweisung für das Ermitteln der Tageseinflüsse beigefügt:

Anweisung für das Ermitteln der Tageseinflüsse.

Auszug.

Das Gasschießen ist ein Wirkungsschießen ohne Beobachtung, das dem Einschießen nicht unmittelbar folgt, verlangt also ein Ausschalten der

[1]) Die Bekämpfung feindlicher Artillerie mit Gasmunition wurde meist in der Weise durchgeführt, daß man Flächen von bestimmten Abmessungen, häufig von 200—300 m Breite, 400—500 m Tiefe, in denen die zu bekämpfenden Batterien lagen, festlegte, die sogenannten Gasvierecke. Das Schießverfahren erstrebte dann die Vergasung dieser Vierecke. In den letzten Durchbruchschlachten wurde jedoch von einem Vergasen derartiger Flächen Abstand genommen und das Feuer unmittelbar auf die feindlichen Batterien selbst gerichtet, wie dies auch in den ersten Zeiten des Gasschießens geschah.

[2]) Die Tages- oder Witterungseinflüsse (Luftgewicht und Wind) müssen Berücksichtigung finden, wenn das Einschießen längere Zeit vor Beginn des Wirkungsschießens stattgefunden hat.

Tageseinflüsse. Das batterieweise Ausschalten durch Einschießen auf ein Vergleichsziel ist hier schon wegen der großen Menge der Batterien nicht anwendbar. Es bleibt also nur das batterieweise Errechnen, soweit die notwendigen Unterlagen dazu bereits bei den Batterien vorhanden sind, oder das Erschießen durch einzelne Batterien in jeder Untergruppe.

Dieses Erschießen kann mit Erdbeobachtung, Schallmeßtrupp oder Art.-Meßtrupp erfolgen. Die Ergebnisse können aber immer nur den Unterschied zwischen der notwendigen Erhöhung und der Kartenentfernung enthalten, nicht den Unterschied zwischen der heute und der bei einem früheren Einschießen notwendigen Erhöhung. Beide Verfahren werden erfahrungsgemäß öfter durcheinander geworfen, was zu erheblichen Fehlern in der Wahl der Streuentfernungen führen kann. Beispiele:

1. Eine Batterie, die für die Gruppe die Tageseinflüsse erschießen soll, braucht gegen ein Ziel, gegen das sie früher einmal mit 6000 eingeschossen wurde, nunmehr 6250 und meldet: „l. F. H. muß heute auf 6000—250 m zulegen".
2. Auf die Mitteilung der Untergruppe hin: „l. F. H. muß heute auf 5000—200 m zulegen," wählt eine Batterie gegen ein Ziel, nach dem sie früher 5000 gebraucht hat, die Entfernung 5200.

Beide Verfahren sind unrichtig und können dazu führen, daß um Hunderte von Metern vorbeigeschossen wird. Sie wären nur dann anzuwenden, wenn die früheren Einschießen bei allen Batterien zur selben Zeit erfolgt wären. So aber stecken in jedem Einschießen andere Tageseinflüsse, die meist gar nicht mehr bekannt sind. Es kann deshalb nur die Abweichung von der Kartenentfernung zur gemeinsamen Grundlage genommen werden.

Der Befehl für das Vergasen, im besonderen für das Vergasen der Artillerie wurde von dem zu meinem Stabe kommandierten Gasoffizier, Major Marx, entworfen, dessen Verdienste gar nicht hoch genug bewertet werden können.

Im **Osten** wurde also seit Sommer 1917 vor dem Angriffstage **lediglich die Seite**, am Angriffstage selbst vor dem Wirkungsschießen gegen die Infanteriestellung zwar Seite **und** Länge jedoch nur durch **wenige** Schüsse ermittelt, bei Vergasung der feindlichen Batterien aber von einem Einschießen **nach der Länge** bereits seit jener Zeit unter Umständen **gänzlich** Abstand genommen.

Unmittelbar nach meinem Eintreffen im Westen (November 1917) trug ich auf Befehl der O. H. L. bei einer mehrtägigen Zusammenkunft in le Cateau einem von der O. H. L. zu diesem Zwecke dorthin entsandten Generalstabsoffizier im Beisein des Obersten Bleidorn und des ebenfalls aus dem Osten zur Bekanntgabe seiner Erfahrungen herangezogenen Chefs des Generalstabes der Gruppe Zloczow, Major Franz, die Erfahrungen des Ostens,

soweit sie sich auf Artillerie erstreckten, vor. Hierbei betonte ich nachdrücklichst, daß ein genaues Einschießen vor einem Großangriff gänzlich ausgeschlossen sei, und erläuterte eingehend unser als Ersatz dafür im Osten mit Erfolg angewandtes Verfahren. Die Widerstände gegen einen Verzicht auf ein genaues Einschießen waren aber an den maßgeblichen Stellen so erheblich, daß der Hinweis unbeachtet blieb und in der am 1. 1. 18 neu herausgegebenen Vorschrift „Der Angriff im Stellungskrieg" immer noch genaues Einschießen als Vorbedingung des Erfolges bezeichnet wurde. Diese Vorschrift enthielt außerdem auf Seite 30 folgende Bestimmung:

„Das Einschießen ist an Kampffronten leicht unauffällig zu bewerkstelligen. An sonst ruhigen Fronten kann versucht werden, es auf längere Zeit zu verteilen und als scheinbares Störungsfeuer auszuführen. Stehen die eigenen Batterien dazu zu offen und ist ihre Zahl zu groß, so muß das Einschießen auf möglichst kurze Zeit zusammengedrängt werden, um zu vermeiden, daß der Gegner den bevorstehenden Angriff vorzeitig erkennt. . . . Sollte der Gegner auch bei diesem beschleunigten Verfahren den beabsichtigten Angriff erkennen, so ist dies im Vergleich zu einem mangelhaften Einschießen das kleinere Übel."

Lediglich der eine Vortrag an einen Generalstabsoffizier der O. H. L. in le Cateau genügte eben nicht. Es wäre vielleicht zweckmäßiger gewesen, wenn die mit Bearbeitung der artilleristischen Angelegenheiten bei der O. H. L. beauftragten Offiziere eine persönliche Aussprache mit mir herbeigeführt hätten.

Bezeichnend für die sich im Westen fast allgemein zeigende Geringschätzung der Erfahrungen des Ostens war es z. B., daß bei einer später in Maubeuge von General Ludendorff angesetzten Besprechung mit den Generalstabschefs der Heeresgruppen, Armeen und Generalkommandos, zu der auch einige an einflußreichen Stellen stehende Artilleristen und ich befohlen waren, einer dieser Artilleristen mich mit den Worten begrüßte: „Was wollen Sie denn hier?"

Bezeichnend war auch, daß im Winter 1917/18 im Westen bei einer Division eine Ansprache an Offiziere, der ich beiwohnte, mit ungefähr folgenden Worten begann: „Wir haben in diesem Kriege in bezug auf den Angriff aus dem Stellungskampfe heraus noch nicht genügende Erfahrungen, wir müssen auf den Russisch-Japanischen Krieg zurückgreifen."

Und das trotz Toboly und Galizien, trotz Riga und Jakobstadt!

Ich habe den Betrieb an beiden Fronten kennengelernt und

den Eindruck gewonnen, daß Arbeitsleiſtung und Arbeitsluſt im Oſten denen im Weſten durchaus nicht nachſtanden.

Beſonderen Wert auf die Erfahrungen des Oſtens legten im Weſten im Winter 1917/18 von Perſönlichkeiten in maßgebenden Stellungen, abgeſehen von Feldmarſchall v. Hindenburg, General Ludendorff und den Oberbefehlshabern, eigentlich nur von Generalſtabsoffizieren die Generale v. Kuhl, Graf v. d. Schulenburg und v. Sauberzweig, Oberſt v. Tſchiſchwitz, die Oberſtleutnants Wetzell und Stapff und der bayer. Oberſtleutnant v. Lenz, von Artilleriſten etwa drei Herren.

2. Gänzlicher Verzicht auf Einſchießen.

Die im Oſten erlaſſenen Befehle zeigen, daß wir uns dort im Jahre 1917 durchaus auf dem richtigen Wege befanden. Nur ein Schritt weiter auf dieſem Wege mußte zu einem gänzlichen Verzicht auf Einſchießen führen. Der äußere Anlaß zu dieſem einen Schritt war dann eine Anregung des Generals v. Kuhl in Verbindung mit den Ausführungen des Hauptmanns Pulkowski bei einer Beſprechung mit Major Marx und mir in Maubeuge (ſ. ſpäter „Das Pulkowskiſche Verfahren").

Im Dezember 1917 berief mich General v. Kuhl, der Chef des Generalſtabes der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, zu ſich nach Mons. Dieſer Heeresgruppe war ich von der O. H. L. bei meiner Heranziehung nach dem Weſten zur Verfügung[1]) geſtellt worden.

[1]) Vor und während des Gegenangriffs bei Cambrai (November 1917) unterſtand ich für kurze Zeit der 2. Armee, in deren Abſchnitt der Feind eingebrochen war. General Ludendorff hatte mich gelegentlich einer Beſprechung auf Antrag des aus der Artillerie hervorgegangenen genialen Chefs ihres Generalſtabes, Oberſtleutnant Stapff, dieſer Armee zur Bekanntgabe der Erfahrungen des Oſtens an die Angriffstruppen zugeteilt. Das mit dem Hauptangriff beauftragte Gen. Kdo. XXIII. R. K. war aber mit dieſen Erfahrungen bereits völlig vertraut, denn es hatte wenige Monate vorher bei dem Angriff in Oſtgalizien (Juli 1917) die Leitung an der eigentlichen Durchbruchſtelle gehabt.

Die Artilleriebefehle des Gen. Kdos. wurden bei Cambrai in enger Verbindung mit dem von mir hochgeſchätzten Chef des Generalſtabes, Oberſt v. Tſchiſchwitz, unter Kontrolle des artilleriſtiſchen Beraters des Gen. Kdos. von einem beſonders tüchtigen Artilleriſten, Hauptmann Heydenreich, entworfen, der ſich bereits am Seret ausgezeichnet hatte.

Der Gegenangriff bei Cambrai war ſomit wohl der erſte Angriff, bei dem im Weſten die Erfahrungen des Oſtens als Grundlage dienten, wenn auch die Verhältniſſe bei Cambrai gewiſſe Abweichungen von den Maßnahmen im Oſten erforderlich machten.

Bei der Frühjahrsoffenſive 1918 war ich General v. d. Artillerie bei der

Hier lernte ich den Kronprinzen Rupprecht kennen und hochschätzen, einen Heerführer, unter dem es eine Freude war zu arbeiten. Der Chef des Generalstabes, ein Mann mit klarem Blick für alles, was nottut, nahm mich in der liebenswürdigsten Weise auf. Er ließ sich die Erfahrungen des Ostens vortragen und dann diese schriftlich niederlegen. Beim Vortrag betonte er, daß nach seiner Überzeugung im Westen die unbedingt erforderliche völlige Überraschung des Gegners nur bei einem gänzlichen Verzicht auf jedes Einschießen möglich sei. Ich stimmte dem General sofort bei. Eine

---

18. Armee, die der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz unterstand, Generale v. d. Artillerie bei den beiden anderen Armeen, der 17. und 2. Armee, die ebenfalls an der Offensive teilnahmen, waren General v. Berendt und Oberst Habicht. Die Gesichtspunkte, nach denen der Gegner seine Kräfte vor „der großen Schlacht in Frankreich" verteilt hatte, sind bereits an anderer Stelle angegeben worden. (S. Seite 38). In dieser Verteilung liegen, wie sich jetzt übersehen läßt, die Gründe für die Verschiedenheiten der Erfolge der drei Armeen.

Die Maßnahmen bei der 17. Armee beurteilt General v. Kuhl im Deutschen Offizierblatt Nr. 27 vom 21. September 1921 so:

„Die artilleristischen und sonstigen Vorbereitungen für den Angriff am 21. März waren bei der 17. Armee nach meiner genauen Kenntnis vorzüglich. Als Artilleriegeneral war hier ein ausgezeichneter Artillerist, General v. Berendt, tätig, der es sehr wohl verstand, den nötigen Schwung in die Vorbereitungen zu bringen. Daran hat es also nicht gefehlt."

Ein ähnliches Urteil habe ich von maßgeblicher Seite über die Vorbereitungen bei der 2. Armee und die Tätigkeit ihres Generals v. d. Artillerie, Oberst Habicht, gehört.

Jedesmal, wenn ich im Weltkriege mit General v. Berendt zusammentraf, kamen mir längst vergangene Zeiten in Erinnerung. General v. Berendt, General v. Schabel, den ich hier auch gleich mit erwähnen möchte, und ich hatten unsere Weiterbildung als Hauptleute gleichzeitig und gemeinsam Ende vorigen Jahrhunderts im Fußartillerie-Regiment Generalfeldzeugmeister (Brdbg.) Nr. 3 durch den damaligen Kommandeur, Oberst Lipinski, erhalten. Oberst Lipinski verstand es in hervorragender Weise, seine Offiziere zu brauchbaren Artilleristen heranzubilden und ihnen schnelle Entschlußfähigkeit, klare Befehlserteilung, äußerste Pflichttreue und rücksichtslosen Einsatz der eigenen Person durch sein vorbildliches Verhalten anzuerziehen. Die Erfolge, die General v. Schabel, General v. Berendt und viele andere Offiziere in ihrer späteren militärischen Laufbahn errungen haben, sind nicht zum wenigsten auf die Ausbildung im Fußartillerie-Regiment „Gfz" durch Oberst Lipinski zurückzuführen. Zeit meines Lebens werde ich dem Obersten dankbar sein.

Bei den Angriffen bei Armentières (April 1918), am chemin des dames (Mai 1918) und bei Noyon (Juni 1918), hier jedoch nur bis zum 1. Angriffstage, war ich General v. d. Artillerie der mit dem betreffenden Angriff beauftragten 6., 7. bzw. 18. Armee, unterstand also in dieser Zeit abwechselnd der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

derartige Maßnahme erschien auch mir das Zweckmäßigste. Ob unsere technischen Hilfsmittel aber eine solche bereits zuließen, entzog sich damals meiner Beurteilung. Deshalb meldete ich dem General, daß ich mich über diese Frage erst in einigen Tagen äußern könne. Unmittelbar nach der Besprechung begab ich mich nach Maubeuge zum Hauptmann Pulkowski, zu dessen Arbeitsgebiet die Angelegenheit gehörte, und erörterte mit diesem die Möglichkeit der Durchführung des Plans. Das Ergebnis war günstig und nun erstattete ich in diesem Sinne Bericht.

Auf das von Hauptmann Pulkowski in Vorschlag gebrachte Verfahren möchte ich hier näher eingehen, da es auch Nichtartilleristen lebhaft interessieren dürfte und ich es für meine Pflicht halte, darüber Auskunft zu geben, welch hohes Verdienst Pulkowski zukommt. Auch seine Verdienste können, wie die des Major Marx, nicht hoch genug bewertet werden!

Auf meine Bitte hat mir Pulkowski seine Original-Belege und -Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt. Sie haben bei der nachfolgenden Schilderung mit Verwendung gefunden:

Das Pulkowskische Verfahren.

Die wichtigste Neuerung bei unseren Angriffen im Jahre 1918 war zweifellos der gänzliche Verzicht auf das Einschießen, also ein Wirkungsschießen lediglich auf Grund von Berechnungen. Ohne diese Maßnahme hätten die Angriffe die erzielten Erfolge sicher nicht gehabt. Das Verfahren wurde im Heere allgemein „das Pulkowskische" genannt.

Dem Verfahren lag der Gedanke zugrunde, daß sich jedes Einschießen erübrigt, wenn die kartenmäßige Entfernung „Batterie — Ziel" bekannt ist und die Tages- sowie die besonderen Einflüsse in Rechnung gestellt werden.

Seine charakteristischen Merkmale waren daher:

Genaue Bestimmung der kartenmäßigen Lage von Batterie und Ziel.

Unsere Batteriestellungen wurden auf das gewissenhafteste trigonometrisch und topographisch festgelegt, die feindlichen Batterien genau vermessen, die Infanteriestellungen, wo angängig, auch vermessen, sonst peinlichst genau aus Fliegerbildern ermittelt. Diese Maßnahmen bildeten die Grundlagen für das Verfahren; sie waren daher von ganz besonderer Bedeutung.

Berücksichtigung der Tageseinflüsse (Luftgewicht und Wind) an der Hand von Tafeln (in Tabellenform).

Die Tages- oder Witterungseinflüsse rufen Veränderungen in der Flugbahnlage hervor. Die für die kartenmäßige Entfernung in der Schußtafel angegebene Erhöhung und Seite ist nur bei einem bestimmten Luftgewicht und Windstille zutreffend. Auf die Gründe brauche ich wohl nicht näher einzugehen.

Es wurden daher Tafeln für die Berücksichtigung der Tageseinflüsse entworfen und errechnet. Aus diesen Tafeln konnte der durch Luftgewicht und

Wind (Tageseinflüsse) bedingte Unterschied in der Erhöhung und Seitenrichtung gegenüber der zum Beschießen eines Zieles bei dem der Schußtafel zugrunde liegenden Luftgewicht und Windstille erforderlichen Erhöhung und Seitenrichtung ermittelt werden.

Im Weltkriege wurden derartige Tafeln bei uns seit 1917 zunächst zu Verteidigungszwecken in größerem Umfange verwendet. Man wollte das wiederholte Einschießen für das Sperrfeuer unbedingt vermeiden.

Im Jahre 1918 fanden dann die Tafeln auch bei unseren Angriffen allgemein Anwendung.

Die erste Anfertigung derartiger Tafeln für einige Geschütze geschah aber zu einem weit früheren Zeitpunkt (s. später), und die obigen Feststellungen schließen nicht aus, daß von einzelnen Persönlichkeiten auch schon vor den genannten Zeitpunkten, ja sogar von Kriegsbeginn an, Tafeln für die Berücksichtigung der Tageseinflüsse in Gebrauch genommen worden sind.

Feststellung der durch die besonderen Einflüsse auf eine bestimmte Entfernung hervorgerufenen Veränderung der Schußweite, Feststellung der sogenannten „Grundstufe", durch ein Schießen und ihre Berücksichtigung an der Hand von Tafeln (in Tabellenform).

Die besonderen Einflüsse werden vor allem durch die Rohrabnutzung bedingt. Sie rufen Unterschiede in der Anfangsgeschwindigkeit (v^0) bei den einzelnen Geschützen einer Batterie hervor. Je größer die Rohrabnutzung, um so mehr ändert sich die Anfangsgeschwindigkeit. Es können z. B. bei 3000 m Entfernung Abweichungen von 500 m dadurch eintreten. Rohre mit derartigem Verhalten haben aber deshalb nicht dementsprechend größere Streuungen. Große Streuungen infolge Rohrabnutzung treten erst ein, wenn das Rohr das Geschoß nicht mehr genügend führt.

Vor Beginn des Schießens zur Feststellung der durch die besonderen Einflüsse bedingten Veränderung der Schußweite waren folgende Ermittelungen notwendig:

1. Wieviel vergrößert oder verkürzt das Luftgewicht die Schußweite?
2. Wieviel vergrößert oder verkürzt der Wind die Schußweite?
3. Wieviel stehen die Geschütze infolge Staffelung oder starkem Herumschwenkens näher oder weiter als das Grundgeschütz?
4. Wieviel beträgt der Geländewinkel?[1])

Das Gesamtergebnis dieser Ermittelungen mußte neben der kartenmäßigen Entfernung bei Festsetzung der für das Schießen erforderlichen Aufsatzentfernung berücksichtigt werden.

Mit der so errechneten Aufsatzentfernung wurde ein Trefferbild gegen ein Ziel, dessen kartenmäßige Entfernung genau bekannt war, erschossen, und zwar unter Verwendung der für den Angriff zur Verfügung gestellten Munitionsart (Pulversorte, Pulverlieferung, Geschoß- und Zünderssorte!), denn auch die Beschaffenheit der Munition verursacht Abweichungen in der Schußweite. Aus diesem Trefferbild ermittelte man die durch die besonderen Einflüsse bedingte Veränderung der Schußweite für das betreffende Rohr und damit die für das Rohr erforderliche Erhöhung gegen das betreffende Ziel.

[1]) Geländewinkel ist der Winkel, den die Linie Batterie—Ziel mit der wagerechten Ebene bildet.

Mit der Masse der Geschütze wurden diese Schießen, die Feststellung der Grundstufen, auf besonders zu diesem Zweck angelegten Schießplätzen hinter der Front der Armeen durchgeführt und nur mit einigen ortsständigen Batterien durften unter besonders günstigen Umständen die Trefferbilder von den Batteriestellungen aus gegen Ziele innerhalb der feindlichen Stellung erschossen werden.

An der Hand einer Tafel konnte man dann für jede beliebige Entfernung die Veränderung der Schußweite durch die besonderen Einflüsse ermitteln, wenn sie für die dem Schießversuch zugrunde gelegte bekannt war.

Mit Hilfe des Pulkowskischen Verfahrens trat an Stelle des Einschießens das Festlegen der Grundrichtungen.

Für Errechnung der Grundrichtung und das Festlegen im Gelände wurden besondere Verfahren vorgeschrieben, die Offiziere meines Stabes in Vorschlag brachten.

Sobald wie möglich erhielten die Batterieführer die schriftlichen Unterlagen für die von der Stellungsdivision festgelegten Grundrichtungen und konnten damit ihre Schießaufträge lösen.

Die Seitenrichtung ergab sich aus der errechneten, zum ganz geringen Teil auch erschossenen Grundrichtung, dem Batterieplan und der Ausschaltung der Tageseinflüsse, die Erhöhung aus der Kartenentfernung und dem Geländewinkel, die beide vom Meßtrupp der Stellungsdivision eingeholt wurden, aus dem Ausschalten der besonderen Einflüsse der Geschütze, der Tageseinflüsse und der etwa vorhandenen Abweichungen der Flugbahnen neuer Geschoßarten von der Aufsatzteilung.

Die Witterungseinflüsse wurden am Angriffstage zu einer vorher bekanntgegebenen Zeit von den bei den Gen. Kdos. eingerichteten Feldwetterwarten durch Fernspruch durchgegeben.

Die Windmessungen geschahen mit einem Pilotenballon von den Wettertrupps. Messungen auf diese Weise waren jedoch bei nebligem Wetter nicht möglich. Auf die Felddrachenwarten konnte aber leider dann bei unseren Angriffen kaum zurückgegriffen werden, weil sie sich zu weit rückwärts befanden. Der Vorschlag der A. P. K., den Truppenteilen im Aufmarschgelände Drachenstationen zuzuteilen, scheiterte an dem Widerstande des Kogenluft, der befürchtete, daß die Haltedrähte der Drachen den Fliegern gefährlich werden könnten. Diese Ansicht war irrig. Man hat später festgestellt, daß die Flugzeuge derartige Drähte, ohne dabei selbst in Gefahr zu geraten, glatt durchschneiden.

Zur Erleichterung der Feststellung der durch den Geländewinkel bedingten Libellenstellung wurden graphische Geländewinkeltafeln, zur Erleichterung der Feststellung der besonderen Einflüsse in Libellenteilen graphische Berichtigungstafeln hergestellt. Der Vorschlag zur Herstellung dieser Tafeln und ihre außerordentlich zweckmäßige Einrichtung waren dem zu meinem Stabe kommandierten Leutnant d. R. Hartig zu verdanken.

Das Pulkowskische Verfahren hat sich überall da bewährt, wo der Feststellung der durch die besonderen Einflüsse bedingten Veränderung der Schußweite von den Artillerieführern der allergrößte Wert beigelegt, die peinlichste Sorgfalt zugewandt wurde. So manche Fehlerquelle steckte ja doch in diesem Verfahren! Es stand und fiel mit der mehr oder weniger großen Gewissenhaftigkeit, mit der seine Durchführung erfolgte.

Vor unserer Frühjahrsoffensive 1918 war bei der 18. Armee ein Artilleriekommandeur, General v. Friedeburg, mit der Leitung der Ermittelung der besonderen Einflüsse aller der Armee für den Angriff zugewiesenen Batterien beauftragt worden. Auch wo die besonderen Einflüsse, einem Befehl der O. H. L. entsprechend, schon von diesen Batterien vor ihrem Eintreffen bei der 18. Armee hinter der Front anderer Armeen, zu denen die Batterien bisher gehörten, erschossen worden waren, wurden sie fast durchweg nochmals überprüft. Es hatte sich herausgestellt, daß bei einer Anzahl Rohre diese Einflüsse zum Teil in unrichtiger, zum Teil in zu oberflächlicher Weise ermittelt worden waren. General v. Friedeburg hat hier Hervorragendes geleistet, unterstützt durch außerordentlich gewissenhafte Offiziere, denen die Leitung auf den einzelnen Schießplätzen übertragen worden war. Es war eine Freude, dem Erschießen der Trefferbilder beizuwohnen. Jede rechnerische Ermittelung wurde von den leitenden Offizieren auf den Schießplätzen nachgeprüft und das war eine nicht zu unterschätzende Arbeit, wenn man berücksichtigt, daß oft von Tagesanbruch an bis zum Beginn der Dunkelheit ununterbrochen geschossen werden mußte, um vor dem Angriffstage damit fertig zu sein.

Wenn auch die Gefahren des Pulkowskischen Verfahrens zur Ermittelung der besonderen Einflüsse von niemand verkannt wurden, so bot dieses Verfahren doch einen durchaus gangbaren Weg, der um so eher beschritten werden konnte, da man sich dieser Gefahren voll bewußt war und sie daher durch **geeignete Maßnahmen**, wenn nicht gänzlich abwenden, so doch **erheblich** verringern konnte. **Dieser Grund** war für meine Stellungnahme zu dem Vorschlage **Pulkowskis ausschlaggebend. Wo der Schwerpunkt der artilleristischen Leitung bei allen** Angriffen des Jahres 1918 zu suchen war, ist aus meinen Ausführungen ersichtlich.

Auch nachdem die Einführung des Pulkowskischen Verfahrens grundsätzlich beschlossen worden war, waren die Ansichten über seinen Wert noch recht geteilte und die Bedenken auch an den einflußreichsten Stellen immer noch sehr große. Davon zeugt z. B. die nachstehende Verfügung der O. H. L. vom 28. Februar 1918:

„Trotz genauesten Arbeitens sind gewisse Fehlerquellen (beim Pulkowskischen Verfahren. Anm. d. Verf.) vorhanden. Auf Überprüfen darf daher nicht verzichtet werden. Folgendes ist zu beachten:

I. Die Seitenrichtung ist nach erster Festlegung in der üblichen Weise (mit Richtkreis usw.) möglichst durch einzelne Schüsse gegen die zugewiesenen Ziele oder Zielteile nachzuprüfen. Ob dies durch die später zum Wirkungsschießen zu verwendenden Batterien oder durch ein Stellungsgeschütz gleichen Kalibers erfolgt, ist nach den örtlichen Verhältnissen zu bestimmen. Um bei diesen Schüssen die eigene Stellung nicht vorzeitig dem Gegner zu verraten, sind die Schüsse einzeln mit sehr langen Pausen abzugeben.

Festlegen der Seitenrichtung lediglich nach dem Plan ist nur ausnahmsweise zulässig.

II. Vorheriges Einschießen nach der Länge ist da nötig, wo Zweifel an der richtigen Vermessung von Feuerstellung und Zielen oder an der Richtigkeit der besonderen Einflüsse der Geschütze bestehen."

Mündlich wurde außerdem von der O. H. L. gelegentlich der Besprechungen das im Feuerbefehl der 18. Armee für den Durchbruch bei St. Quentin und la Fère (21. März 1918) vorgesehene Prüfen der Schußlage bei Beginn des Wirkungsschießens gegen die Infanteriestellung angeordnet. Es wurde von dieser Maßnahme bereits an anderer Stelle gesprochen.

Allen diesen Verfügungen lag zweifellos ein gewisses Mißtrauen gegen das ganze Verfahren zugrunde, wozu wohl auch der starke Widerstand seitens der Truppe mit beigetragen hat. Dieser Widerstand war allerdings zum Teil lediglich darauf zurückzuführen, daß der lange Stellungskrieg im Westen manche Persönlichkeiten recht einseitig und wenig Neuerungen zugänglich gemacht hatte. Gab es doch sogar Ende Januar 1918 noch eine Anzahl Generalstabsoffiziere und Artilleristen, die genauestes vorheriges Einschießen dringend forderten. Zum Beweise hierfür diene folgender Vorfall:

Vor der großen Schlacht in Frankreich war bis zum Eintreffen des Stabes einer der Angriffsarmeen das A. O. K. einer Stellungsarmee mit den Vorarbeiten für diese Armee beauftragt worden. Der zu einer der Besprechungen unter General v. Kuhl als Vertreter des erkrankten Generals von der Artillerie erschienene Stabsoffizier der Stellungsarmee wandte sich zu einer Zeit, als die Anwendung des Pulkowskischen Verfahrens schon längst beschlossene Sache war, an den General etwa mit den Worten: „Die Armee läßt dringend bitten, von der Absicht, ein Einschießen nicht stattfinden zu lassen, Abstand zu nehmen und ein genaues Einschießen anzuordnen." General v. Kuhl entgegnete hierauf nur: „Wenn eingeschossen werden muß, wird die Heeresgruppe nicht angreifen."

Die in den oben angeführten Verfügungen der O. H. L. enthaltenen Anordnungen besagten kaum etwas anderes als ein Zurückgreifen auf das seit dem Sommer 1917 im Osten bereits angewandte Verfahren, das im Herbst 1917 in le Cateau der O. H. L. gemeldet worden war. Die von der Vorsicht diktierten Maßnahmen waren aber bei den nicht zu leugnenden Fehlerquellen des Verfahrens gewiß nicht zu verdammen. Man bedenke die ungeheuere Verantwortung, die unter den obwaltenden Verhältnissen die O. H. L. und im besonderen ihre artilleristischen Ratgeber zu tragen hatten. Der Entschluß, das Pulkowskische Verfahren bei einem Großangriff überhaupt anzuwenden, mag dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg, dem General Ludendorff und den damaligen artilleristischen Ratgebern bei der O. H. L. manche schlaflose Nacht gekostet haben! Daß gerade die Artilleristen am längsten gegen die Anwendung des Verfahrens Widerspruch erhoben, ist, wie aus meinen Ausführungen hervorgeht, durchaus erklärlich, zumal da sie den Angriffen im Osten in der 2. Hälfte des Jahres 1917 nicht persönlich beigewohnt hatten. Es gab aber keinen anderen Weg!

Die Verfügung der O. H. L. vom 28. Februar 1918 ließ sich bei den Verhältnissen im Westen allerdings nicht in die Tat umsetzen. Das Festlegen der Seitenrichtung lediglich nach dem Plan durfte nicht als Ausnahme betrachtet werden. Welche Folgen konnte es haben, wenn bei der Frühjahrsoffensive 1918 z. B. die vielen bei und in St. Quentin, zumal im Westteil der Stadt, in Stellung gebrachten Batterien vor dem Angriffstage auch nur einen Schuß abgegeben hätten! Bei allen diesen Batterien mußte auf ein Nachprüfen unbedingt verzichtet werden und es wurde darauf verzichtet. Dies hat

mir noch vor einiger Zeit der jetzige Inspekteur der Artillerie, General Bleidorn, bestätigt, zu dessen Befehlsbereich ein Teil jener Batterien gehörte. Die Unmöglichkeit des Nachprüfens bei vielen Batterien ist vor der Frühjahrsoffensive wiederholt Gegenstand meiner Besprechungen mit den artilleristischen Beratern und den Artilleriekommandeuren gewesen. Bei späteren Angriffen wurde fast ganz darauf verzichtet.

Das Prüfen der Schußlage bei Beginn des Wirkungsschießens gegen die Infanteriestellung fand außer bei St. Quentin nur noch bei Armentières (9. April 1918) statt. Bei allseitiger Gewissenhaftigkeit in der Durchführung hatte sich das Pulkowskische Verfahren in diesen beiden Schlachten so bewährt, daß bei den späteren Angriffen von einem Prüfen der Schußlage Abstand genommen werden konnte, zumal es bei den bisherigen Durchbrüchen wegen unsichtigen Wetters nur von wenigen Batterien hatte durchgeführt werden können. Durch diesen Verzicht auf das Prüfen der Schußlage am Angriffstage bei Beginn des Wirkungsschießens gegen die Infanteriestellung wurde man in die Lage versetzt, die ganze Artillerievorbereitung bis zum Sturm in die Nacht zu verlegen, und das war von nicht zu unterschätzendem Wert. Die Gaswirkung war in der Nacht eine größere und länger andauernde als am Tage. Bei einem Sturm bereits in der Morgendämmerung konnten unsere Sturmtruppen das Gelände, das sie unmittelbar zu durchschreiten hatten, zwar übersehen, sie selbst konnten aber von rückwärtigen feindlichen Linien, von etwas entfernteren M. G.-Nestern, von Beobachtungsstellen der Sperrbatterien usw. aus nicht erkannt werden. Außerdem hatte man dann den ganzen Tag zum Angriff zur Verfügung. Das Prüfen der Schußlage bei Beginn des Wirkungsschießens gegen die Infanteriestellung bedingte dagegen eine Bekämpfung dieser Stellung am Tage und gestattete nur ein Vergasen der feindlichen Artillerie vor Tagesanbruch.

Die Entstehung des Pulkowskischen Verfahrens ist aus einem Briefe Pulkowskis aus dem Jahre 1919, aus seinem grundlegenden Vorschlage an die O. H. L. und aus einer Äußerung des Hauptmanns Becker von der Inspektion für Waffen und Gerät ersichtlich, gleichzeitig ergibt sich aus diesen Schriftstücken, welchen Anteil Pulkowski selbst, die A. P. K. und andere Persönlichkeiten an der Weiterentwicklung und Einführung des Verfahrens zu Verteidigungs- und Angriffszwecken gehabt haben. Deshalb mögen diese Schriftstücke in ihren wesentlichsten Teilen hier Aufnahme finden.

Schreiben Pulkowskis aus dem Jahre 1919[1]).

Auszug aus dem Entwurf.

Hauptmann Pulkowski war Anfang des Jahres 1917 zur O. H. L. zur Teilnahme an der Bearbeitung der Ausbildungsvorschrift für die schwere

[1]) Dieses Schreiben Pulkowskis war an einen ehemaligen Vorgesetzten gerichtet und stellte gewissermaßen einen Bericht über seine Tätigkeit in den Jahren 1917 und 1918 dar. Der Brief konnte nicht durchweg im Wortlaut Aufnahme finden, da manche Vorgänge darin sehr eingehend behandelt worden waren. In obigem Auszuge haben aber sämtliche in dem Schreiben geschilderten Ereignisse Erwähnung gefunden. Anm. d. Verf.

Artillerie kommandiert. Hier zeigte man ihm gelegentlich einen Bericht einer Heeresgruppe[1]), in dem ein Vorschlag über Berücksichtigung der Tageseinflüsse enthalten war. Den Vorschlag hielt Pulkowski nur für Schießplätze, nicht aber für die Front geeignet. Er erhielt darauf den Auftrag, einen Gegenvorschlag zu machen.

Bei Durchsicht der bisher erschienenen Tabellen der A. P. K. für die Berücksichtigung der Tageseinflüsse gewann er die Ansicht, daß weder die Tabellen als solche, noch das darin vorgeschlagene Verfahren für die Truppe brauchbar sein könnten. Die Tabellen waren so kurz gehalten, daß selbst ein geübter Rechner allein für die Berechnung von Luftgewicht und Wind 5—10 Minuten gebrauchte. Von dem Vorschlag der A. P. K., die durch Rohrabnutzung herbeigeführte Änderung der Anfangsgeschwindigkeit nach der Verbrennungsraumlänge und der Schußbelastung zu bestimmen, versprach er sich keinen Erfolg.

Als Gegenvorschlag reichte Pulkowski ein selbstverfertigtes Pappmodell für 10 cm-Kanonen 14 ein, an dem die Tageseinflüsse auf einfache Weise eingestellt und abgelesen werden konnten. Da aber die Herstellung derartiger Apparate zuviel Zeit in Anspruch genommen hätte, schlug er dann vor, zunächst die Tabellenform beizubehalten. Die von ihm entworfenen Tabellen stellte er mit den Zahlenwerten der A. P. K. auf.

In seinem Vorschlage verlangte er ferner, daß die Änderung der Anfangsgeschwindigkeit nicht von der Verbrennungsraumlänge oder der Schußbelastung abhängig gemacht, sondern durch eine Schußprobe ermittelt würde.

Nach Versuchen in Wahn und Jüterbog erhielt die A. P. K. den Auftrag, die Tabellen für sämtliche Geschütze in der von Pulkowski vorgeschlagenen Form anzufertigen.

Dann schreibt Pulkowski wörtlich:

„Major v. Scheven fragte mich als erster, ob ich bei einem beabsichtigten Angriff es für nötig hielt, daß sich die Artillerie an den Tagen vorher nach den betreffenden Zielen einschießen müßte. Ich sagte und schrieb ihm damals auf seine nochmalige spätere Anfrage, daß ich ein Einschießen gegen genau vermessene Ziele für vollständig überflüssig hielt.

Im Dezember 1917 war Oberst Bruchmüller mit Major Marx bei mir, um meine Ansicht über ein vorheriges Einschießen bei einem beabsichtigten Großangriff zu hören."

Im Januar 1918 hat dann nochmals eine Besprechung zwischen Pulkowski, Major Marx und mir stattgefunden. Hierbei ist von mir, wie Pulkowski berichtet, auf den unhaltbaren Zustand hingewiesen worden, daß in den Schulen Wahn und Valenciennes nach der am 1. 1. 18 erschienenen Vorschrift unterrichtet würde, die genaues Einschießen als Vorbedingung des Erfolges erklärte, während er, Pulkowski, in der Schule Maubeuge das Einschießen als zwecklos bezeichnete.

In dem Schreiben heißt es im Wortlaut weiter:

„Nach dieser Besprechung mit Oberst Bruchmüller schrieb ich sofort an

---

[1]) Leider konnte mir Pulkowski auf meine diesbezügliche Anfrage nicht angeben, von welcher Heeresgruppe dieser Brief stammte. Anm. d. Verf.

Hauptmann Geyer[1]) und sagte mich in Mons bei Oberstleutnant Lindenborn, dem artilleristischen Berater der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, an. Dort hielt ich General v. Kuhl Vortrag über mein Verfahren und erwähnte hierbei die Besprechung mit Oberst Bruchmüller."

Von der Heeresgruppe wurde dann am 10. 1. 18 ein Bericht über das Pulkowskische Verfahren an die O. H. L. eingereicht. Wenige Tage später schickte Pulkowski seinerseits seinen Vorschlag schriftlich an die O. H. L., die Heeresgruppe und die Generalinspektion der Artillerie-Schießschulen, und die

---

[1]) Hauptmann Geyer war Generalstabsoffizier bei der O. H. L. und bearbeitete dort als solcher einen Teil der artilleristischen Angelegenheiten. Seine Verdienste um die Weiterentwicklung der Artillerie während des Krieges sind ganz außergewöhnliche. Das muß um so mehr anerkannt werden, weil Hauptmann Geyer gar nicht aus dieser Waffe hervorgegangen war.

Er trat warm für Verbesserungsvorschläge, zumal in schießtechnischer Hinsicht, ein, wozu er allerdings auch ganz besondere Veranlassung hatte. Alle Klagen unserer Infanterie über Mängel auf diesem Gebiete gelangten schließlich an ihn.

Er gehört zu den Persönlichkeiten im Stabe der O. H. L., auf die die grundsätzliche Verwendung der Tabellen für Berücksichtigung der Tageseinflüsse zur Vermeidung des wiederholten Einschießens beim Sperrfeuer, also zu Verteidigungszwecken im Jahre 1917 zurückzuführen ist.

Seine Beteiligung an der Entstehung und Entwicklung des Pulkowskischen Verfahrens legt Pulkowski selbst auf eine diesbezügliche Anfrage meinerseits in einem an mich gerichteten Brief mit folgenden Worten fest:

„Geyer händigte mir den Bericht der Heeresgruppe (über eine Berücksichtigung der Tageseinflüsse zu Verteidigungszwecken [s. Brief Pulkowskis aus dem Jahre 1919]. Anm. d. Verf.) aus. Also insofern ist es richtig, daß Geyer die erste Anregung zu dem Verfahren mir gegeben hat, weil er mir den Bericht ausgehändigt und mir gegenüber unser schlechtes Schießen getadelt hat. Geyer ist nachher stets begeistert für mein Verfahren eingetreten und hat glänzende Anregungen zum weiteren Ausbau gegeben."

Welchen Anteil Hauptmann Geyer an der Einführung des Pulkowskischen Verfahrens zu Angriffszwecken hatte, geht aus den Ausführungen Pulkowskis in seinem Brief aus dem Jahre 1919 hervor. General v. Kuhl schildert im Deutschen Offizierblatt Nr. 27 vom 21. September 1921 die damaligen Vorgänge so:

„Das Oberkommando (der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Anm. d. Verf.) wandte sich am 10. Januar 1918 mit einer dementsprechenden Eingabe (Antrag auf Zulassung des Pulkowskischen Verfahrens beim Angriff. Anm. d. Verf.) an die O. H. L., die sich aber zunächst ablehnend verhielt. Nur Oberst Bauer griff den Gedanken bald auf und unterstützte uns."

Noch im Januar gelangten dann aber Deckblätter zu der am 1. Januar 1918 erschienenen Vorschrift „Angriff im Stellungskrieg" zur Verteilung, durch die das genaue Einschießen vor einem Angriff beseitigt wurde. Anm. d. Verf.

Heeresgruppe legte nach Eingang dieses Schriftstückes der O. H. L. einen zweiten Bericht vor.

Bei der O. H. L. war etwa zu gleicher Zeit ein Bericht von Oberst Gobbin (Artilleriekommandeur der 7. R. D., Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Anm. d. Verf.) eingetroffen, der gleichfalls die Zwecklosigkeit eines vorherigen Einschießens vor einem Großangriff betonte.

Auf diese Berichte (und weitere Besprechungen General Ludendorffs mit General v. Kuhl, General Grafen v. d. Schulenburg und anderen Persönlichkeiten. Anm. d. Verf.) hin wurden dann Versuchsschießen mit dem Pulkowskischen Verfahren zu Angriffszwecken angeordnet.

Pulkowski schließt mit den Worten:

„Der Wunsch, ohne vorheriges Einschießen einen Angriff durchzuführen, war zweifellos bei den meisten Truppenführern vorhanden, die Möglichkeit der Durchführung wurde aber von fast allen Artilleristen in höheren Stellungen unbedingt bestritten. Wirkliches Vertrauen zu meinem Verfahren, nämlich die besonderen Einflüsse hinter der Front zu erschießen und ohne vorheriges Einschießen gegen vermessene Ziele das Feuer beim Angriff zu eröffnen, hatten von den Artilleristen in maßgebenden Stellungen nur Oberst Bruchmüller und Oberst Gobbin."

Der grundlegende Vorschlag Pulkowskis[1]).

Auszug.

1. Einschießen der Artillerie:

Falls die genaue kartenmäßige Lage des Ziels bekannt ist und die Batterieführer ihre Geschütze kennen, ist jedes Einschießen vom Übel.

Das Einschießen läßt beim Gegner eine gewisse Angriffsabsicht erkennen.

Das Einschießergebnis stimmt nur, wenn bei gleichen Witterungsverhältnissen und mit gleicher Munition auch am Angriffstage geschossen wird. Man muß daher nach dem Einschießen von der erschossenen Entfernung die infolge Witterungseinflüsse eingetretenen Änderungen trennen. Stimmen die Angaben der Witterungsstationen, so muß bei dieser Rechnung die Kartenentfernung herauskommen. Was soll also dieses Einschießen bezwecken? Die Tafeln über Berücksichtigung der Tageseinflüsse haben bisher gezeigt, daß sie richtig sind. Wäre dieses nicht der Fall, so kann auch ein Einschießen, das Tage vorher erfolgt ist, nichts nützen, sondern dieses verführt nur unsere jungen Batterieführer dazu, das einmal gewonnene Schießergebnis auch für spätere Schießen stumpfsinnig zu übernehmen.

2. Welche Vorbereitungen sind erforderlich?

a. Bereitstellen der Munition.

Die Munition ist nach Pulversorte, Pulverlieferung, Geschoß- und Zündersorte getrennt zu lagern.

Es ist vorher zu überlegen, welche Batterien für diese bestimmte Munition voraussichtlich in Frage kommen.

---

[1]) Unmittelbar nach der Besprechung mit Major Marx und mir im Januar 1918 an den Generalstabsoffizier bei der O. H. L., Hauptmann Geyer, von Hauptmann Pulkowski eingereicht, wie letzterer in seinem Schreiben vom Jahre 1919 berichtet. Anm. d. Verf.

b. Einschießen der Geschütze.

Sämtliche Geschütze sind mit dieser bestimmten Munition, u. U. mit mehreren Sorten hinter der Front auf etwa der Entfernung, auf der sie später bei der Angriffshandlung feuern müssen, genau einzuschießen und nach Tafel IV der Vorschrift „Berücksichtigung der Tageseinflüsse" die Spaltennummern für jedes Geschütz zu bestimmen.

Dieses Einschießen auf etwa gleicher Kampfentfernung beseitigt alle Fehler, die infolge Rohrabnutzung, besonderer Munition oder infolge von Fehlern in der Schußtafel eintreten könnten.

3. Damit alle Batterien in richtiger Weise die Witterungseinflüsse berücksichtigen, werde ich in genügender Zahl für jede beteiligte Batterie die sogenannten Zauberkästen, aber in einfacherer Form, herstellen lassen. Ich hoffe in 4—6 Wochen etwa 2000—3000 Batterien damit ausrüsten zu können.

4. Für ein richtiges Schießen ist es in erster Linie erforderlich, daß die Wetterstationen gleichmäßig und gut arbeiten.

Es wäre daher zu empfehlen, wenn der Inspekteur der Tageseinflußtrupps, Major Kern (Inspekteur des Artilleriemeßwesens I, Charleville), Leutnant Klößner (beim Kogenluft), Prof. Schmauß (6. Armee) sich zu einer Besprechung in Maubeuge einfinden würden.

gez. Pulkowski.

Hauptmann Becker, vor dem Kriege lange Jahre Assistent am ballistischen Laboratorium der Militärtechnischen Akademie und dann im ballistischen Referat der A. P. K., während der 2. Hälfte des Krieges Referent für Ballistik an der A. P. K., äußert sich zu dem Pulkowskischen Verfahren so:

„Die Berücksichtigung der besonderen und Witterungseinflüsse (früher unter dem Sammelnamen Tageseinflüsse zusammengefaßt) ist durchaus nicht erst im Kriege entstanden. Nach aktenmäßigen Feststellungen liegen die ersten Ansätze sehr weit zurück. So hat bereits im Jahre 1881 der Sekondelieutenant Bücking an der A. P. K. entsprechende Vorschläge gemacht und sogar Tabellen für Mörser, kurze Kanonen und Haubitzen aufgestellt. Von späteren Vorschlägen verdient besonders eine eingehende Arbeit des Hauptmanns (jetzigen Obersten a. D.) Hirsch aus dem Jahre 1901 Erwähnung, der die Notwendigkeit artilleristischer Zentralen zur Berücksichtigung der Tageseinflüsse für die Verteidigung begründet, ferner ein Vorschlag des Hauptmanns Schulze (Felda. 48) aus dem Jahre 1912 und auch eine Tageseinflußtafel der A. P. K. für 10 cm-K. Wenn diese und andere Vorschläge[1]) vor dem Kriege bei den Schießschulen und den Waffeninspektionen keinen Anklang fanden, so liegt dies an den Zeitverhältnissen.

Ich selbst habe in den ersten Mobilmachungstagen für meine 42 cm-Batterie Tageseinflußtafeln berechnet und vielerorts mit gutem Erfolg schon zu Kriegsbeginn angewandt. An der Ostfront wirkte schon zu Beginn 1915 der namhafte Mathematiker und Meteorologe, Geheimrat Schwarzschild, unermüdlich, wenn auch leider erfolglos, dafür, daß die Tageseinflüsse rechnungs-

---

[1]) Auch General Rohne hat sich in dem in der Kriegstechnischen Zeitschrift von 1900 veröffentlichten Artikel „Der Einfluß der Witterungseinflüsse auf die Geschoßbahn" schon mit dieser Frage beschäftigt. Anm. d. Verf.

gemäß ausgeschaltet werden sollten[1]). Auch andere, wie der Lt. d. Ldw. Löhr, der Oblt. d. Ref. Dr.-Ing. Ammann haben in ihrem Bereich schon vor Pulkowski in diesem Sinne gearbeitet. Letzterer hatte den Erfolg für sich. Ihm gebührt zweifellos das große Verdienst, durch unermüdliche Arbeit der rechnungsmäßigen Ausschaltung der Tageseinflüsse zur allgemeinen Anerkennung verholfen zu haben. Es ist fraglich, ob das Verfahren ohne Pulkowski überhaupt sich jemals durchgesetzt hätte.

Wenn Pulkowski die Anordnung der alten Tafeln bemängelt, die schon anfangs 1915 zuerst für das weittragende Flachfeuer durch Geheimrat Cranz bei der A. P. K. aufgestellt worden sind, so läßt sich die Berechtigung einer solchen Kritik bestreiten. Ich halte auch heute noch nach eingehender ruhiger Durcharbeitung aller Erfahrungen die alten Tafeln für besser als die neue Pulkowskische Form. Die von Pulkowski bemängelte Notwendigkeit, zu interpolieren, barg jedenfalls geringere Fehlerquellen in sich, als das Zurechtfinden in den Windrichtungspfeilen und Windrichtungsziffern bei der Pulkowskischen Form. Festgehalten muß werden, daß auch bei den ersten von Pulkowski selbst aufgestellten Tafeln die grundlegenden Zahlenwerte den Berechnungen der A. P. K. bzw. den alten Tafeln entnommen sind. Damals und später lag die rechnerische Arbeit, die technische Leitung und die wissenschaftliche Weiterentwicklung der ganzen Tageseinflußfragen ausschließlich bei der A. P. K. Auch der Pulkowskische Vorschlag, die besonderen Einflüsse nicht aus Verbrennungsraumlänge oder Schußbelastung, sondern aus erschossenen Trefferbildern zu ermitteln, entsprang meines Wissens einer ersten Anregung der A. P. K.[2]).

Schon bei ihrem ersten Auftauchen fanden die Vorschläge Pulkowskis zum Erschießen der besonderen Einflüsse vielfachen Widerspruch. Daß bei der ruhigeren Arbeit auf den heimatlichen Schießplätzen sich beim gleichen Geschütz am selben Tage für verschiedene Ladungen, beim Schießen an mehreren Tagen auch bei dem gleichen Geschütz und gleicher Ladung oft beträchtlich verschiedene Grundstufen ergaben, veranlaßte zum Nachdenken. Heute, wo neben der Durcharbeitung zahlreicher Kriegsschießen die sorgfältigen, eigens dazu angelegten Friedensversuche zur Verfügung stehen, scheinen die Bedenken gegen das Verfahren noch mehr gerechtfertigt. Die A. P. K. befand sich zweifellos auf dem richtigen Wege, als sie schon während des Krieges den Ersatz des Erschießens der Grundstufen durch das Messen der Anfangsgeschwindigkeiten anstrebte. Daß die geplante Ausstattung der Front und der Schießplätze mit dem nötigen Meßgerät nicht gelang, hat seinen Grund vor allem darin, daß neben der Fertigung des Kriegsgeräts der Dringlichkeitsliste die Bereitstellung selbst der wenigen zur ersten Erprobung nötigen Meßgeräte fortgesetzt zurücktreten mußte. Es kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß

---

[1]) Bei welchem Truppenteil das geschah, ist mir nicht bekannt. Vorschläge des Geheimrats Schwarzschild sind nicht zu meiner Kenntnis gelangt. Anm. d. Verf.

[2]) Warum sollten nicht mehrere Persönlichkeiten, die in demselben Arbeitsgebiet tätig waren, ungefähr gleichzeitig denselben Gedanken gehabt haben? Das ist nichts Ungewöhnliches und im Kriege wiederholt vorgekommen. Anm. d. Verf.

künftighin das Pulkowskische Verfahren des Erschießens der Grundstufen einen Notbehelf bilden wird, der nur da mit zweifelhaftem Erfolg wird angewandt werden müssen, wo ein Messen der tatsächlichen Anfangsgeschwindigkeiten nicht möglich ist."

gez. Becker.

Diese Schriftstücke und die Vorgänge ergeben, daß der Major Pulkowski neben der A. P. K. mit einem der gewaltigsten Fortschritte in der Schießtechnik, dem Verzicht auf Einschießen, für immer auf das engste verbunden sein wird. Ein Streiten darüber, wem von beiden ein größeres Verdienst an der Entwicklung des Verfahrens zuzuschreiben ist, wie es nun bereits seit Jahren geschieht, erscheint mir durchaus unangebracht. Ich weise auf die Worte Goethes im Gespräch mit Eckermann hin:

„Nun streitet sich das Publikum seit 20 Jahren, wer größer sei, Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, daß überall ein paar Kerle da sind, worüber sie streiten können."

Gleichzeitige ununterbrochene Bekämpfung aller feindlichen Batterien von unserer eigenen Feuereröffnung an bis zum Sturm.

Die wesentlichsten Erfahrungen bei unseren ersten Großangriffen im Stellungskriege in bezug auf Artilleriebekämpfung waren:

Ungeheuer schwierig ist es, noch nach der Feuereröffnung von Massenartillerie die Lage bisher unbekannter ins Feuer tretender feindlicher Batterien zu ermitteln. Das kann eigentlich nur in Geländeteilen geschehen, die gar nicht oder verhältnismäßig wenig mit unserem eigenen Feuer belegt sind.

Meist unmöglich ist es, festzustellen, ob eine feindliche Batterie während des Massenfeuers niedergekämpft ist und die dagegen angesetzte eigene Batterie daher anderweitige Verwendung finden kann. Ein Niederkämpfen einer Batterie ist an und für sich außerordentlich schwierig, denn dazu gehört die Zerstörung ihrer sämtlichen Geschütze[1]). Das Einstellen des Feuers seitens einer Batterie ist durchaus kein Beweis dafür, daß ein Niederkämpfen gelungen ist. Die Bedienung kann vorübergehend die Geschütze wegen zu starken feindlichen Feuers verlassen haben und wird sie dann wiederbesetzen und weiterbedienen, sobald dieses Feuer nachläßt. An anderer Stelle ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Erkundung, ob eine Batterie niedergekämpft ist, häufig auch schon aus

[1]) Wie selten dem Gegner eine derartige Wirkung bei uns gelungen ist, weiß jeder Artillerist. Französischerseits wird schon die Zerstörung von 25% des Materials eines französischen Feldartillerie-Regiments während der wenigen Stunden der Artillerievorbereitung vor einem unserer Großangriffe als beachtenswerte Leistung hervorgehoben.

anderen Gründen (bei Nacht, bei Nebel und infolge der ſtarken Staub-, Rauch- und Gasentwicklung) ſo gut wie ausgeſchloſſen iſt. Nur nach einwandfreier Feſtſtellung, daß ein Niederkämpfen tatſächlich gelungen iſt, kann aber über die gegen die betreffende feindliche Batterie angeſetzte eigene Batterie anderweitig verfügt werden. Während des bloßen Niederhaltens kann dies nicht geſchehen. Niedergehalten kann eine Batterie nur durch dauernde Beſchießung werden, bei einer Vergaſung abgeſehen von kurzen Unterbrechungen. Durch dauernde Beſchießung kann auch nur die einmal erfolgte Unterbindung der Befehlsübermittlung (Fernſprecher-, Winker-, Blinker-, Funkerverbindung) aufrechterhalten werden, deren behelfsmäßige Wiederherſtellung bekanntlich teilweiſe ſehr ſchnell wieder möglich iſt.

Alles muß daran geſetzt werden, die Artillerie des Gegners überhaupt nicht zum Schuß kommen zu laſſen; denn ſchon geringes feindliches Artilleriefeuer kann unſerer in der Sturmausgangsſtellung oft zuſammengedrängt untergebrachten Infanterie recht fühlbar Verluſte beibringen, ihre ſo unbedingt erforderliche angriffsfreudige und ſiegesgewiſſe Stimmung beeinträchtigen und damit den Erfolg überhaupt in Frage ſtellen.

Dieſe Erfahrungen ließen die bisherigen Arten der Artilleriebekämpfung als nicht ausreichend erſcheinen. Sie beſtanden ja darin, daß man lediglich Überwachungsbatterien bereitſtellte, die zunächſt zum Sturmreifmachen der Infanterieſtellung mit Verwendung fanden und erſt bei der Feuereröffnung feindlicher Batterien gegen dieſe angeſetzt werden ſollten, oder einer geringen Anzahl Batterien batterieweiſe oder unter Zerſplitterung der eigenen Kräfte auch wohl zug- oder geſchützweiſe die Bekämpfung der bekannten feindlichen Artillerie von der eigenen Feuereröffnung an übertrug.

Im Oſten entſchloß man ſich deshalb im Laufe des Jahres 1917 zu folgenden Maßnahmen:

Vor jedem Angriff wurde der größte Wert auf die Feſtſtellung aller feindlichen Batterien durch Erdbeobachtung, Flieger- und Ballonerkundung gelegt. Die gewiſſenhafteſte Auswertung der Lichtbildaufnahmen ſpielte dabei eine große Rolle.

Bei der Feuereröffnung wurden nicht nur alle ſicher erkundeten, ſondern möglichſt auch alle mutmaßlichen Batterieſtellungen ſofort gleichzeitig unter Feuer genommen und von da an, wenn irgend angängig, dauernd mit mindeſtens je einer Batterie unter Feuer gehalten, bis unſere Sturmtruppen in die betreffenden Stellungen eindrangen oder der Angriff aus einem anderen Grunde zum Abſchluß gelangte. Nur aus zwingendſten Gründen wurde hiervon vorübergehend einmal abgewichen, z. B. zum Zuſammenfaſſen des Feuers gegen ein beſtimmtes Ziel, zum

Bekämpfen neuauftretender Artillerie, wenn hierzu keine Überwachungsbatterien verfügbar waren usw.

Bei oder unmittelbar nach der Feuereröffnung wurde das Feuer fast der gesamten Masse unserer Batterien eine Zeitlang lediglich auf die gegnerische Artillerie gelenkt und diese dadurch geradezu mit Feuer überschüttet (2, 3, 4 und mehr Batterien auf eine feindliche!).

Zu welchem Zeitpunkt im Westen eine derartige Artilleriebekämpfung einsetzte, ist mir nicht bekannt. Seit dem Herbst 1917 kam sie auch dort wohl überall zur Anwendung.

Abriegelungsfeuer.

Bei Angriffen im Stellungskriege erschien es wünschenswert, an der Durchbruchstelle den Kampf gegen die normale Besatzung und Besetzung zu führen. Zur erfolgreichen Lösung dieser Aufgabe wurden Angriffstruppen und Angriffsmittel stets in hinreichender Menge zur Verfügung gestellt. Durch artilleristische Maßnahmen mußte also während der Artillerievorbereitung einerseits der Abzug der Besatzung mit ihrem Material, anderseits ihre Verstärkung verhindert und jeder Verkehr des Gegners zwischen und nach den einzelnen Linien nach Möglichkeit unterbunden werden. Diesen Forderungen glaubte man am zweckmäßigsten dadurch nachzukommen:

Die gewählte Durchbruchstelle wurde von der Feuereröffnung an feindwärts und auf den Flügeln mit Feuer umgeben. Die so gebildete Feuerglocke blieb möglichst ununterbrochen liegen, bis sich beim Sturme unsere Infanterie ihr näherte.

Alle Verbindungswege innerhalb des Stellungssystems und die in das System hineinführenden Annäherungswege hielt man möglichst während der ganzen Dauer der Artillerievorbereitung bis zum Eindringen der stürmenden Infanterie unter Feuer.

Durch diese Maßnahmen erreichte man auch noch eine sehr bedeutsame Nebenwirkung. Die Einrichtungen für die Befehlsübermittlung, im besonderen die Fernsprechverbindungen sowohl innerhalb der Durchbruchstelle selbst als auch von ihr aus nach rückwärts und seitwärts, wurden dadurch frühzeitig und teilweise gründlich zerstört. Natürlich überließ man diese Aufgabe ihrer Wichtigkeit entsprechend nicht nur dem Abriegelungsfeuer als Nebenwirkung, sondern setzte meist lediglich zu diesem Zweck auch noch besondere Batterien an.

Die Anwendung des Abriegelungsfeuers iſt bei einem Angriff im Stellungskriege etwas ſo Natürliches und ſich von ſelbſt Ergebendes, daß ein Verzicht darauf bei hinreichender Artillerie einfach unverſtändlich geweſen wäre.

Ich bin davon überzeugt, daß auch ſchon bei unſeren Übungen und Kriegsſpielen vor Kriegsausbruch davon Gebrauch gemacht wurde, wenn die Verhältniſſe dies zuließen. Einzelfälle ſind mir leider nicht mehr erinnerlich.

Grundſätzlich kam im Oſten ſeit Anfang des Jahres 1916, alſo ſeit einem Zeitpunkt, von dem ab dort der Einſatz von Maſſenartillerie beim Angriff zur Regel wurde, Abriegelungsfeuer zur Anwendung, mitunter aber auch ſchon vor dieſer Zeit.

Auch im Weſten fand ſchon bald nach Beginn des Stellungskrieges dieſes Feuer wiederholt Verwendung, und zwar nicht nur von unſerer Seite, ſondern auch ſeitens unſerer Feinde. Kenntnis davon erhielten wir im Oſten allerdings ſeinerzeit nicht.

Feuerwalze[1]).

Man unterſchied eine einfache und eine doppelte Feuerwalze.

Die Gruppierung zu einer einfachen Feuerwalze geſchah in der Weiſe, daß das Feuer der Ika-Batterien[2]) mit Ausnahme der Mrſ.- und ſchwerſten Steilfeuerbatterien, mitunter auch das Feuer eines Teiles der Aka-Batterien unmittelbar vor Sturmbeginn auf den vorderſten feindlichen Graben gelegt wurde. Während dieſer Zeit drang die Infanterie aus dem eigenen Graben vor. Bei Sturmbeginn ſetzte dann die Bewegung der Walze ein. Dies geſchah grundſätzlich nach der Uhr. Alle Uhren waren genau geſtellt. Das Feuer wurde in Sprüngen nach vorn verlegt und die Infanterie folgte dieſer Vorwärtsbewegung. Je dichter ſie der Walze folgte, deſto ſicherer war der Erfolg, denn um ſo größer die Wahrſcheinlichkeit, den Feind in den Unterſtänden zu überraſchen, in denen er vor dem Wirkungsſchießen und der Feuerwalze Schutz geſucht hatte. Das Herangehen an die Walze hatte aber ſeine Grenze. Abgeſehen von den natürlichen Streuungen der Geſchütze ſprach hier auch die mehr oder weniger gewiſſenhafte Bedienung mit. Je größer das Vertrauen der Infanterie zur Artillerie war, um ſo näher ging ſie

[1]) Näheres ſ. unter „Schilderung einzelner Angriffsſchlachten".

[2]) Öfter blieben eine Anzahl Ika-Batterien zum Abſperren auf den hinterſten Linien, der letzten Stellung, liegen.

an die Walze heran. Im übrigen war sich die Infanterie bewußt, daß geringe Verluste durch eine Anzahl eigener Sprengstücke in den Kauf genommen werden mußten, um die sehr viel schwereren durch wiederauflebende feindliche Maschinengewehre zu vermeiden. Auch bei bester Bedienung war mitunter ein Kurzschuß unvermeidlich[1]).

Die nicht an der Feuerwalze beteiligten Aka-Batterien und die Feka-Batterien ließen sich von der Walze aufnehmen, sobald diese die betreffenden Ziele (feindliche Batterien oder Fernziele) erreicht hatte.

Bei einer Doppelwalze lief die eine Walze mit Splittermunition unmittelbar vor der Infanterie her, während die andere mit Gasmunition so weit vorauswanderte, daß die Infanterie nicht durch die Wirkung des Gases in ihrem eigenen Vordringen behindert wurde.

Um ein Auseinanderreißen der Walze an den Divisions-, Korps- und Armeegrenzen zu verhüten, wurden das Maß der Sprünge und die Zeiten für die Vorwärtsbewegung grundsätzlich von der Leitung, also dem Gen. Kdo., dem A. O. K., der Heeresgruppe befohlen.

Bis zum Jahre 1916 wurde im Osten beim Sturm das Feuer nur von Linie zu Linie, Stellung zu Stellung vorverlegt, eine Maßnahme, die durchaus nichts Neues bedeutete, sondern bereits vor dem Kriege bei Übungen und Kriegsspielen in Anwendung gebracht worden war.

Eine wirkliche Feuerwalze, d. h. Artilleriefeuer, das auch über das zwischen den einzelnen Linien und Stellungen liegende Gelände in kleinen Sprüngen, also walzend, hinweglief, fand im Osten bei Angriffen, an denen ich teilgenommen habe, von Anfang des Jahres 1916 ab Anwendung, und zwar das erstemal kurz vor der von General Hell in seiner Äußerung (s. Seite 74) erwähnten großen Schlacht am Narotschsee gelegentlich der Rückeroberung eines einer Stellungsdivision am Narotschsee entrissenen Hügels, des Granathügels, durch die zum Angriff frisch eingesetzte 86. I. D. (Kommandeur: General v. Wernitz.)

Die auch das Zwischengelände mit Feuer belegende Walze entwickelte sich dann im Osten bis zum Herbst des Jahres 1917 selbständig in der Weise, wie dies später bei Schilderung einzelner Angriffsschlachten dem Leser vor Augen geführt wird, und fand

[1]) S. Einleitung „Beurteilung der deutschen Artillerie".

grundſätzlich auch in größeren Verbänden unter einheitlicher Leitung Verwendung.

Gleichzeitig wurde auch im Weſten hier und da eine wirkliche Feuerwalze angeordnet. Beiſpielsweiſe geſchah dies bei Verdun beim Angriff der Jägerbrigade des Alpenkorps auf und über Thiaumont Werk, alſo ungefähr zu derſelben Zeit, in der während der Schlacht am Narotſchſee unſere Infanterie hinter einer wirklichen Feuerwalze her ſtürmte. Ob im Weſten ſchon vor dem Angriff auf Verdun von einer Feuerwalze Gebrauch gemacht worden iſt, habe ich nicht feſtſtellen können. Beim Angriff auf Vailly, am 30. Oktober 1914, iſt es anſcheinend nicht der Fall geweſen, obgleich es von einer Seite behauptet wird. Ein Augenzeuge, General v. Kuhl, äußert ſich im Deutſchen Offizierblatt Nr. 27 vom 21. September 1921 darüber ſo:

„Daß der 30. Oktober 1914, der Tag des Angriffs auf Vailly, bereits der „Geburtstag der Feuerwalze" geweſen ſei, iſt mir nicht bekannt, obwohl ich dieſen Angriff, neben dem Artilleriekommandeur ſtehend, in deſſen Beobachtungsſtelle mitgemacht habe, wo der Angriff in nächſter Nähe wie ein Panorama vor uns lag."

Die Entſcheidung darüber, ob auch im Weſten bis Ende 1917 grundſätzlich und planmäßig unter einheitlicher Leitung eine Feuerwalze in größeren Verbänden Anwendung gefunden hat, bleibt der Geſchichtsforſchung überlaſſen. Feſt ſteht jedenfalls, daß noch im Sommer 1917 gelegentlich des Durchbruchs in Oſtgalizien (19. Juli) einer unſerer bekannteſten Artilleriegenerale, der die Vorgänge im Weſten ganz genau kannte und erſt kurz vor jenem Angriff aus dem Weſten eingetroffen war, ausdrücklich erklärte, ſeine Kommandobehörde ſei mit allen Anordnungen des mit dem eigentlichen Durchbruch beauftragten Gen. Kdos. XXIII. R. K. einverſtanden, nur nicht mit der Feuerwalze. Er bezeichnete die in Ausſicht genommene, auch mit Feuer über das Zwiſchengelände hinweggehende Walze als eine Munitionsverſchwendung, obgleich gerade am Seret das Zwiſchengelände mit Erdbeobachtung an vielen Stellen gar nicht einzuſehen war. Es befanden ſich darin eine Anzahl Waldſtücke und gleichlaufend oder ſchräg zur feindlichen Stellung ſich hinziehende Täler. Der Hinweis darauf, daß dann die Entſcheidung von Oberoſt herbeigeführt werden müſſe, weil nur unter Anwendung der geplanten Feuerwalze ein voller Erfolg zu erwarten ſei, erledigte die Angelegenheit. Ich erwähne dieſen Vorgang im beſonderen auch, um zu zeigen, daß

ſogar die Feuerwalze ihre Gegner, und zwar an recht einflußreichen Stellen beſaß.

Der Gedanke, auch das Zwiſchengelände vor der ſtürmenden Infanterie her mit Feuer zu belegen, alſo eine Rauch- und Staubmaske unmittelbar vor der eigenen Infanterie herzutreiben, war an ſich eigentlich ein recht naheliegender und iſt, wie das Abriegelungsfeuer, durchaus nicht etwas Abſonderliches, nur die einheitliche Regelung einer derartigen Walze auch in größeren Verbänden, wodurch die Selbſtändigkeit der Unterführer allerdings bis zu einem gewiſſen Grade beeinträchtigt wurde, und das genaueſte Einſpielen von Infanterie und Artillerie zu dieſer Kampfhandlung, wie ſie im Oſten ſeit Anfang 1916 und im Weſten wohl vom Beginn des Jahres 1918 an zur Regel wurden, dürften beſondere Beachtung verdienen.

Die bei unſerer großen Frühjahrsoffenſive 1918 angewandte Feuerwalze wurde von der O. H. L. nach ſorgfältigen Verſuchen und nach Vorführungen, die auf der Schießſchule der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht in Maubeuge und auf dem Schießplatz der Heeresgruppe Deutſcher Kronprinz bei Rethel vor einem großen Kreis von höheren Truppenführern, Generalſtabsoffizieren und Artilleriſten ſtattfanden, genehmigt. Dieſe Feuerwalze ſtellt ſich alſo als das Ergebnis der Erwägungen vieler Truppenführer, Generalſtabsoffiziere und Artilleriſten dar.

Auch bei dieſen Verſuchen und Vorführungen waren nicht unerhebliche Widerſtände zu überwinden, bevor ein zufriedenſtellendes Ergebnis erzielt wurde.

Einige ältere Artillerieoffiziere erklärten eine auch Haubitzbatterien, im beſonderen ſ. F. H. Bttrn., enthaltende Feuerwalze, wie ſie im Oſten ſtets zuſammengeſetzt wurde und hinter der jahrelang bei kleinen Unternehmungen und bei großen Angriffen unſere Infanterie von Sieg zu Sieg geſchritten war, für unanwendbar. Als Gründe wurden angegeben: Der moraliſche Eindruck einer ſolchen Walze auf unſere eigene Infanterie ſei ſo groß, daß die Infanterie ihr niemals dicht aufgeſchloſſen folgen würde. Die Sprengſtücke flögen zu weit zurück. Die Feuergeſchwindigkeit ſei zu gering uſw. Bei einem in Rethel vorgenommenen Verſuch fand deshalb in der Walze nur leichtes Kaliber Verwendung. Eine derartige Walze war bei einer Vorführung, der auch der Kronprinz beiwohnte, wenig imponierend. Seine Kaiſerliche Hoheit wandte ſich nach der Beſichtigung an mich mit den Worten: „Bruchmüller, was ſagen

Sie zu dieſer Walze?“ Ich entgegnete: „Sie macht einen recht mäßigen Eindruck“, worauf der Kronprinz erklärte: „Ja, mir gefällt ſie auch nicht beſonders.“ Sehr abfällig waren die Urteile über dieſe Vorführung von Offizierkorps aus dem Oſten, beſonders von einzelnen Infanterieoffizieren, die im Oſten bei Angriffen hinter einer Walze hergegangen waren. Es fand deshalb eine Vernehmung dieſer Offiziere durch General Ludendorff über ihre Erfahrungen mit der im Oſten zur Verwendung gelangten Walze ſtatt. Da der Eindruck der vorgeführten Feuerwalze allgemein ein ungünſtiger war, trat nun ein Wandel ein und man entſchloß ſich, auch ſchweres Kaliber in ihr zu verwenden.

Es liegt mir fern zu behaupten, daß bis zu dieſem Zeitpunkt im Weſten nirgends Haubitzbatterien, im beſonderen ſ. F. H. Bttrn., in einer Feuerwalze Anwendung gefunden hätten. Ich habe obigen Vorgang nur angeführt, um nachzuweiſen, wie ſehr die Anſichten über eine zweckmäßige Feuerwalze je nach dem Maß der praktiſchen Erfahrungen naturgemäß auseinandergingen.

Die Feuerwalze bei unſerer großen Frühjahrsoffenſive 1918 unterſchied ſich von der ſeit 1916 im Oſten planmäßig zur Anwendung gelangten in folgenden Punkten:

An der Walze beteiligte Batterien:

im Oſten: die l. F. H. und ſ. F. H. Bttrn.

Die F. K. Bttrn. lagen nicht in ſondern vor der eigentlichen Walze auf den Verbindungs- und Annäherungswegen, um ein Ausweichen und Verſchieben von Teilen der feindlichen Beſatzung möglichſt zu verhindern. Dieſe Maßnahme iſt der Keim zu einer Doppelwalze, wie ſie bei unſeren letzten Angriffen im Weltkriege zur Anwendung gelangte (ſ. unten).

im Weſten: die F. K., l. F. H.- und ſ. F. H. Bttrn.

Regelung der Vorwärtsbewegung:

im Oſten: in der Regel nach Leuchtzeichen, nur wenn dieſe nicht ſichtbar in den erſten Durchbruchſchlachten durch Fernſprecher, in den ſpäteren nach der Uhr.

im Weſten: in der Regel nach der Uhr, nur ausnahmsweiſe in genau feſtgeſetzten Fällen nach Leuchtzeichen.

Gründe für den Wechſel:

Leuchtzeichen waren bei unſichtigem Wetter mitunter ſchon auf geringe Entfernungen nicht mehr zu ſehen. Dann war man auch im Oſten auf eine Regelung nach der Uhr oder, ſoweit dieſe in den erſten Durchbruchſchlachten noch nicht vorgeſehen, auf die Übermittlung durch den Fernſprecher angewieſen, eine Übermittlung, die an Sicherheit und Schnelligkeit oft zu wünſchen übrig ließ.

Leuchtzeichen gaben zu Irrtümern Veranlassung. Auch der Feind gab Leuchtzeichen mit ganz anderer Bedeutung ab.

Die für die einzelnen Gefechtsstreifen abgegebenen Leuchtzeichen ließen sich schwer auseinanderhalten, besonders bei schräger Lage der Beobachtungsstelle zum Gefechtsstreifen.

Bei ungleich schnellem Vordringen der Infanterie an den einzelnen Teilen der Angriffsfront wurde die Feuerwalze auseinandergerissen; die am schnellsten vorwärtskommenden Teile der Infanterie waren dann ohne Flankenschutz.

Diese Nachteile ließen es ratsam erscheinen, die Regelung der Vorwärtsbewegung in der Regel nach der Uhr stattfinden zu lassen. Die Zeiten für die einzelnen Sprünge wurden vor dem Angriff festgesetzt und der Truppe bekanntgegeben. So wurden nun ja die vorerwähnten Nachteile vermieden, dafür trat aber ein anderer Übelstand in Erscheinung. Die Schnelligkeit, mit der die Infanterie vordringen konnte, war an den einzelnen Teilen der Angriffsfront ungleich. Hier sprachen Geländeverhältnisse, feindlicher Widerstand usw. mit. Um allen Teilen der Sturmtruppe ein nahes Heranbleiben zu ermöglichen, war ein langsames Vorschreiten der Walze geboten. Diese Verhältnisse machten es wünschenswert, der Infanterie ein schnelleres Vorwärtskommen an einzelnen Teilen der Angriffsfront wenigstens zu ermöglichen. Die Vorwärtsbewegung wurde daher wohl nach der Uhr geregelt, den Infanterie-Bataillonskommandeuren, aber auch nur diesen, jedoch gestattet, von einer bestimmten Linie der feindlichen Stellung an durch Leuchtzeichen eine schnellere Vorwärtsbewegung der Walze anzufordern.

Schnelligkeit der Vorwärtsbewegung bei Regelung nach der Uhr:

im Osten: 1 km in 10 Minuten;
im Westen: 1 km in ungefähr 30 Minuten.

Grund für den Wechsel:

Die Infanterie sollte unbedingt überall der Walze dicht aufgeschlossen folgen können.

Maß der Sprünge:

im Osten: in der Regel 100 m, ausnahmsweise 50 m;
im Westen: 200—400 m.

Grund für den Wechsel:

Vermeidung zu häufiger Entfernungsänderung.

Die Feuerwalze in der Schlacht bei Armentières (9. April 1918) entsprach im großen und ganzen noch der bei St. Quentin.

Die Feuerwalze in der Schlacht am Chemin des Dames (27. Mai 1918) und bei den folgenden Angriffen wies aber nicht unerhebliche Abweichungen davon auf, die zum Teil auf die bei St. Quentin und Armentières gemachten Erfahrungen zurückzuführen, zum Teil aber auch das Ergebnis weiterer selbständiger Erwägungen des mit der Durchführung des Angriffs am Chemin des Dames beauftragten Oberkommandos der 7. Armee gewesen sind.

Diese Abweichungen waren:

Anwendung einer Doppelwalze.

Langsamere Vorwärtsbewegung bei Regelung nach der Uhr:
1 km in ungefähr 40—50 Minuten.

Maß der Sprünge:
200 m.

Zeitweise Feuervereinigung der an der Walze beteiligten Batterien zum Massenfeuer während der Vorwärtsbewegung: z. B. auf den südlichen Ausläufern des Chemin des Dames-Rückens.

d. Beobachtung.

Die Beobachtung der Feuertätigkeit konnte in ihrem vollen Umfange erst bei Tagesanbruch einsetzen, wenn auch bei Nacht darauf nicht gänzlich verzichtet wurde. Da bei den letzten großen Angriffen der Sturm in der frühesten Morgendämmerung stattfand, so war bei diesen Angriffen eine Beobachtung bis zum Sturm nur in beschränktem Maße möglich.

Eine Beobachtung der Lage einzelner Schüsse war in der Regel überhaupt nicht durchführbar. Man mußte sich damit begnügen, die allgemeine Lage des Feuers einer Batterie oder einer Anzahl Batterien festzustellen. Auch das gelang nicht immer. Am leichtesten war es natürlich noch in Geländeabschnitten, die nur wenig mit Feuer belegt waren, z. B. gegen abseits von den übrigen in Stellung gebrachte feindliche Batterien usw.

Leider erschwerten außerdem die Witterungsverhältnisse bei unseren Angriffen die Beobachtung mitunter während des ganzen Wirkungsschießens, sehr häufig während eines Teils dieses Schießens ganz außerordentlich.

Die Beobachtung geschah bei den Angriffen, soweit die Dunkelheit usw. sie nicht verhinderte:

Von Beobachtungsstellen der Batterien und der Unterabschnitte[1]).

Für alle Batterien und Unterabschnitte wurde Erdbeobachtung angestrebt, und zwar von Hauptbeobachtungsstellen und Hilfsbeobachtungsstellen aus. Die Hauptbeobachtung fand in der Regel von weiter rückwärts her statt, aus hinteren Stellungen, von Hochständen usw., die Hilfsbeobachtung meist aus einer der vorderen Linien.

[1]) M. W. schossen mit Erdbeobachtung.

Erdbeobachtung war aber niemals allen Batterien möglich, im besonderen nicht den Aka-, Feka- und Schwefla-Batterien.

Während des Sturmes wurden außerdem Hilfsbeobachter und Artillerieverbindungsoffiziere mit der stürmenden Infanterie vorgeschickt.

Für die Tätigkeit der Hilfsbeobachter und Artillerieverbindungsoffiziere war eine besondere Anweisung aufgestellt worden, deren Verteilung bis einschließlich Batterien bei jedem Angriff deshalb erforderlich schien, weil in dieser Anweisung ganz besonderer Nachdruck auf die innigste Verbindung mit der Infanterie gelegt worden war, die Mittel zu ihrer dauernden Aufrechterhaltung angegeben und die Artillerieleitungen unter Umständen auch der Infanterie zu rein infanteristischen Zwecken zur Verfügung gestellt worden waren. Für diese letzte Maßnahme war die Infanterie ganz besonders dankbar.

Anweisung für Hilfsbeobachter und Artillerieverbindungsoffiziere.

Auszug.

A. Hilfsbeobachter.

Hilfsbeobachter I (in der 1. Stellung).

1. Jede Batterie der Ika hat in der Regel einen Hilfsbeobachter I, mitunter auch mehrere.

2. Der Hilfsbeobachter I geht mit der Infanterie nicht vor, sondern bleibt beim Sturm auf seiner Beobachtungsstelle.

3. Er ist mit der Hauptbeobachtungsstelle und der Batterie durch Fernsprecher usw. verbunden.

4. Aufgaben:

Aufnahme der Verbindung mit der Infanterie (Kompagnieführer), Übermittlung von Nachrichten seitens der Infanterie.

Beobachtung des Schießens der Batterie.

Meldung über eigene Beobachtung beim Feinde.

Meldung über das Fortschreiten des Sturms.

5. Die Batterien haben alle Nachrichten der Infanterie sofort an die Untergruppen, diese an die Gruppen weiterzugeben.

Hilfsbeobachter II (gehen mit den Sturmtruppen vor).

1. Falls nicht für jede Batterie möglich, ist für mehrere am Ziel zusammenliegende Batterien ein Hilfsbeobachter II zu bestimmen.

2. Als Hilfsbeobachter II sind nur besonders geeignete Leute auszuwählen.

3. Dem Hilfsbeobachter II ist ein Nachrichtentrupp (1 Unteroffizier, 4 Fernsprecher mit Gerät und unter Umständen Blinker) beizugeben. Als

Erſatz beim Ausfall von Mannſchaften folgt dem Nachrichtentrupp ein Reſervetrupp.

4. Der Hilfsbeobachter II ſchließt ſich an die Beobachtungsſtelle eines Hilfsbeobachters I oder unmittelbar an einen Unterabſchnitt an.

5. Er nimmt während des Vorgehens bei jedem Halt Verbindung nach rückwärts auf.

6. Aufgaben ſinngemäß wie Hilfsbeobachter I.

7. Kann der Hilfsbeobachter II ſeine rückwärtigen Verbindungen nicht aufrechterhalten, ſo ſetzt er ſich mit dem Artillerieverbindungsoffizier des in Frage kommenden Infanteriebataillons in Verbindung und übermittelt durch deſſen Leitung.

8. Wie Hilfsbeobachter I Punkt 5.

B. Artillerieverbindungsoffiziere.

1. Jedem vorgehenden Infanterie-Bataillon wird ein Verbindungsoffizier zugeteilt.

2. Aufgaben:

Aufenthalt beim Infanterie-Bataillonsführer, deſſen Stab er ſich mehrere Tage vor dem Angriff angliedert.

Übermittlung aller Nachrichten, die die Infanterie an die Artillerie oder, falls die Infanterieleitung unterbrochen iſt, an die höheren Infanterieführer gelangen laſſen will.

Übermittlung ſeiner eigenen Wahrnehmungen.

Wenn notwendig, Beobachtung des Schießens ſeines Unterabſchnitts.

3. Jedem Verbindungsoffizier wird ein Artillerieverbindungstrupp zugewieſen.

4. Enthielt Beſtimmungen über Stärke und Ausrüſtung des Trupps.

5. Der Artillerieverbindungstrupp ſtellt Verbindung mit einem Unterabſchnitt her.

Anmerkung: Für die Meldungen der Beobachter und Verbindungsoffiziere wird eine einfache Ortsbezeichnung des feindlichen Stellungsgeländes angeordnet. (Sonderbefehl.)

Durch Licht und Schallmeßtrupps.

Von mehreren Lichtmeßſtellen aus, die an einige Kilometer voneinander entfernten Punkten eingerichtet und vermeſſen worden waren, wurde ein beſtimmtes Ziel gleichzeitig angeſchnitten und ſo feſtgelegt.

Durch Meſſungen der Schallgeſchwindigkeit ermittelte man beim Feuer feindlicher Batterien oder beim Einſchlag eigener Schüſſe die Entfernungen dorthin. Bei regerer Feuertätigkeit konnte der Schallmeßtrupp keine Verwendung finden.

Die Lichtmeßtrupps, die den Gen. Kdos. unterſtanden, wurden den Aka und Feka gemeinſam zur Verfügung geſtellt. Sie dienten zum Einſchießen gegen neu erkannte feindliche Batterien und zur

Ballonbekämpfung. Außerdem waren sie Überwachungsorgane für den Bereich des Gen. Kdos.

Die Schallmeßtrupps, ebenfalls den Gen. Kdos. unterstellt, waren den Aka zugeteilt.

Den Ika wurde in der Regel keine Meßbeobachtung zugewiesen.

Nach dem Sturm folgten bewegliche oder beweglich gemachte ortsständige Trupps der vorgezogenen Artillerie und übernahmen die weitere Beobachtung.

Die Trupps haben beim Angriff oft Vorzügliches geleistet.

Aus der Luft.

Die Luftbeobachtung fand durch Flieger und Ballone statt. Am Angriffstage setzte sie meist ein, sobald es die Sicht gestattete.

Es führt zu weit, auf Einzelheiten der Luftbeobachtung einzugehen.

Die Grundsätze, nach denen bei größeren Angriffen Flieger und Ballone verteilt wurden, sind bei der Schilderung einzelner Angriffsschlachten angedeutet.

Flieger und Ballone haben die Artillerie ausgezeichnet unterstützt. Der Wunsch nach engerem Anschluß der Artillerieflieger an die Artillerieverbände, wie er bei einigen unserer Feinde durchgeführt war, trat aber immer schärfer hervor. Manche Reibungen wären bei engerem Anschluß vermieden worden.

e. Schulung der Truppe.

Vor jedem Angriff wurde die Truppe besonders geschult. Sehr schnelles Schießen bei genauestem Richten, auch bei Nacht, und häufigem Zielwechsel, wie es die Lösung der Aufgaben forderte, mußte erreicht werden. Den Geschützbedienungen wurde eingeschärft, daß der geringste Bedienungsfehler der eigenen Infanterie erhebliche Verluste zufügen und ihr das Vertrauen zur Artillerie nehmen könnte. Sonderaufgaben, wie z. B. schnelle Einrichtung neuer Meßsysteme durch bewegliche Meßtrupps, Verladen von Geschützen auf Pontons, wurden geübt.

f. Schießlisten und Schießtafeln.

Die vor dem Kriege gebräuchlichen Schießlisten genügten in keiner Weise mehr. Zur Erleichterung für die Batterieführer wurden Schießlisten angefertigt, die den Sonderheiten der Gruppen

Beiſpiel einer Schießliſte.

Schießliſte für Ika a.

Vorbem.: 1. Für jedes Geſchütz iſt eine der beiliegenden Schießtafeln mit den Schußgrundlagen auszufüllen.
2. Die in der Schießliſte aufgeführten Kdos. brauchen nicht unbedingt gegeben zu werden. Die Schießtafeln geſtatten auch ganz automatiſches Schießen.

Batterie hat in Stellung Nr. ..... erhalten:

Teilringzahl nach nahem Feſtlegepunkt in . . . } Fußa / Einh. eintlg. ....., gibt nach Einh. / Fußa eintlg. .....

Teilringzahl nach weitem Feſtlegepunkt in . . . } Fußa / Einh. eintlg. ....., gibt nach Einh. / Fußa eintlg. .....

Nordnadelzahl der Grundrichtung nach . . . . . } Fußa / Einh. richtkr. ....., gibt nach Einh. / Fußa richtkr. .....

Deckzeit Klarzeit

etwa Eintreffen der W. E.

x—60 .....

Dieſe werden ſofort für Adolf, Stefan 1, Stefan 2 und Stefan 3 berechnet und in die entſprechenden Tafeln eingetragen.

(Adolf war das Deckwort für feindliche Artillerie, Stefan 1, 2, 3 waren die Deckworte für Stellungsſtreifen 1, 2, 3.)

Tafel für Adolf.

Errechnet					Abgeändert durch W. E.			
IV	III	II	I	Entfernung ± Ausſchaltung der b. E.	IV	III	II	I
	wie IV	wie IV	wie IV	Glw. des Ziels		wie IV	wie IV	wie IV
	wie IV	wie IV	wie IV	Grundrichtung ±	—			

Linker Teil vorher, rechter erſt nach Eintreffen der W. E. auszufüllen!
Glw. bleibt derſelbe rechts wie links.

Errechnen der W. E. Luftgewicht .....

ergibt für Adolf ein Zulegen / Abbrechen um ..... m

Wind in durchſchn. Geſchoßflughöhe: Richtung ..... Stärke .....

ergibt ein Zulegen / Abbrechen um ..... m

Summe der Verſchiebungen: Luftgewicht: —..... m

Wind: —..... m

Summe: —..... m

Kommando: „Entferng. f. Adolf um ..... m vergrößern! / verkleinern! Eintrag. in Tafel!“

Seitenwind. Einfluß: ..... mehr. / weniger.

Kommando: „Seite für Adolf ..... mehr! / weniger!“

Adolf.

Deckzeit	Klarzeit		Schußzahl	Munition
x + 13 bis x + 24	bis	Nach Tafel für Adolf	F. K. 100 l. F. H. 70 s. F. H. 35 Mrs. 15	Blau
x + 25 bis x + 36	bis	„20 weniger!“ Alles wie oben, nur Seite um 20 Teile verschoben	F. K. 100 l. F. H. 70 s. F. H. 35 Mrs. 15	Blau
x + 37 bis x + 48	bis	bleibt	F. K. 100 l. F. H. 70 s. F. H. 35 Mrs. 15	Grün oder Splitter
x + 49 bis x + 60	bis	„20 mehr!“ Alles wie oben, doch wieder alte Seite	F. K. 100 l. F. H. 70 s. F. H. 35 Mrs. 15	Blau
x + 61 bis x + 72	bis	bleibt	F. K. 100 l. F. H. 70 s. F. H. 35 Mrs. 15	Grün oder Splitter
x + 72		Fertigmachen zu Stefan 3!“ usw.		

Beispiel einer Schießtafel.

Stufe: —

Ika a.

..... Btr.
..... Btl.
..... Rgt.

Schießtafel für ..... Geschütz.

Ziel	Deckzeit	Klarzeit	Errechnete Entfernung / Ladung / Erhöhung in Grad	Abgeändert durch W. E.	Glw. (Aufsatzschieber) einschl. b. E.	Seite Grundrichtung ±	Abgeändert durch W. E.	Wie oft 1 Schuß	Munition
Adolf	x + 13 bis x + 24	bis	..... te			—	—	l. F. H. alle 45 Sek. s. F. H. 1 Min. 25 Sek. Mrs. 2 Min. 30 Sek.	Blau
	x + 25 bis x + 36	bis	bleibt	bleibt	bleibt	—	—	bleibt	Blau
	x + 37 bis x + 48	bis	bleibt	bleibt	bleibt	—	—	bleibt	Grün oder Splitter

usw.

entſprechend für Aka, Ika und Feka geſondert entworfen wurden. Die Geſchützführer erhielten außerdem Schießtafeln. Batterieführer und Geſchützführer brauchten alſo nur noch in dieſe Schießliſten bzw. Schießtafeln ihre Eintragungen zu machen. Ohne dieſe Unterſtützung hätten die vorgenannten Führer mit großen Schwierigkeiten ſchon allein wegen der Wahl der zweckmäßigſten Form, in der die vielfachen Schießnotizen zu machen waren, zu kämpfen gehabt. Ein Blick in die beigefügten Beiſpiele einer Schießliſte und einer Schießtafel wird jeden von der Richtigkeit dieſer Behauptung überzeugen. Schießliſten und Schießtafeln wurden nach den Vorſchlägen des meinem Stabe zugeteilten Major Marx angefertigt.

Wichtig war es, daß die Schießliſten ſo rechtzeitig an die Batterieführer ausgegeben wurden, daß dieſe unter leidlichen äußeren Verhältniſſen in der Lage waren, ihre Eintragungen zu machen. Dies geſchah nicht immer. Wenn man z. B. von einem Batterieführer verlangt, daß er in einem mit Zeltbahn überſpannten Geſchoßtrichter bei ſtrömendem Regen hockend im feindlichen Feuer die Liſte ausfüllen ſoll, ſo kann man ſich nicht wundern, wenn das Ergebnis entſprechend wird.

Eine Nachprüfung der Eintragung durch die Gruppen- und Untergruppenführer wurde grundſätzlich angeordnet.

Mit dieſem Angriffsverfahren errang das deutſche Heer jahrelang Sieg auf Sieg, ſoweit es ſich um den Durchbruch durch das feindliche Stellungsſyſtem handelte. Ein operativer Durchbruch blieb uns allerdings im Jahre 1918 verſagt. Auch das Durchbrechen der feindlichen Stellungen in der großen Schlacht in Frankreich (März 1918) und der Durchbruch bei Armentières (April 1918) zeitigten leider dieſen heißerſehnten Enderfolg nicht. Auf die Gründe einzugehen, fällt aus dem Rahmen dieſes Buches. Am chemin des dames (Mai 1918) und bei Noyon (Juni 1918) war ein operativer Durchbruch überhaupt nicht beabſichtigt. Am chemin des dames drangen die Angriffstruppen mit beiſpielloſem Schwung ſogar weit über das vor dem Angriff beſtimmte Ziel hinaus.

Die Beſprechungen über die artilleriſtiſchen Maßnahmen bei den Angriffen im Jahre 1918 fanden ſeitens der O. H. L. meiſt durch General Ludendorff ſtatt. Handelte es ſich doch dabei lediglich um rein taktiſche Fragen. Deshalb bin ich bei Beſprechungen unter Leitung des Generalfeldmarſchalls v. Hindenburg nur einmal zugegen geweſen. Dieſe Stunden werden mir aber in dauernder Erinnerung bleiben. Die Ruhe und Würde ſeines Auftretens, die

gütigen Worte, die der Generalfeldmarschall an mich gerichtet hat, haben einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht.

Aus den geschilderten zahlreichen artilleristischen Maßnahmen zur Ermöglichung eines erfolgreichen Infanterieangriffs sind die vielseitigen Aufgaben zu erkennen, die der Artillerie bei allen Angriffen im Stellungskriege zufielen; aus ihnen ist aber auch die ungeheuer wichtige Rolle ersichtlich, die die Artillerie bei allen diesen Angriffen gespielt hat.

Die artilleristischen Maßnahmen in einzelnen Angriffsschlachten werden in einem besonderen Bande besprochen.

Nachwort.

Nun möchte ich mich noch über die Tätigkeit der Offiziere meines Stabes im Weltkriege äußern:

Alle Offiziere haben mich in hervorragender Weise unterstützt. Ohne ihr großes Wissen und Können, ihren Diensteifer, ihre Pflichttreue und ihre rastlose Tätigkeit bei Tag und Nacht, oft wochenlang hintereinander, wäre mir die Lösung der mir in rascher Aufeinanderfolge gestellten Aufgaben nicht möglich gewesen.

Namentlich genannt seien folgende Offiziere:

Leutnant d. R. Jentsch, Staatsanwaltschaftsrat, mein Adjutant in den ersten beiden Kriegsjahren, ein Offizier mit vortrefflichem Charakter, der besonderen Anteil an den Erfolgen der Artillerie der 86. J. D. in jener Zeit hatte. Leider mußte ich ihn, der von schwerer Verwundung kaum genesen war, abgeben, da mir ein anderer Stab zugewiesen wurde und es auch den dankenswerten Bemühungen des Divisionskommandeurs, General v. Wernitz, und des kommandierenden Generals, General Surén, nicht gelang, mir den Stab, mit dem ich eingearbeitet und der mir lieb geworden war, zu erhalten. Ich habe Jentsch sehr ungern scheiden sehen.

Leutnant d. R. Arndt, Dr. jur., Brauereidirektor, mein Adjutant in den letzten Kriegsjahren, ein ganz ausgezeichneter Offizier und lieber Kamerad, der nicht nur die Adjutantengeschäfte zu meiner vollsten Zufriedenheit erledigte, sondern mir auch im Außendienst höchst wertvolle Ratschläge gab.

Leutnant d. L. Brumder, Dr.-Ing., aus altelsässischer Familie, mein erster Ordonnanzoffizier, ein hochbegabter Offizier, dem die vorzügliche Herstellung der erforderlichen Pläne und Skizzen zu verdanken war.

Leutnant d. R. Warncke, stud. med., mein zweiter Ordonnanzoffizier, ein hervorragend tüchtiger junger Offizier. Ihm war im besonderen die Heranziehung der zur Verfügung gestellten Artillerie zu dem mit dem Angriff beauftragten Truppenteil bei mehreren Angriffen übertragen worden, eine Tätigkeit, die sonst dem Generalstab

oblag. Er hat diese nicht leichte Aufgabe stets in mustergültiger Weise gelöst.

Major Marx, in den letzten 1¾ Kriegsjahren als Gasoffizier meinem Stabe zugeteilt. Nach seinen Vorschlägen wurden nicht nur der Gaskampf geregelt, sondern an der Westfront mitunter auch die Aufgaben der schwersten Flachfeuergruppe. Seiner Tätigkeit gebührt, wie dies bereits an anderer Stelle von mir zum Ausdruck gebracht worden ist, die höchste Anerkennung.

Hauptmann Heuschkel, als Führer der M. W. zeitweise mir unterstellt, ein von heißer Vaterlandsliebe beseelter Offizier, eine ganze Persönlichkeit. Ihm waren die schönen Erfolge der M. W. im Jahre 1917 neben den Bedienungen zu verdanken.

Meinen Seelenzustand an den Angriffstagen will ich nicht unerwähnt lassen. Mich beherrschte nur der eine Gedanke: „dort drüben steht der Feind deines Kaisers und deines Vaterlandes und der muß dort heute noch weg, unbedingt weg." Anderen Eindrücken konnte ich nicht Folge geben. Meine Zeit war ja voll von der Lösung dieser Aufgabe in Anspruch genommen. So manches mußte noch am Angriffstage selbst vor und nach der Feuereröffnung geregelt werden, außerdem mußte ich während der Artillerievorbereitung und des Sturms mit den verschiedensten Dienststellen und Persönlichkeiten in andauernder Verbindung bleiben und alle Vorgänge im Angriffsgelände aufs schärfste verfolgen, um erforderlichenfalls kraft meiner Dienststellung oder, wo mir keine Befehlbefugnis zustand, im Namen der Leitung sofort eingreifen zu können. An diesem Seelenzustande änderte sich auch nichts, wenn ich mit meinem Stabe selbst im feindlichen Feuer stand. Als bei einem Angriff mein Adjutant, Leutnant d. R. Jentsch, an meiner Seite von 3 Schüssen (1 Kopfschuß, 2 Schüssen durch die Oberschenkel) getroffen zusammenbrach und zu meinen Füßen lag und mein hinter mir stehender Ordonnanzoffizier, Leutnant d. R. Heidborn, der leider bald darauf erkrankte und starb, ein Sprengstück in die Hüfte erhielt, dessen Kraft dadurch zum Glück abgeschwächt wurde, daß es zunächst das Doppelglas durchschlug, konnte ich mich um diese bei so manchen Angriffen erprobten Kampfgenossen, diese lieben Freunde und Kameraden, nur wenige Minuten kümmern, dann mußte ich wieder alle meine Gedanken der einen großen Aufgabe zuwenden, von deren glücklichen Lösung so viel für Deutschland abhängen konnte. Oft ist mir während des Krieges der Gedanke gekommen, wie zutreffend doch die Worte Schillers in „Wallensteins Lager" seien:

„Liege, wer will, mitten in der Bahn,
Sei's mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
Zerriß' mir die Seele sein Jammerton,
Über seinen Leib weg muß ich jagen,
Kann ihn nicht sachte beiseite tragen."

Wenn aber die Stellung durchbrochen war, dann gewannen die rein menschlichen Gefühle wieder die Oberhand. Noch jetzt sehe ich die glückstrahlenden Gesichter der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die ich, wenn es die mir zur Verfügung stehende Zeit gestattete, persönlich mit dem E. K. schmückte. Noch jetzt sehe ich die aufleuchtenden Augen eines mit Lungenschuß aus der Batterie zurückgebrachten Unteroffiziers, die sich dann mit Tränen füllten, als ich ihm das E. K. I. auf seine arme durchschossene Brust legte. Noch jetzt sehe ich die dankerfüllten Blicke der Verwundeten, die ich bei Kontrolle der artilleristischen Maßnahmen der Gen. Kdos. und Divisionen während der weiteren Kämpfe nach erfolgtem Durchbruch in meinem Auto zur Verwundetensammelstelle mit zurücknahm. Noch jetzt sehe ich die siegesstolzen Blicke der Batteriebesatzungen, denen ich hier und da in persönlicher Ansprache den Dank des Vaterlandes zusicherte, Blicke, aus denen ich ablesen konnte, „bei kommenden Angriffen werden wir uns diesen Dank von neuem verdienen," und noch jetzt spüre ich den warmen Händedruck der Batterieführer, von denen ich mir Glanzleistungen ihrer Batterien oder einzelner Persönlichkeiten hatte vortragen lassen. Jedesmal, wenn ich nach einem Sturm die durchbrochene feindliche Stellung besichtigte und dort einen toten Deutschen liegen sah, hatte ich den gleichen Gedanken: „Mein lieber Junge, dich konnte ich leider nicht retten. Deine Mutter erwartet dich nun vergeblich daheim. Das nächste Mal werde ich es besser machen, das verspreche ich dir."

Das sind Erinnerungen, die mich durchs Leben begleiten werden, Erinnerungen, die ich um keinen Preis missen möchte!

Fern liegt es mir, für das im Weltkriege angewandte Verfahren den Anspruch der „Allgemeingültigkeit für immer" machen zu wollen. Das Verfahren hatte sich den gegebenen Verhältnissen angepaßt und diesen Verhältnissen entsprechend weiter entwickelt. Eine sklavische Befolgung bestimmter an und für sich durchaus richtiger Grundsätze, wie Wahrung der Selbständigkeit der Unterführer, einheitliche Leitung der Artillerie einer Division usw., wäre unter den damaligen Verhältnissen durchaus verfehlt gewesen.

Das Verfahren, als Ganzes betrachtet, wird wohl der

Vergangenheit angehören, die aus ihm zu ziehenden Lehren werden aber mit eine Grundlage für die weitere Entwicklung unserer Artillerie bilden. Stillstand ist gleichbedeutend mit Rückschritt!

Möge die Schilderung der deutschen Artillerie in den Durchbruchschlachten und das Bewußtsein, in heiliger Begeisterung an diesem oder jenem Angriff teilgenommen zu haben, jeden an die Zukunft seines Volkes glaubenden Deutschen mit Stolz und Zuversicht erfüllen!

Ein Volk, das so Großes geleistet hat, wird sich niemals dauernd zu einem Sklavenvolk erniedrigen lassen!

Ein Volk mit derartigen Erinnerungen geht nicht unter!

In seinem schönen Gedicht „Vergessen" ruft Paul Warncke Deutschland zu:

Ich aber weiß, es kommt der Tag, der wird empor dich rütteln,
da steigst du auf aus dem Sarkophag, da wird der Ekel dich schütteln.
Da wird erwachen der stürmende Groll und den züngelnden Drachen vernichten,
da wirst du, göttlichen Zornes voll, gewaltige Taten verrichten!

Ich schließe mit den Dichterworten:

Wenn viele einen niederschlagen,
so ist das wenig Ruhm und Ehr.
Nach hundert Jahren wird man sagen:
„Gesiegt hat doch das deutsche Heer!"

Namenverzeichnis.

Seite

Adler, österr. Oberst 23
Amman, Dr.-Ing., Oberlt. d. R. 102
Arndt, Leutnant d. R. 120
Auft, Major 28

Banfi, General 28
Banfi, Oberst 28
Bauer, Oberst 99
Becker, Hauptmann . 97, 101, 103
v. Berendt, General . . . VIII, 91
Berg, Sergeant 48
v. Bernhardi, General 38, 43, 48, 76
Bleidorn, Oberst 88, 97
Borchert, Oberstleutnant . . . 76
Brumder, Leutnant d. L., Dr.-Ing. 120
Bücking, Sekondelieutenant . . 101

Cranz, Geheimrat 102

v. Deines, General 6
v. Dulitz, General. 2, 7

v. Eichhorn, General 50
v. Einem, General 38, 39
Eitel-Friedrich, Prinz von Preußen 45
Graf zu Eulenburg, Oberst . . 48

Franz, Major 88
v. Friedeburg, General 95

Geyer, Hauptmann . . . 99, 100
Gobbin, Oberst 100
Goubard, chef d'escadron d'artillerie 29, 39, 40
Grillmaier, österr. Hauptmann . 23

Habicht, Oberst 28, 91
Hartig, Leutnant d. R. 94
Hartwig, Dr.. 21
Heidborn, Leutnant d. R. . . . 121
Hell, Oberst 1, 74, 75
Heuschkel, Hauptmann 121
v. Heydebreck, Major 45
v. Heydenreich, Hauptmann . . 90
v. Hindenburg, Generalfeldmarschall 90, 96, 119
Hirsch, Hauptmann 101
Hoffmann, General 75
Hohensee, Unteroffizier 1

Jentsch, Leutnant d. R. . . 120, 121
Isbert, General 9, 13
Justrow, Hauptmann . 14, 19, 55

Kern, Major 101
v. Klewitz, Oberst 37
Klößner, Leutnant 101
Krupp, A. G. . . . 12, 20, 21, 22
v. Kuhl, General 35, 38, 41, 48, 75, 90, 91, 96, 99, 108
Kuhmichel, Kaufmann 12

Seite

Kuhn, General 7

v. Lauter, General 3, 43
v. Lenz, Oberstleutnant 90
Lindenborn, Oberstleutnant . . 99
Lipinski, Oberst 91
Lips, Oberlandmesser 66
Löhr, Leutnant d. L. 102
Ludendorff, General 28, 33, 37, 40, 89, 90, 96, 119

Maiweg, Hauptmann 1
Marx, Major 51, 88, 92, 98, 118, 121
Muller, colonel d'artillerie . . 35

v. d. Planitz, General 2, 5
Pulkowski, Hauptmann . . . . VII, 51, 92, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103

Rauschenberger, Prof. Dr. . . . 21
v. Roerdanz, General 2
Rohne, General 101
Rupprecht, Kronprinz von Bayern 91

Sallbach, General 2
v. Sauberzweig, General . . . 90
v. Schabel, General 91
v. Scheven, Major 98
Schiller, Unteroffizier 1
Schirmer, Oberst 10, 49
Graf v. Schlieffen, General . . 6
Schmauß, Professor 101
Schönlein, Hauptmann 1
Gr. v. d. Schulenburg, General 42, 75, 90
Schulze, Hauptmann 101
Schwarzschild, Geheimrat . 101, 102
Solf, Major 19
Stapff, Oberstleutnant 90
Steinmetz, General 3
Stoppel, Hauptmann 1
Surén, General 120

v. Tschischwitz, Oberst 90

Frhr. v. Vacha, österr. Hauptmann 23

Warncke, Leutnant d. R. . . . 120
v. Wernitz, General . . 1, 107, 120
Wetzell, Oberstleutnant 90
Wieland, Gefreiter 48
Wilhelm II., Deutscher Kaiser . VII, 3, 4, 5
Wilhelm, Kronprinz von Preußen 4, 28, 34
Winzer, Oberst 45

v. Xylander, Oberstleutnant . . 28

Ziethen, General . . VIII, 3, 28, 43
v. Zwehl, General 38

Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07669 2006

Digitized by Google